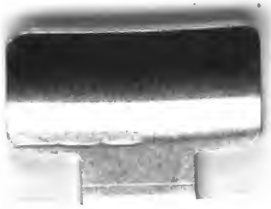

Digitized by Google

Die

Geschichte Englands.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Geschichte Englands

für

Jung und Alt

erzählt

von

Charles Dickens.

Aus dem Englischen.

Band I.

Von den ältesten Zeiten bis zum Tode des Königs Johann.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

1852.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Kap. I. Das alte England und die Römer	1—16
" II. Das alte England unter den alten Sachsen .	17—25
" III. England unter Alfred dem Großen und Eduard dem Aeltern	25—35
" IV. England unter Athelstane und den sechs Knaben-Königen	35—54
" V. England unter Canut dem Dänen	55—58
" VI. England unter Harold Harefoot, Hardicanut und Eduard dem Bekenner	58—70
" VII. England unter Harold dem Zweiten und die Eroberung durch die Normannen	71—78
" VIII. England unter Wilhelm I., dem normannischen Eroberer	78—90
" IX. England unter Wilhelm II. (Rufus) . . .	90—102
" X. England unter Heinrich I. (Beauclerc) . . .	102—119
" XI. England unter Mathilde und Stephan . .	119—125
" XII. England unter Heinrich II.	126—160
Abth. I. S. 126—146. — Abth. II. S. 146—160.	
" XIII. England unter Richard I. Löwenherz . .	161—177
" XIV. England unter Johann (Ohne-Land) . .	177—199

Digitized by Google

Digitized by Google

Regententafel.

Sächsische Könige.

Alfred der Große	von	871—901	regierte	30	Jahr.
Eduard der Aeltere	=	901—925	=	24	=
Athelstane	=	925—941	=	16	=
Die sechs Knaben-Könige	=	941—1016	regierten	75	=

Dänen und von Neuem eingesetzte Sächsische Könige.

Canut	von	1016—1035	regierte	19	Jahr.
Harold Harefoot	=	1035—1040	=	5	=
Hardicanut	=	1040—1042	=	2	=
Eduard der Bekenner	=	1042—1066	=	24	=
Harold II.	=	1066			

Eroberung Englands durch die Normannen.

Normannische Könige.

Wilhelm I. der Eroberer	von	1066—1087	regierte	21	Jahr.
Wilhelm II. der Rothe	=	1087—1100	=	13	=
Heinrich I. Beauclerc	=	1100—1135	=	35	=
(Mathilde und) Stephan	=	1135—1154	=	19	=

Plantagenets.

Heinrich II.	von	1154—1189	regierte	35	Jahr.
Richard I. Löwenherz	=	1189—1199	=	10	=
Johann (Ohne-Land)	=	1199—1216	=	17	=

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Das alte England und die Römer.

Vom J. 50 vor Chr. — 450 nach Chr.

Wenn man die Karte der Welt anſieht, ſo erblickt man linker Hand in dem oberen Winkel der öſtlichen Halbkugel zwei vom Meere umſpülte Inſeln. Es ſind die Inſeln England und Schottland, und Irland. England und Schottland bilden die größere dieſer Inſeln. Dann folgt der Größe nach zunächſt Irland. Die kleinen benachbarten Inſeln, welche auf der Karte als bloße Punkte erſcheinen, ſind meiſtentheils Stückchen von Schottland; ich bin überzeugt, daß ſie im Verlaufe einer undenkbar langen Zeit durch die Gewalt der raſtloſen Wellen abgetrennt ſind.

In den alten Zeiten, lange, lange vorher ehe unſer Erlöſer auf Erden geboren war und in der Krippe ſchlief, befanden ſich dieſe Inſeln an derſelben Stelle, und das ſtürmiſche Meer umtobte ſie rings, wie heutigen Tags. Allein das Meer war damals nicht durch große Schiffe und kühne Seefahrer belebt, wie ſie jetzt nach allen Theilen der Welt hin und her fahren. Es war ſehr einſam; die Inſeln lagen

Digitized by Google

unbesucht in den weitausgedehnten Wasserflächen. Die brausenden Wogen brachen sich an ihren Klippen und furchtbare Winde rauschten über ihre Waldungen dahin; aber die Winde und die Wellen brachten keine Abentheurer, die auf den Inseln hätten landen mögen; die wilden Insulaner wußten nichts von der übrigen Welt, und die übrige Welt wußte nichts von ihnen.

Es ist die Annahme herrschend geworden, daß die Phönicier — ein altes durch seinen Handelsbetrieb berühmtes Volk, — zu Schiff nach diesen Inseln gekommen sind und den vorhandenen Reichthum an Zinn und Blei entdeckt haben. Beide Produkte sind bekanntlich überaus nützlich und beide werden bis auf diese Stunde an jenen Meeresküsten gewonnen. Die berühmtesten Zinngruben in Cornwall sind noch jetzt ganz nahe an der See. Eine derselben, die ich besuchte, ist so nahe daß ihre Höhlung unter dem Ocean hin sich erstreckt und die Grubenarbeiter sagen, daß sie während des stürmischen Wetters, wenn sie gerade an diesen tiefen Stellen beschäftigt sind, den donnerähnlichen Wiederhall der Wellen über ihrem Haupte hören. Und so konnten denn auch die Phönicier, indem sie an den Küsten dieser Insel hinfuhren, sehr leicht an Stellen gelangen, wo Zinn und Blei vorfindlich war.

Die Phönicier traten mit den Insulanern in einen Handelsverkehr um diese Metalle zu erlangen, und gaben ihnen dagegen manche andere nützliche Gegenstände zum Tausch. Diese Insulaner waren anfangs arme wilde Menschen; sie gingen fast nackt umher oder waren doch nur in rohe Thierhäute gekleidet und bemalten ihren Körper, wie es auch andere Wilde thun, mit farbigen Erden und Pflan-

Digitized by Google

zensäften. Aber indem die Phönicier nun nach den gegenüber liegenden französischen und belgisch-niederländischen Küsten hinüberfuhren und zu den dort wohnenden Völkern sprachen: „Wir sind jenseits des Wassers bei jenen weißen Klippen, welche ihr bei hellem Wetter sehen könnt, gewesen, und bringen euch aus jenem Lande, dessen Name Britannien ist, dieses Zinn und dieses Blei" — verleiteten sie einzelne Bewohner der französischen und belgischen Küste, ebenfalls dort hinüber zu fahren. Und diese ließen sich dann an der Südküste Englands in dem heutigen Kent nieder; obgleich sie ebenfalls ein rohes Volk waren, lehrten sie doch die wilden Briten manche nützliche Künste und führten einen verbesserten Zustand dieses Theiles der Inseln herbei. Es ist wahrscheinlich, daß andere Einwanderer von Spanien nach Irland kamen und dort sich niederließen.

So mischten sich ganz allmählich dort Fremde unter die Insulaner und die rohen Briten wuchsen zu einem wilden, kühnen Volke heran; im Innern des Landes, fern von dem Meere, in den Landschaften, zu welchen die fremden Ansiedler nur selten kamen, blieben sie noch in fast ganz wildem Zustande; aber sie waren verwegen, tapfer und kräftig.

Das ganze Land war mit Waldungen und Sümpfen bedeckt. Der größere Theil war nebelvoll und kalt. Es gab keine Wege, keine Brücken, keine Straßen, keine Häuser, oder wenigstens nichts, was diesen Namen verdient hätte. Eine Stadt war weiter nichts als eine Anzahl mit Stroh bedeckter Hütten, im tiefen Walde versteckt, rings von einem Graben oder einem niedrigen Wall umgeben, der aus Erde oder aus auf einander geschichteten Baumstämmen bestand. Korn wurde wenig oder

Digitized by Google

gar nicht von diesem Volke gebaut; es lebte von dem Fleische seiner Rindvieh- und Schaafheerden. Es hatte auch keine Münzen, sondern bediente sich metallener Ringe statt des Geldes; es war geschickt im Flechten, wie wir das oft bei wilden Völkern finden und verfertigte eine rohe Art von Kleidern, so wie auch ganz schlechte irdene Gefäße. Nur im Erbauen von festen Plätzen zeigten die Einwohner eine ungleich größere Geschicklichkeit.

Auch machten sie Boote aus Flechtwerk und bedeckten sie mit Thierfellen, aber nur selten, wenn es überhaupt jemals geschah, wagten sie sich weit von dem Strande. Sie verfertigten Schwerter aus einer Mischung von Kupfer und Zinn; allein diese Schwerter hatten eine äußerst ungeschickte Gestalt, dabei waren sie so weich, daß sie sich bei einem schweren Streiche umbogen. Ferner verfertigten sie leichte Schilde, kurze spitze Dolche und Wurfspeere, die vermittelst eines langen an dem Schafte befestigten ledernen Riemens wieder zurückgezogen wurden, nachdem sie dieselben auf den Feind geschleudert hatten. An dem unteren Ende war eine Klapper angebracht, um die feindlichen Pferde zu schrecken. Die alten Briten waren in ungefähr dreißig bis vierzig Stämme getheilt; alle diese Stämme standen unter besondern kleinen Königen; sie lagen beständig mit einander in Streit, wie es bei rohen Völkern gewöhnlich ist, und fochten allezeit mit jenen Waffen.

Sie hegten eine außerordentliche Liebhaberei für Pferde. Die Standarte von Kent führte das Bild eines weißen Rosses. In hohem Grade verstanden sie die Kunst Pferde zu bändigen und abzurichten; sie hatten deren, obgleich sie mehr kleinen Schlages waren, in reicher Zahl. Und in

Digitized by Google

der That waren ihre Pferde zu jener Zeit so vortrefflich angelernt, daß man kaum sagen könnte, es sei seitdem in dieser Hinsicht ein Fortschritt gemacht; sie verstanden und achteten auf jedes ihnen zugerufene Wort; mitten im vollen Gewühl und Getümmel der Schlacht standen sie sogar von selbst still, während ihre Herren zu Fuß den Kampf ausfochten. Gerade in dem merkwürdigsten Zweige ihrer Kunstentwicklung würden die Briten ohne die Hülfe dieser klugen und treuen Thiere nichts geleistet haben, — ich meine in der Kunst, Streitwagen zu bauen und zu führen, welche ihnen eine gewisse geschichtliche Berühmtheit verschafft hat. Die beste Art dieser Wagen reichte vorn nicht ganz an die Brust und war nach hinten zu offen; auf jedem befanden sich ein Mann als Führer und zwei oder drei als Kämpfer. Sie alle standen aufrecht. Die vorgespannten Pferde waren so vortrefflich eingeübt, daß sie in vollem Galopp auf den sehr steinigen Wegen und selbst durch die Wälder dahin sprengten, die Feinde mit ihren Hufen zu Boden stampften und sie mit den Klingen der Schwerter oder mit Sensen niedermähten, welche an den Rädern befestigt waren und an beiden Seiten des Wagens hervortraten, um diese furchtbare Wirkung zu üben. Auf das Wort des Führers hielten sie dann mitten im strengsten Lauf an. Die Männer sprangen vom Wagen herab, um mit ihren Schwertern Streiche gleich Hagelschlägen auszutheilen und nachher an der Deichsel sich wieder in den Wagen zu schwingen; worauf dann, sobald sie ihre Plätze wieder eingenommen hatten, die Pferde weiter forteilten.

Die Briten hatten eine seltsame und furchtbare Religion, das sogenannte Druidenthum. Diese scheint sehr

Digitized by Google

früh schon aus dem gegenüber liegenden Frankreich, in alten Zeiten Gallien genannt, herübergebracht zu sein und Schlangendienst, Verehrung der Sonne und des Mondes, so wie den Kultus einiger heidnischen Götter und Göttinnen in sich aufgenommen zu haben. Ihre Priester, die Druiden, hielten die meisten Ceremonien dieser Religion geheim; sie stellten sich als Zauberer dar und führten magische Stäbe; jeder trug an seinem Halse eine goldene Kapsel und dem unwissenden Volke wurde weiß gemacht, daß in dieser ein Schlangenei sich befände. Gewiß ist, daß in den Druidischen Ceremonien Menschenopfer und Martern einzelner als Verbrecher verdächtigter Menschen vorkamen, ja daß bei besonderen Gelegenheiten in großen geflochtenen Käfigen eine Anzahl von Menschen und Thieren auf einmal lebendig verbrannt wurde. Die Druidenpriester hatten eine Art von Verehrung für die Eichen und für die Mistelstaude, — dieselbe Pflanze, welche wir jetzt zur Weihnachtszeit in den Häusern ausstellen, — wenn ihre weißen Beeren auf den Eichbäumen wuchsen. Sie versammelten sich in finsteren Wäldern, welche sie heilige Haine nannten und unterwiesen dort junge Männer, welche als Zöglinge zu ihnen kamen und bisweilen wohl zwanzig Jahre lang bei ihnen blieben, in ihren geheimnißvollen Künsten.

Diese Druiden bauten jene nach oben offenen Tempel und Altäre, von welchen einige noch bis auf diesen Tag vorhanden sind. Stonehenge, bei Salisbury Plain, in Wiltshire, ist der merkwürdigste derselben. Drei seltsame Steine, sie heißen Kits Coty House, auf Bluebell Hill, unweit Maidstone, bilden einen zweiten. Wenn man die großen Steinblöcke, aus welchen diese Gebäude bestehen,

Digitized by Google

näher ansieht, so erkennt man, daß sie nicht anders zu Stande gebracht sein können, als durch Anwendung gewisser sinnreicher Maschinen, wie sie in unsrer Zeit zwar ganz gewöhnlich sind, wie sie indeß die alten Briten bei der Aufführung ihrer eigenen höchst elenden Wohnhäuser ganz gewiß nicht gehabt haben. Es sollte mich dabei nicht wunder nehmen, wenn die Druiden und ihre durch zwanzigjährige Lehrzeit ihnen beigesellten Zöglinge, eben weil sie mehr verstanden als die andern Briten, den gemeinen Mann nichts davon sehen ließen, während sie im Bau dieser Tempel begriffen waren, um hernach vorzuspiegeln, daß ihnen Wunderkräfte bei der Ausführung zu Hülfe gekommen wären. Vielleicht waren sie auch beim Bau der Festungen betheiligt; auf jeden Fall finde ich es sehr natürlich, daß sie für ihren Stand große Vorliebe hegten, da sie im hohen Grade einflußreich waren, da man stark an sie glaubte, da sie sowohl die Gesetze ins Leben riefen, als auch für deren Beobachtung mit ausübender Macht wirkten und keine Abgaben zahlten. Und indem sie dem Volke einredeten, daß es ihm um so besser gehen würde je zahlreicher die Druiden wären, so wundert es mich auch nicht, daß ihrer gar viele wurden. Aber es ist immer wohlthuend zu denken, daß es heute keine Druiden mehr giebt, die in solcher Weise auftreten und groß damit thun, Zauberstäbe und Schlangeneier zu führen, und dergleichen Vorspielungen mehr, an denen natürlich nie etwas wahres gewesen ist.

So stand es mit dem verbesserten Zustande der alten Briten, fünf und fünfzig Jahr vor der Geburt unsers Heilandes, als die Römer unter ihrem großen Feldherrn Julius Cäsar, Herrn der ganzen damals bekannten Welt

Digitized by Google

waren. Julius Cäsar hatte grade damals Gallien erobert und indem er dort gar Vieles von den gegenüberliegenden Inseln mit den weißen Klippen und von der Tapferkeit seiner Einwohner der Briten erzählen hörte — von welchen einzelne herübergeholt worden waren, um in den Kriegen gegen ihn Hülfe zu leisten — so entschloß er sich, weil er einmal in der Nähe war, dahin zu gehen und zunächst Britannien zu erobern.

Auf diese Weise kam er mit achtzig Fahrzeugen und zwölftausend Mann Truppen zu unserer Insel herübergesegelt. Er fuhr zwischen Calais und Boulogne von der französischen Küste ab, eben „weil dieses die kürzeste Ueberfahrt nach Britannien war"; genau aus demselben Grunde, aus welchem unsere Dampfboote noch alle Tage denselben Strich befahren. Er glaubte Britannien ganz leicht erobern zu können; aber ein solches Vorhaben war doch nicht so leicht als er voraussetzte, denn die Briten schlugen sich mit äußerster Tapferkeit; und da er theils seine Reiterei nicht bei sich hatte (sie war durch einen Sturm während der Ueberfahrt wieder zurückgetrieben), theils einige seiner Fahrzeuge, als man sie während einer hohen Fluth ans Ufer gezogen hatte, zertrümmert worden waren, so gerieth er in die größte Gefahr, völlig vernichtet zu werden. Indeß kam es doch so, daß er für einmal, wo die kühnen Briten ihn schlugen, sie zweimal wieder schlug, wenn auch nicht nachhaltig, sondern daß er sehr froh sein durfte, von ihnen Friedensvorschläge annehmen und sich wieder entfernen zu können.

Aber schon im Frühjahre des nächsten Jahres kam er wieder und diesmal mit achthundert Fahrzeugen und dreißig

Digitized by Google

tausend Mann. Die britischen Stämme wählten zu ihrem Oberanführer einen Briten, den die Römer in ihrer lateinischen Sprache Cassivellaunus nennen, dessen britischer Name vermuthlich Caswallon war. Er war ein tapferer Feldherr und sowohl er als seine Soldaten schlugen sich brav gegen die römische Armee; — so brav, daß die römischen Soldaten während jenes Kriegs in ihrem Herzen zitterten, wenn sie etwa eine große Staubwolke aufsteigen sahen, oder das Geraſſel der britischen Streitwagen hörten. Abgesehen von einer Anzahl kleiner Gefechte, wurde bei Canterbury, in Kent, eine große Schlacht geliefert; eine andere bei Chertsey, in Surrey; eine dritte in der Nähe einer mitten im Walde auf marschigem Boden gebauten Stadt, der Hauptstadt jenes Theiles von Britannien, welches unter der Herrschaft des Cassivellaunus stand und wahrscheinlich unser heutiges Saint Albans in Hertfordshire ist. Indeß blieb der tapfere britische Anführer im Ganzen im Nachtheil, obgleich er und seine Leute überall mit Löwenmuth kämpften. Als noch dazu kam, daß andre britische Häuptlinge eifersüchtig auf ihn wurden, und ohne Unterlaß mit ihm und unter einander haderten, da gab er den Kampf auf und schlug Friedensbedingungen vor. Julius Cäsar war sehr erfreut, den Frieden so ungefährdet bewilligen und mit sämmtlichen ihm übrig gebliebenen Schiffen und Kriegern sich heimwärts wenden zu können. Er hatte erwartet, Perlen in Britannien zu finden; und er fand, so viel ich zu ermitteln vermag, deren einige; auf jeden Fall fand er wohlschmeckende Austern und ganz zuverlässig stieß er auf störrige Briten — über welche er, davon bin ich überzeugt, ganz dieselbe Klage angestimmt hat, wie achtzehn

Digitized by Google

Jahrhunderte ſpäter der große franzöſiſche Feldherr, Napoleon Bonaparte, wenn er äußerte: ſie wären ſo unverſtändige Burſchen, daß ſie gar nicht einmal wüßten, ob ſie geſchlagen wären. Sie wußten, meines Dafürhaltens, nie davon und werden nie davon wiſſen.

So ging denn eine Zeit von faſt hundert Jahren hin, während welcher in Britannien Friede herrſchte. Die Briten beſſerten an ihren Städten und machten Fortſchritte in ihrer Lebensweiſe; ſie wurden geſitteter, ſie reiſeten und lernten gar Vieles von den Galliern und von den Römern. Endlich ſchickte der römiſche Kaiſer Claudius den Aulus Plautius, einen erfahrenen Feldherrn, mit einer gewaltigen Kriegsmacht zur Unterwerfung der Inſel ab und kam kurze Zeit darauf hinter ihm her. Sie richteten wenig aus. Dann kam ein anderer Feldherr Oſtorius Scapula; dieſem unterwarfen ſich einige britiſche Stammhäuptlinge; Andre entſchloſſen ſich, Widerſtand zu leiſten bis in den Tod. Unter dieſen tapfern Männern war Caractacus (oder Caradoc) der tapferſte; er lieferte mit ſeinem Heere den Römern in dem Gebirge von Nord-Wales eine Schlacht. „Dieſer Tag", ſprach er zu ſeinen Kriegern, „entſcheidet „das Schickſal Britanniens. Mit dieſer Stunde beginnt „entweder eure Freiheit oder ewiges Sclaventhum. Gedenkt „eurer tapfern Vorfahren, welche den großen Cäſar ſelbſt „über das Meer trieben!" Als die Seinen dieſe Worte hörten, warfen ſie ſich mit großem Geſchrei den Römern entgegen. Allein die ſtarken römiſchen Schwerter und Waffen wurden den ſchwächeren britiſchen bei dem Kampfe in unmittelbarer Nähe doch zu ſehr überlegen, und die Briten verloren die Schlacht. Die Frau und die Tochter des

Digitized by Google

tapfern Caractacus wurden zu Gefangenen gemacht; seine Brüder überlieferten sich freiwillig; er selbst wurde von seiner falschen und niederträchtigen Stiefmutter verrathen, und die Römer führten ihn und seine ganze Familie im Triumph nach Rom.

Aber ein großer Mann ist groß im Unglück, groß im Gefängniß, groß in Ketten. Der Adel seiner Haltung, die Würde, mit welcher Caractacus sein hartes Schicksal trug, machte auf das römische Volk, welches sich in den Straßen drängte um ihn zu sehen, einen solchen Eindruck, daß ihm und seiner Familie die Freiheit geschenkt wurde. Ob sein großes Herz brach, ob er in Rom gestorben, oder ob er jemals in sein geliebtes Heimathland zurückgekehrt ist? — Niemand weiß es. Englische Eichen sind aus dem Fruchtkern aufgewachsen und wieder vermodert, nachdem sie hunderte von Jahren gestanden, — andre Eichen sind an ihrer Stelle aufgesprossen und wiederum im hohen Alter abgestorben, seitdem die späteren Schicksale des Helden Cataractus bereits vergessen waren.

Indessen wollten die Briten sich dennoch nicht ergeben. Sie erhoben sich abermals und immer wieder und fielen bei Tausenden mit dem Schwert in der Hand. Sie standen auf wo es irgend die Gelegenheit möglich machte. Ein andrer römischer Feldherr Namens Suetonius kam und nahm die Insel Anglesey, welche für heilig gehalten wurde, — sie hieß damals Mona — im Sturm und verbrannte die Druiden in ihren eigenen geflochtenen Käfigen mit ihrem eigenen Feuer. Allein sogar während er noch mit seinen siegreichen Truppen in Britannien verweilte, erhoben sich die Briten gegen ihn. Eine britische Königin,

Digitized by Google

Namens Boadicea — sie war die Wittwe des Königs der Einwohner von Norfolk und Suffolk — leistete Widerstand, als ihre Besitzungen von Römern, welche in England angesiedelt waren, mit Plünderung bedroht wurden, und wurde deshalb auf Befehl eines römischen Anführers, Namens Catus, gegeißelt; ihre beiden Töchter wurden vor ihren Augen auf eine niedrige Weise beschimpft, und die Verwandten ihres Gemahls zu Sklaven gemacht. Die Briten standen mit aller ihrer Macht und in ihrer ganzen Erbitterung auf, um diese Schmach zu rächen. Sie vertrieben Catus nach Gallien, verwüsteten die römischen Besitzungen, zwangen die Römer aus London — damals eine kleine Stadt, aber bereits ein Handelsplatz — zu weichen; siebenzig tausend Römer wurden von ihnen in wenigen Tagen erhängt, oder verbrannt, oder ans Kreuz geschlagen, oder mit dem Schwerte niedergemetzelt. Suetonius zog Verstärkungen an sich und rückte vor, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Aber auch die Briten verstärkten ihr Heer und griffen die römische Armee auf einem Felde an, wo sie eine feste Stellung genommen hatte. Ehe die Briten zum ersten Angriff schritten, fuhr Boadicea in einem Streitwagen unter ihren Truppen dahin. Während ihr schönes Haar dem Winde entflatterte, ihre mißhandelten Töchter zu ihren Füßen lagen, rief sie die Krieger zur Rache auf gegen ihre Unterdrücker, die übermüthigen Römer. Die Briten fochten bis auf den letzten Mann; aber sie wurden in einer furchtbaren Niederlage besiegt; die unglückliche Königin nahm Gift.

Auch jetzt war der Muth der Briten noch nicht gebrochen. Nachdem Suetonius das Land verlassen, über-

Digitized by Google

fielen sie seine Truppen und nahmen die Insel Anglesey wieder in Besitz. Fünfzehn oder zwanzig Jahre später kam der römische Feldherr Agricola, eroberte die Insel zurück und verwendete sieben Jahre auf die Unterwerfung des Landes, besonders der Theile, welche das heutige Schottland bilden; allein die dortige Bevölkerung, die Caledonier, machten ihm jeden Zoll des Erdbodens streitig. Sie lieferten ihm die blutigsten Schlachten, tödteten selbst ihre Frauen und Kinder, damit sie nicht Gefangene der Römer würden. In jenen Kämpfen fielen sie in so großer Zahl, daß gewisse Hügel in Schottland noch heute für Steinhaufen gelten, die man über ihren Gräbern aufschichtete. Dreißig Jahre nachher kam der Kaiser Hadrian, aber auch ihm wurde noch Widerstand geleistet. Dann kam beinahe hundert Jahr später der römische Kaiser Severus; aber die Briten zerrissen die Krieger seiner großen Armee wie Hunde und jubelten freudig auf, sie bei Tausenden in Sümpfen und Morästen umkommen zu sehen. Caracalla, der Sohn und Nachfolger des Severus, hatte für eine Zeit lang noch den meisten Erfolg in seinen Eroberungsversuchen; aber nicht durch die Macht der Waffen — er wußte, wie wenig damit auszurichten war — vielmehr stand er den Caledoniern einen Theil des Landes zu und gab den Briten dieselben Vorrechte, welche die Römer genossen. Auf diesem Wege wurde ein Friedensstand begründet, der siebenzig Jahre dauerte.

Dann traten neue Feinde auf. Es waren die Sachsen, ein kühnes, seefahrendes Volk in den Ländern nördlich vom Rhein — jenem großen Strom Deutschlands, an dessen Ufern die schönsten Trauben für den deutschen Weinbau

Digitized by Google

wachsen. Sie besuchten anfangs in Freibeuterschiffen die gallischen und britannischen Küsten, um dort zu plündern. Carausius, ein Belgier oder Brite von Geburt, den die Römer zum Feldherrn erhoben und unter welchem die Briten die ersten Kämpfe zur See ausgeführt haben, schlug jenen Angriff der Sachsen zurück. Aber nach jener Zeit erneuerten sie ihre Verwüstungen. Einige Jahre später fingen die Scoten (dies der damalige Name der irischen Bevölkerung) und die Picten, ein Volk des Nordens, ihre zahlreichen Einfälle in das südliche Britannien an. Zwei Jahrunderte hindurch, unter einer langen Reihe römischer Kaiser und Häuptlinge, wurden diese Einfälle von Zeit zu Zeit wiederholt; während dieser ganzen langen Zeit erhoben sich die Briten einmal über das andre gegen die Römer. Als dann endlich unter der Regierung des römischen Kaisers Honorius die römische Macht all überall in der Welt zum Sinken kam und Rom alle seine Soldaten in der Heimath gebrauchte, gaben die Römer jede Hoffnung auf, Britannien zu erobern und zogen sich zurück. Und zum letzten wie zum ersten Male erhoben sich die Briten gegen sie in ihrer alten tapfern Weise; denn noch kurz vorher hatten sie die römischen Gerichts- und Polizeibehörden verjagt und sich selbst für ein unabhängiges Volk erklärt.

Fünfhundert Jahre waren seit dem ersten Einfalle des Julius Cäsar vorüber gegangen, als die Römer auf immer aus Britannien wichen. Wie furchtbare Schlachten und welches Blutvergießen im Verlauf dieser Zeit durch sie auch veranlaßt sein mag, so war doch gar vieles für die Verbesserung des Zustandes der Briten geschehen. Die Römer hatten große Militairstraßen gebahnt; sie hatten

Digitized by Google

Festungen gebaut; sie hatten den Briten die Kunst gezeigt, sich besser als bisher zu kleiden und sich zu bewaffnen; sie hatten die ganze Lebensweise der Briten gehoben und verfeinert. Agricola hatte einen großen Erdwall mehr als siebzig Meilen lang von Newcastle bis über Carlisle hinaus, errichtet, um die Picten und Scoten abzuwehren; Hadrian hatte ihn stärker befestigt; als Severus fand, daß vielfache Ausbesserungen erforderlich seien, hatte er diesen Wall von Neuem aus Steinen aufgebaut. Vor Allem aber wurde das Christenthum während der Zeit der Römer und durch die römischen Schiffe nach Britannien gebracht; die Briten wurden damals zuerst der großen Lehre inne, daß sie den Nächsten wie sich selbst lieben und Anderen thun müßten, wie sie wollten daß man ihnen thue, um vor dem Angesichte Gottes gerecht zu erscheinen. Zwar erklärten die Druiden, daß es höchst frevelhaft wäre diese Lehre zu haben und verfluchten aus vollem Herzen alle die das glaubten. Aber als das Volk zu der Ueberzeugung kam, daß die Segnungen der Druiden auf seine Wohlfahrt ohne irgend einen Einfluß waren, daß die Verfluchungen der Druiden ihnen keinen Schaden brachten, daß Sonnenschein und Regen ohne die Befragung der Druiden einander folgten, — da entwickelte sich in ihnen der Gedanke daß die Druiden nichts anderes als Menschen wären und daß äußerst wenig daran liege, ob sie fluchten oder segneten. Unter diesen Umständen sagten sich die zahlreichen Zöglinge der Druiden von ihnen los und sie selbst entschlossen sich, zu anderweitem Lebenserwerb zu greifen.

So bin ich denn zu dem Ende der Zeiten der Römer in England gekommen. Wir wissen nur wenig von diesen fünf-

Digitized by Google

hundert Jahren; aber einige Ueberbleibsel finden sich gleichwohl noch jetzt. Arbeiter, welche den Erdboden aufgraben, um Grundmauern für Häuser oder Kirchen zu legen, finden noch oft verrostete Münzen, die einst Römern gehörten. In dem vom Pfluge durchbrochenen Erdreich oder zwischen den Bodenkrumen, welche der Spaten des Gärtners auseinander theilt, entdecken sich hin und wieder einzelne Stücke der Schüsseln, von welchen sie aßen, der Becher, aus welchen sie tranken, ja selbst des Pflasters, auf welchem sie gingen. Manche Brunnen, welche die Römer gegraben haben, geben noch heutigen Tages Wasser; manche der von den Römern angelegten Heerwege bilden noch Theile unsrer Landstraßen. Auf einzelnen alten Schlachtfeldern wurden britische Lanzenspitzen und römische Rüstungen gerade wie sie im dichtesten Gewühl der Schlacht zu Boden gefallen waren, unter einander vermischt im Zustande der Auflösung gefunden. Fast in allen Theilen des Landes kann man die mit Gras überwachsenen Spuren römischer Feldlager und künstlicher Hügel sehen, welche als Begräbnißplätze der Briten aufgeworfen sind. Noch jetzt dehnt sich der Wall des Severus, eine gewaltige, mit Moos und Unkraut überwachsene Ruine, durch die öden Moore von Northumberland dahin; und man sieht wohl in den Sommertagen Schäfer mit ihren Hunden an seinem Rande zum Schlummer ausgestreckt liegen. Noch steht Stonehenge auf Salisbury Plain, ein Denkmal jener früheſten Zeit, in welcher der Name der Römer in Britannien noch unbekannt war und die Druiden mit ihren besten Zauberstäben ihn noch nicht in den Sand des wilden Meeresstrandes schreiben konnten.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Das alte England unter den alten Sachsen.

Vom J. 450—871 n. Chr.

Kaum hatten sich die Römer aus Britannien zurückgezogen, als in den Briten der Wunsch entstand, daß sie es nie verlassen haben möchten; denn kaum hatten die römischen Soldaten das Feld geräumt, so strömten jetzt, nachdem die Briten unter den langwierigen Kämpfen an Zahl sehr zusammengeschmolzen waren, die Picten und Scoten über den durchbrochnen und unbesetzten Wall des Severus schaarenweis ein. Sie plünderten die reichsten Städte, erschlugen die Einwohner, und wiederholten diese Einbrüche so oft, um noch mehr Beute zu machen und Blut zu vergießen, daß die unglücklichen Briten in immerwährender Angst schwebten. Und als wären die Picten und Scoten dem Lande noch nicht unheilvoll genug gewesen, wurden die Insulaner auch noch von den Sachsen zur See angegriffen; und um das Maaß ihres Elends, wenn ja noch etwas fehlte, überflüssig zu füllen, haderten sie unter einander aufs feindseligste über die Gebete, welche gesprochen und über die Art und Weise, wie sie gesprochen werden sollten. Die Priester, welche diese Fragen im höchsten Eifer mit einander verhandelten, verfluchten sich gegenseitig aus vollem Herzen und sie verfluchten (in ganz auffallend ähnlicher Weise wie früher die alten Druiden) alle Menschen, die sie nicht überzeugen konnten. So kann man sich denken, daß die Briten in eine überaus schlimme und unglücklichen Lage geriethen.

Digitized by Google

Nach Verlauf einer kurzen Zeit war ihre Verzweiflung so groß, daß sie einen Brief — den sie als „die Seufzer der Briten" bezeichnet haben — nach Rom schickten, um Hülfe zu erbitten. In diesem Brief sagten sie: die barbarischen Völker jagen uns in die See und die See treibt uns auf die barbarischen Völker zurück; uns bleibt nur die Wahl, entweder durch das Schwert oder in den Wellen umzukommen." Aber die Römer hätten auch bei dem besten Willen nicht helfen können; sie waren vollauf in Anspruch genommen durch Vertheidigungsmaßregeln gegen ihre eigenen Feinde, die damals sehr kühn und kräftig waren. Zuletzt waren die Briten nicht mehr im Stande, ihre drükkende Lage noch länger zu ertragen; in Folge eines schweren Entschlusses machten sie Friede mit den Sachsen, luden sie förmlich ein, in ihr Land zu kommen und ihnen zur Vertreibung der Picten und Scoten Beistand zu leihen.

Dieser Entschluß war das Werk eines britischen Fürsten Namens Vortigern, der mit zwei sächsischen Häuptlingen, Hengist und Horsa, einen freundschaftlichen Vergleich abschloß. Die beiden Namen bedeuten in der alten sächsischen Sprache „Pferd", denn die Sachsen pflegten gern, wie wir dies auch bei andern im Zustande der Rohheit befindlichen Völkern finden, die Namen der Thiere anzunehmen, z. B. Roß, Wolf, Bär, Hund. Die nordamerikanischen Indianer, die freilich noch tief unter den damaligen Sachsen stehen, haben diese Sitte bis auf den heutigen Tag.

Hengist und Horsa vertrieben nun die Picten und Scoten und da Vortigern ihnen für diese Dienstleistung sehr dankbar war, hatte er nichts dagegen, daß sie sich in dem Theile von England niederließen, der noch heute Insel Thanet heißt,

Digitized by Google

und daß sie noch andere von ihren Landsleuten aufforderderten, ihnen nachzukommen. Hengist hatte eine schöne Tochter, Namens Rowena. Als diese einst beim Festgelag einen goldenen Becher bis an den Rand mit Wein füllte und ihn Vortigern reichte indem sie mit lieblicher Stimme sprach: „Deine Gesundheit, lieber König!" da füllte sich das Herz des Königs von Liebe zu ihr. Mir scheint dieser Vorgang ganz in den Absichten des schlauen Hengist — dem es darum zu thun war, den Sachsen größeren Einfluß auf Vortigern zu verschaffen — gelegen zu haben; und das Erscheinen Rowena's bei jenem Festgelag und die Geschichte mit dem goldenen Becher, so wie alles Uebrige scheint von ihm mit planmäßigem Vorbedacht angelegt zu sein.

Gewiß ist, daß sie einander heiratheten und daß Rowena noch in viel spätern Zeiten, wenn der König auf die Sachsen erzürnt, oder wenn er über ihre Gebietserweiterungen von Eifersucht ergriffen war, ihre schönen Arme um seinen Nacken legte und mit zärtlicher Stimme ausrief: „Lieber König, sie sind mein Volk! Sei ihnen hold, wie Du das sächsische Mädchen liebtest, welches einst am Feste Dir den goldenen Becher mit Wein reichte." Und wahrhaftig, ich wüßte nicht zu sagen, wie der König sich unter diesen Umständen hätte benehmen sollen.

Ach! Wir müssen alle sterben. Im Lauf der Jahre starb Vortigern — er wurde (es ist schmerzlich zu sagen) zuletzt vom Throne gestürzt und in das Gefängniß geworfen, und auch Rowena starb dahin; dann traten während einer langen, langen Zeit Ereignisse ein, die längst ganz vergessen sein würden, wären die Minnen oder Ge-

Digitized by Google

ſänge der alten Barden und Skalden nicht geweſen, die mit ihren weißen Bärten von einem Feſtgelage zum andern umherzogen, um die Thaten der Vorfahren zu beſingen. Unter den Geſchichten, welche Gegenſtand ihrer Geſänge und ihrer Erzählungen geweſen ſind, iſt vorzüglich eine über die Tapferkeit und Tugenden des Königs Arthur, vermuthlich eines britiſchen Fürſten dieſer alten Zeiten, berühmt geworden. Aber ob ein Fürſt dieſes Namens wirklich jemals gelebt hat, ob es mehrere Perſonen gegeben, deren Geſchichte unter dieſem Namen gleichſam in einander gefloſſen ſind, oder ob alles was von ihm erzählt wird, auf bloßer Erfindung beruht, das weiß Niemand.

Ich werde in der Kürze erzählen, was aus dieſen Zeiten der alten Sachſen, wie ſie in jenen Geſängen und Geſchichten der Barden dargeſtellt werden, das Intereſſanteſte iſt.

In den Tagen des Vortigern und noch lange nachher, ſtrömten immerfort noch neue Abtheilungen der Sachſen unter verſchiedenen Häuptlingen herzu. Eine ſolche Abtheilung unterwarf die Briten im Oſten, ließ ſich dort nieder und gab ihrem Königreiche den Namen Eſſer; eine andere Abtheilung ſiedelte ſich im Weſten an und nannte ihr Königreich Weſſer; an einer Stelle ließ ſich die Völkerſchaft Northfolk oder Norfolk nieder und wieder an einer andern Stelle die Völkerſchaft Southfolk oder Suffolk. Nach und nach erhoben ſich ſieben Königreiche oder Staaten in England, welche mit dem Namen der Sächſiſchen Heptarchie bezeichnet wurden. Die armen Briten vermochten gegen dieſe Schaaren kampffertiger Männer, die ſie argloſer Weiſe als Freunde zu ſich eingeladen hatten,

Digitized by Google

das Feld nicht zu behaupten; sie zogen sich nach Wales und den umliegenden Landschaften, nach Devonshire und Cornwall zurück. Diese Theile Englands hielten sich noch eine lange Zeit hindurch gegen die Eroberer. In Cornwall, wo die Seeküste äußerst düster, steil abfallend und wild ist, — wo während der finstern Wintertage die Ueberreste zertrümmerter Schiffe an den Strand getrieben werden, — wo Winde und Wogen fürchterlich heulen, die festen Felsenmassen sich zu Gewölben und Höhlen zerklüften — da sind noch heute uralte Trümmer zu sehen, welche der gemeine Mann „Ruinen von König Arthur's Burg" nennt.

Kent ist unter den sieben sächsischen Königreichen am berühmtesten geworden, weil das Christenthum dort den Sachsen (die über die Briten zu gewaltig herrschten, als daß sie sich hätten darum kümmern sollen, was jene von ihrer Religion oder von ihren Zuständen hielten) durch den römischen Mönch Augustinus gepredigt ward. Bald wurde König Ethelbert von Kent bekehrt, und desselben Augenblicks als er das Christenthum angenommen, bekannten sich auch alle seine Hofleute als Christen; und darauf sagten dann noch zehntausend seiner Unterthanen, daß sie Christen wären. Augustinus erbaute ganz dicht neben dem Pallaste des Königs eine kleine Kirche, auf demselben Grund und Boden, der jetzt die prachtvolle Cathedrale von Canterbury einnimmt. Sebert, der Neffe des Königs, erbaute auf sumpfigem, morastigem Boden in der Nähe von London, an der Stelle eines früheren Tempels des Apollo, eine dem heiligen Petrus geweihete Kirche, — die heutige Westminster-Abtei. Und in London selbst erbaute er auf der Grundlage eines ehemaligen Diana-Tempels eine andere

Digitized by Google

kleine Kirche, die sich seit jener alten Zeit als eine Kirche des heiligen Paulus erhob.

Nach dem Tode Ethelberts herrschte Edwin, König von Northumbria, ein so vortrefflicher König, daß man wohl sagte, eine Frau oder ein Kind könne in seinem Reiche ohne alle Furcht offen eine Börse mit Gold tragen; er gestattete die Taufe seines Kindes und hielt eine große Versammlung, um zur Berathung zu stellen, ob er sich mit seinem ganzen Volke zum Christenthum bekehren sollte oder nicht. Die Entscheidung fiel für das Christenthum aus. Coifi, der Oberpriester der heidnischen Religion, hielt bei dieser Gelegenheit eine große Rede, in welcher er dem Volke erklärte, daß er zu der Erfahrung gekommen sei, die alten Götter wären Betrüger. „Dies ist meine volle Ueberzeugung" sagte er. „Sehet mich an! ich habe ihnen mein „ganzes Leben lang gedient und sie haben nichts für mich „gethan; wären sie indessen wirklich mächtige Wesen, so „hätten sie anständiger Weise nicht weniger thun können, „als zur Entgeltung dessen, was ich für sie gethan, mich zu „einem glücklichen Menschen zu machen. Da sie aber nie„mals zu meinem Glücke etwas gethan haben, bin ich „überzeugt, daß sie Betrüger sind." Als dieser sonderbare Priester seine Rede beendet, umgürtete er sich eilig mit einem Schwerte, ergriff eine Lanze, schwang sich auf ein Streitroß, sprengte im vollen Galopp angesichts des Volks gegen den Tempel hin und schleuderte seine Lanze, zum Zeichen des Hohnes, gegen das Heiligthum. Seit der Zeit breitete sich das Christenthum unter den Sachsen aus und wurde bei ihnen Volksreligion.

Unter den Fürsten, die besonders berühmt geworden

Digitized by Google

sind, folgt zunächst Egbert. Er lebte ungefähr hundert und funfzig Jahre später und behauptete ein besseres Recht auf den Thron von Wessex zu haben, als ein anderer sächsischer Fürst, Namens Beortric, der an der Spitze jenes Königreichs stand und mit Edburga, der Tochter des Offa, der in einem andern der sieben Königreiche herrschte, vermählt war. Diese Königin Edburga war eine kunstfertige Mörderin; sie vergiftete Menschen, sobald sie von ihnen beleidigt war. Eines Tages mischte sie eine Schaale Gift für einen gewissen Edelmann, der zum Hofe gehörte; allein durch ein Versehen trank auch ihr Gemahl davon und starb. Nun empörte sich das Volk in hellen Haufen; es stürmte gegen den Palast und lärmte an der Pforte und schrie: „Nieder mit der verbrecherischen Königin, die Menschen vergiftet!" Sie wurde aus dem Lande vertrieben, der durch sie in Verachtung gesunkene Titel abgeschafft. Nachdem Jahre darüber hingegangen, kamen einige Reisende aus Italien zurück und erzählten, sie hätten in Pavia eine zerlumpte Bettlerin gesehen, die einst eine schöne Frau gewesen, jetzt aber bucklicht und gelb und durch Runzeln entstellt, in den Straßen sich umhergetrieben und nach Brod geschrieen habe; diese Bettlerin sei die giftmischende ehemalige englische Königin. Es war wirklich Edburga, die dann ohne ein Obdach für ihr unglückliches Haupt verschieden ist.

Indem nun Egbert sich in England nicht sicher glaubte, weil er Ansprüche auf die Krone von Westminster erhoben (er fürchtete von seinem glücklichen Nebenbuhler gefangen genommen und getödtet zu werden) suchte er Schutz am Hofe Karls des Großen, Königs des Frankenreiches.

Digitized by Google

Nach dem Tode des Königs Beortric, der durch ein Verſehen ſo unglücklich vergiftet worden war, kehrte Egbert nach Britannien zurück, beſtieg den Thron von Weſſex, unterwarf einige von den übrigen Herrſchern der ſieben Königreiche und vereinigte ihre Landgebiete mit den ſeinigen; darauf wurde zum erſten Male das von ihm beherrſchte Land mit dem Namen England bezeichnet.

Aber nun erhoben ſich neue Feinde, die auf eine lange Zeit England ſchwer beunruhigten. Dieß waren die Normannen, die Einwohner von Dänemark und Norwegen, welche von den Engländern „Dänen" genannt wurden. Sie waren ein kriegeriſches Geſchlecht; vollſtändig auf der See zu Hauſe, dem Chriſtenthum fremd, dazu äußerſt unternehmend und grauſam. Sie kamen in Schiffen herüber und wo ſie irgend landeten, da plünderten und brannten ſie. Einmal ſchlugen ſie Egbert in einer Schlacht aufs Haupt; ein anderes Mal wurden ſie von ihm beſiegt. Aber aus einer ſolchen Niederlage machten ſie ſich nicht mehr als die Engländer. Während der vier folgenden Regierungen des Ethelwolf, und ſeiner drei Söhne, Ethelbald, Ethelbert und Ethelred kamen ſie einmal über das andere wieder, brannten und plünderten und verwüſteten England. Während der letzterwähnten Regierung bemächtigten ſie ſich der Perſon Edmunds, des Königs von Oſt-England und banden ihn an einen Baum. Dann forderten ſie ihn auf, ſeine Religion zu ändern; und indem er dann als ein guter Chriſt ſich ſtandhaft weigerte, ſchlugen ſie auf ihn los, und übten feige Verhöhnung an ſeiner Perſon; obgleich er außer Stand war, ſich zu wehren, ſchoſſen mit Pfeilen auf ihn und hieben ihm zuletzt das

Digitized by Google

Haupt ab. Wir sind nicht im Stande, zu berichten, wen sie noch weiter enthauptet haben; doch so viel wissen wir, daß König Ethelred an einer Wunde verschied, die er im Kampfe gegen sie erhalten, und daß der beste und weiseste König, der je in England gelebt hat, ihm auf dem Throne folgte.

Drittes Capitel.

England unter Alfred dem Großen, Alfred und Eduard dem Aelteren.

Vom J. 871—901.

Als Alfred der Große den Thron bestieg, war er ein junger Mann von drei und zwanzig Jahren. Zweimal war er in seiner Jugend nach Rom gekommen, wohin sich zu jener Zeit die sächsischen Edelleute auf Wallfahrten, denen eine religiöse Bedeutung beigelegt ward, zu begeben pflegten; einmal hatte er längere Zeit in Paris verweilt. Indeß wurde damals auf Bildung so wenig gegeben, daß er in seinem zwölften Jahre noch nicht einmal lesen gelernt hatte, obgleich er unter den vier Söhnen König Ethelwulfs der jüngste und Liebling des Vaters war. Aber er hatte, — was wir bei denjenigen, die gute und große Männer geworden sind, in der Regel finden, — eine ausgezeichnete Mutter. Eines Tages traf es sich, daß diese Königin, deren Namen Osburgha war, in einem sächsischen Gedichtbuche las, während ihre Söhne rings um ihr saßen. Dieses Buch war eine Handschrift — die Buchdruckerkunst wurde erst lange lange nach dieser Zeit erfunden — und mit sehr

Digitized by Google

schönen, glänzenden, reich ausgemalten Buchstaben wie wir es nennen „illuminirt" oder „illustrirt". Als die Brüder das Buch sehr bewunderten, sagte die Mutter zu ihnen: „ich werde es demjenigen von euch vier Prinzen schenken, der zuerst lesen lernen wird." Alfred suchte desselben Tages einen Lehrer auf, wandte sich mit großem Fleiß zum Lernen und erlangte das Buch. Auf diesen Preis ist er stolz gewesen sein ganzes Leben lang.

Im ersten Jahre seiner Regierung kämpfte König Alfred in neun Schlachten gegen die Dänen. Hierauf schloß er mit ihnen einige Verträge, in welchen die hinterlistigen Dänen schworen, das Land zu verlassen. Sie versicherten einen feierlichen Eid auf ihre heiligen Armbänder geleistet zu haben, die nach dem Tode mit ihnen begraben würden; aber sie achteten dieses Schwures wenig, vielmehr machten sie sich kein Bedenken daraus, Eide oder Verträge zu brechen, je nachdem es ihr Vorhaben mit sich brachte, und erschienen bald von Neuem, um zu kämpfen, um zu plündern und zu brennen wie gewöhnlich. Während eines unglücklichen Winters, im vierten Jahre der Regierung Alfreds, überströmten sie ganz England in großen Schaaren, und zerstreuten oder vernichteten des Königs Heere dergestalt, daß dieser fast ganz allein stand und in seiner Noth gezwungen war, sich als gemeiner Bauer zu verkleiden und in der Hütte eines seiner Kuhhirten, von dem er persönlich nicht gekannt war, eine Zuflucht zu suchen.

Hier war König Alfred, während die Dänen ihn weit und breit suchten, eines Tages von der Frau des Kuhhirten allein im Hause zurückgelassen, um auf eine Anzahl von Kuchen zu achten, welche sie zum Rösten auf

Digitized by Google

den Heerd gelegt hatte. Aber Alfred beschäftigte sich mit seinen Bogen und Pfeilen, durch welche er die treulosen Dänen zu bestrafen hoffte, sobald eine günstigere Zeit gekommen sein würde; er war in Gedanken an seine unglücklichen Unterthanen vertieft, die von jenen im Lande umher gejagt wurden, und so vergaß seine edle Seele den mittlerweile angebrannten Kuchen. „Ei," sagte die Kuhhirtenfrau die ihn bei ihrer Rückkunft derb auszankte, und nicht ahnte, daß sie den König vor sich hatte, „Ihr würdet rasch genug bei der Hand sein, immerfort von den Kuchen zu essen, und seid nicht einmal im Stande, sie abzuwarten, fauler Hund?"

Mit der Zeit sammelten sich die Männer von Devonshire zum Widerstande gegen einen neuen Schwarm der Dänen, der an ihrer Küste landete; sie tödteten den feindlichen Führer und bemächtigten sich der Schiffsfahne, die das Bild eines Raben trug — kein Vogel hätte meines Bedünkens treffender für ein so diebisches Heer wie dieses passen können — der Verlust dieser Fahne erregte unter den Dänen große Bestürzung, denn sie wurde von ihnen für zauberkräftig gehalten, sie war von den drei Töchtern eines Vaters im Laufe eines Nachmittags gewoben, und die Dänen erzählten unter einander ein Märchen, nach welchem der Rabe, wenn sie in der Schlacht siegreich wären, seine Flügel wie zum Auffluge regte, dagegen wenn sie aufs Haupt geschlagen würden, sie herab sinken ließ. Fortan hätte dieser Rabe den besten Anlaß gehabt, sie herabsinken zu lassen, wenn er nur halb die Theilnahme empfunden, welche man ihm andichtete. König Alfred begab sich zu den Männern von Devonshire, errichtete mit ihnen ein Lager auf einem Fleckchen festen Bodens in der Mitte

Digitized by Google

eines Sumpfes in Sommerſetſhire und rüſtete ſich zu dem großen Vorhaben, Rache an den Dänen zu nehmen und ſein geknechtetes Volk zu befreien.

Indem es für dieſen Zweck nun eine wichtige Sache war, zu erkunden, wie zahlreich dieſe furchtbaren Dänen und wie ihre Befeſtigungen beſchaffen waren, verkleidete ſich König Alfred, der in der Muſik wohl bewandert war, als Spielmann oder Meiſterſänger und ging mit ſeiner Harfe in das däniſche Lager. Er ſpielte und ſang ſogar in dem Zelte des däniſchen Anführers Gunthrum, und ergötzte die Dänen bei ihren Zechgelagen. Während er dort an nichts zu denken ſchien, als an ſeine Muſik, hatte er ihre Zelte, ihre Waffen, ihre Kriegszucht und alles, was zu erkunden ihm am Herzen lag, mit der größten Aufmerkſamkeit erforſcht und beobachtet. Und gar bald ſpielte dieſer große König ihnen dann in einer ganz andern Weiſe auf. Er beſchied alle ſeine treuen Genoſſen an einem beſtimmten Platze zuſammen, wo ſie ihn als ihren Monarchen, den Viele längſt als verloren oder todt aufgegeben, mit Jubelgeſchrei und Freudenthränen empfingen, ſtellte ſich an ihre Spitze, zog gegen das Däniſche Lager, ſchlug die Dänen in einer blutigen Schlacht aufs Haupt und belagerte ſie vierzehn Tage, um ihnen die Rückkehr abzuſchneiden. Dann aber zeigte er ſich eben ſo barmherzig, als er tüchtig und tapfer geweſen war; er ſtellte ihnen Friedensbedingungen, ſtatt ſie niederzumachen. Sie ſollten den weſtlichen Theil Englands ganz aufgeben, ſich im Oſten niederlaſſen und Gunthrum ſollte Chriſt werden zum bleibenden Gedächtniß der göttlichen Religion, welche jetzt ſeinen Sieger den edlen Alfred gelehrt, dem Feinde zu verzeihen, der ihm ſo oft

Digitized by Google

wehe gethan. Gunthrum willigte ein; König Alfred wohnte seiner Taufe als Zeuge und Pathe bei; er wurde ein ehrenwerther Herrscher, zeigte sich der Milde werth, deren er theilhaft geworden und hing seit jenem Tage in Treue und Aufrichtigkeit dem Könige an. Auch die Dänen unter ihm zeigten sich fortan redlich und treu, sie plünderten und brannten nicht mehr, sondern arbeiteten als ehrenhafte Menschen. Sie pflügten, säeten, ernteten und führten ein gutes, ordentliches Leben nach englischer Weise. Und so glaube ich, spielten die Kinder dieser Dänen auf den sonnenbeschienenen Feldern mit den sächsischen Kindern; die dänischen Jünglinge gewannen sächsische Mädchen lieb und heiratheten sie; englische Reisende, die in der Nähe dänischer Hütten von der Nacht überrascht wurden, fanden dort oft ein Obdach bis zum andern Morgen; und Dänen und Sachsen saßen am lodernden Feuer als Freunde beisammen; indem sie einander von Alfred dem Großen erzählten.

Aber nicht alle Dänen waren gleich denen unter Gunthrum; denn nach einigen Jahren kamen neue Schaaren, wie vor Alters plündernd und brennend. Unter ihnen hatte ein verwegener Freibeuter, Namens Hastings, die Kühnheit, mit achtzig Schiffen die Themse bis Gravesend hinaufzusegeln. Drei Jahre dauerte der Krieg mit diesen Dänen; dazu kam dann noch Hungersnoth im Lande und eine Seuche, welcher sowohl Menschen als Thiere erlagen. Aber König Alfred, dem Geist und Herz niemals versagten, baute dessen ungeachtet große Schiffe, um die Freibeuter auf dem Meere zu verfolgen; durch das Beispiel dieser persönlichen Tapferkeit ermuthigte er die Kriegsmänner, sich an den

Digitized by Google

Küsten ihrer mannhaft zu erwehren. Zuletzt vertrieb er sie alle und dann wurde Ruhe in England.

König Alfred, groß und tüchtig im Frieden, wie er groß und tüchtig im Kriege gewesen war, gönnte sich keine Rast in seinem Streben und Wirken für die Verbesserung der Verhältnisse seines Volkes. Gern besprach er sich mit einsichtsvollen Männern und mit Reisenden, die aus fremden Ländern gekommen waren, und schrieb dann nieder, was sie ihm erzählt hatten, um es auch seinem Volk mitzutheilen. Nachdem er englisch lesen gelernt, wandte er seinen Fleiß der lateinischen Sprache zu und entwickelte jetzt eine neue Thätigkeit. Er übersetzte lateinische Bücher ins Angelsächsische, um unter seinem Volke Sinn und Streben für Bildung und Gesittung zu wecken, durch den Inhalt jener Bücher auf sein Wohl und Glück zu wirken. Er gab gerechte Gesetze, um das Leben des Volkes freier und glücklicher zu machen; er entfernte alle parteiischen Richter, damit ihm kein Unrecht zugefügt werden möchte; es wurde etwas allgemein Bekanntes und fast sprüchwörtlich, daß man unter dem großen König Alfred Kränze von goldenen Ketten und Juwelen in den Straßen hätte aufhängen können, ohne daß Jemand sich daran vergriffen; so sorgfältig und erfolgreich war Alfred auf die Sicherung des Eigenthums bedacht, so streng bestrafte er die Räuber. Er gründete Schulen; er fand sich in den Gerichtshöfen ein und folgte mit Beharrlichkeit den Verhandlungen; der große Wunsch seines Herzens war, allen seinen Unterthanen gerecht zu sein und England besser und weiser, nach allen Seiten hin glücklicher zu hinterlassen, als er es gefunden. Seine Arbeiten für diesen Zweck sind in der That bewun-

Digitized by Google

dernswerth. Er zerlegte jeden Tag in bestimmte Theile und widmete jeden dieser Theile irgend einer bestimmten Bestrebung oder Thätigkeit. Um zu einer gleichmäßigen Eintheilung seiner Zeit zu gelangen, nahm er eine Anzahl Wachskerzen von gleichem Umfang, die nach Maaßgabe der genau ausgemessenen Zwischenräume mit Kerben versehen waren. Unausgesetzt brannte eine solche Kerze und je nachdem sie niederbrannte, theilte er den Tag nach den Kerben in bestimmte Abschnitte, gerade eben so, wie wir ihn gegenwärtig nach der Uhr in Stunden eintheilen. Als man zuerst versuchte, sich der Kerzen für diesen Zweck zu bedienen, ergab sich, daß Wind und Zugluft, welche leicht durch die Thüren und Fenster des Palastes und durch die Oeffnungen in die Mauer eindrangen, ein Abtröpfeln und ungleiches Niederbrennen der Kerzen veranlaßten; da ließ sie der König in Kapseln von Holz oder weißem Horn setzen; und durch dieses Verfahren sind die ersten in England verfertigten Laternen entstanden.

König Alfred war unter diesen Anstrengungen mit einer fürchterlichen unbekannten Krankheit behaftet, die ihm so heftige und immerfort sich wiederholende Schmerzen verursachte, daß ihm nichts Linderung verschaffen konnte. Aber er ertrug sie, wie er alle Mühsal seines Lebens getragen, als ein starker und großer Mann, bis zu seinem drei und funfzigsten Lebensjahre; dann starb er nach einer dreißigjährigen Regierung im Jahre 901. Und wie lange Zeit seitdem auch verflossen ist, sein Ruhm, die Liebe und Dankbarkeit, mit welcher seine Unterthanen auf ihn blickten, sind in frischem Andenken geblieben bis auf diese Stunde.

Während der folgenden Regierung — es war die

Digitized by Google

Eduards I. mit dem Beinamen des Aelteren, der in einer berathenden Versammlung zum Nachfolger erwählt war — beunruhigte ein Neffe König Alfreds das Land mit seinen Versuchen, den Thron in Besitz zu nehmen. Die Dänen im Osten von England ergriffen die Partei dieses Empörers (vielleicht weil sie seinen Oheim so hoch in Ehren hielten und diesen in ihm zu ehren wähnten) und es entstand ein harter Kampf. Aber der König, dem seine Schwester Beistand leistete, gewann die Oberhand und regierte nach und nach dann in Frieden vier und zwanzig Jahr. Er erweiterte dann seine Herrschaft über ganz England und so wurden denn die sieben Königreiche zu einem vereinigt.

Ueber vier hundert Jahre waren seit den ersten Ansiedelungen der Sachsen im Lande verflossen, bis sich England zu einem einigen, von einem sächsischen Könige regierten Königreiche erhob. In Gebräuchen und Sitten waren während dieser Zeit große Veränderungen eingetreten. Die Sachsen waren noch gierig im Essen und stark im Trinken; ihre Gelage arteten nicht selten in anstößige Völlerei aus, indessen waren doch auch zugleich manche neue Genüsse und selbst der Sinn für Schönheit und Zierlichkeit aufgekommen und schnell verbreitet. Es ist bekannt, daß die Tapeten in den Zimmern, für welche wir in neuer Zeit uns des Papiers bedienen, hin und wieder aus seidenen Stoffen bestanden und mit eingestickten Figuren, z. B. Vögel oder Blumen, geschmückt waren. Die Tische und Stühle waren mit großem Fleiß aus verschiedenen Arten von Holz geschnitzt, bisweilen mit Gold und Silber verziert, bisweilen massiv aus diesen edlen Metallen getrieben. Bei Tisch waren Messer und Gabeln in Gebrauch, seidene

Digitized by Google

Gewänder und Kleidungsstücke von Tuch wurden mit goldenem Schmuckwerk, mit goldenen Borten und Stickereien getragen; das Tischgeschirr wurde aus Gold und Silber aus Kupfer und Elfenbein verfertigt. Es gab verschiedene Arten von Trinkgefäßen, von Bettstellen und von musikalischen Instrumenten. Bei einem Feste ging eine Harfe, gleich dem Trinkbecher, ringsum von einem Gast zum andern, und jeder pflegte, wenn die Reihe an ihn kam, zu spielen und zu singen. Die Waffen der Sachsen waren derb und dauerhaft gearbeitet; unter ihnen ist der furchtbare eiserne Hammer, mit welchem zerschmetternde Streiche geführt wurden, lange in Erinnerung geblieben. Die Sachsen selbst waren schön von Gestalt. Die Männer waren stolz auf ihr langes prächtiges Haar, welches sie über der Stirn gescheitelt trugen, auf ihre gewaltigen Bärte, auf ihre gesunde frische Gesichtsfarbe, auf ihre hellen Augen. Die Schönheit der sächsischen Frauen erfüllte ganz England mit neuem Reiz und Anmuth.

Wohl hätte ich noch mehr von den Sachsen zu erzählen, aber ich breche ab, und bemerke nur noch, daß unter Alfred dem Großen die besten Seiten des angelsächsischen Wesens und Charakters zuerst belebt wurden, in ihm zuerst an das Licht traten. Sie haben die großartigste Volksthümlichkeit unter allen Nationen der Erde entwickelt. Wohin die Nachkommen der Sächsischen Stämme auch gekommen sind, sei es zu Lande, zu Schiffe oder auf anderen Wegen, bis zu den entlegensten Theilen des Erdkreises hin, überall zeigen sie sich beharrlich und unermüdlich; niemals und nirgends wurde die Kraft ihres Geistes und ihr Muth gebrochen, niemals ließen sie sich von Unternehmungen ab-

Digitized by Google

lenken, auf welche ihr Entschluß einmal gerichtet war. In Europa, Asien, Afrika, Amerika und über die ganze Welt hin; in der Wüste, in den Wäldern, auf der See, unter dem dörrenden Einfluß der brennenden Sonne, unter dem Froste der mit ewigen Eismassen bedeckten Zonen — immer bleibt das sächsische Blut unverändert. Wohin dieses Volk sich wendet, da bringt es Gesetz und Thätigkeit, Sicherheit des Lebens und Eigenthums und alle die großen Ergebnisse muthvoller Ausdauer mit unwandelbarer Gewißheit mit sich.

Ich breche ab, indem ich mit Bewunderung des edlen Königs denke, der in seiner Person alle diese sächsischen Tugenden vereinigte. Ihn vermochte kein Mißgeschick zu beugen, kein Glück und kein Gelingen zu verderben, nichts konnte seinen Muth und seine feste Entschlossenheit erschüttern. Er war hoffenden Sinnes im Elende, hochherzig im Glück; er liebte Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit, Bildung und Gesittung. Er hat durch seine Sorge für den Unterricht seines Volkes wahrscheinlich mehr zur Erhaltung der schönen angelsächsischen Sprache beigetragen, als wir es jetzt denken können. Die heutige englische Sprache würde ohne Alfreds Wirksamkeit nur halb geworden sein, was sie ist. Und wenn man sagen muß, daß sein Geist noch in einigen unserer besten englischen Gesetze athmet und fortlebt, so höre man auf meine Bitte, und lasse dies uns für unsere englischen Herzen zur Ermunterung für den Entschluß gereichen: nach Maaßgabe unserer besten Kräfte unser Leben lang beizutragen, daß diejenigen unserer Nebenmenschen, welche wir noch in Unwissenheit befangen sehen, belehrt und unterwiesen werden, daß diejenigen Regierenden, deren Pflicht es ist,

Digitized by Google

für Unterricht und Belehrung zu wirken, wenn sie dieser Pflicht vergessen, daran erinnert werden, wie die Geschichte der Jahrhunderte, welche seit dem Jahre 901 verflossen sind, an ihnen ohne Lehre und Frucht vorüber geht und wie sie weit zurückbleiben hinter dem glänzenden Vorbilde König Alfreds des Großen.

Viertes Kapitel.

England unter Athelstane und den sechs Knaben-Königen.

Vom J. 925—1016.

Athelstane, der Sohn Eduards des Aelteren, folgt diesem auf den Thron. Seine Herrschaft dauerte zwar nur fünfzehn Jahre, aber er erneuerte den Ruhm seines Großvaters, des großen Alfred, und regierte England vortrefflich. Er demüthigte die unruhigen Einwohner von Wales, nöthigte sie, einen Tribut, theils in baarem Gelde, theils in Rindvieh zu geben, und ihm außerdem ihre besten Falken und Hunde zu schicken. Er stritt siegreich gegen die Männer von Cornwall, die bis jetzt noch die Sächsische Herrschaft nicht hatten ruhig tragen wollen, stellte alte, außer Gewohnheit gebrachte Gesetze, sofern sie gut waren, wieder her; gab einige weise neue Gesetze, und nahm sich der Armen und Schwachen an. Ein enges Bündniß, in welchem ein dänischer Prinz, Namens Anlaf, der König der Schotten Constantinus, und das Volk von Nord-Wales, sich gegen ihn vereinigt hatten, durchbrach und vernichtete

Digitized by Google

er in einer großen Feldschlacht, welche lange Zeit durch die ungeheure Zahl der Erschlagenen berühmt geblieben ist. Von da an genoß Athelstane einer friedlichen Regierung; die edlen Herren (Lords) und Damen um ihn her hatten Muße, sich einem angenehmen verfeinerten Verkehr unter einander zu widmen, fremde Fürsten fanden ein Vergnügen daran (wie es seitdem so oft geschah) nach England zu kommen und den englischen Hof zu besuchen.

Als Athelstane in einem Alter von sieben und vierzig Jahren starb, wurde sein Bruder Edmund König, er war nur achtzehn Jahre alt und ist der erste der sogenannten sechs Knaben-Könige gewesen, die wir jetzt kennen lernen werden.

Edmund wurde der Prächtige (magnificent) genannt, weil er Geschmack an höherer Bildung und verfeinerten Sitten zeigte. Aber er wurde von den Dänen angegriffen und hatte nur eine kurze, unruhvolle Regierung, die zu einem unglücklichen Ende führte. Eines Nachts nämlich, als er in seiner Halle beim Gastmahl saß, und viel gegessen und stark getrunken hatte, erblickte er in seiner Umgebung einen berüchtigten Räuber, Namens Leof, der aus England verbannt worden war. Der König, in hohem Grade entrüstet über die Verwegenheit dieses Menschen, wandte sich zu seinem Mundschenk und sprach: „da drüben sitzt ein Räuber, der um seiner Verbrechen willen im Lande vogelfrei ist — ein gehetzter Wolf, den Jedermann zu jeder Zeit todtschlagen kann. Befiehl diesem Räuber, sich zu entfernen." — „Ich will mich nicht entfernen," erwiederte Leof. — „Nicht?" schrie der König. — „Nein, bei Gott nicht!" sagte Leof. — Jetzt erhob sich der König von seinem Sitze, stürzte zornig auf den Räuber los, packte ihn

Digitized by Google

bei seinem langen Haar und suchte ihn zu Boden zu reißen. Der Räuber führte einen Dolch unter seinem Mantel und versetzte dem König während des Handgemenges den Todesstich. Darauf stellte er sich mit dem Rücken gegen die Wand und focht so verzweifelt, daß er mehrere Männer tödtete oder verwundete, bis er bald in Stücken gehauen wurde, so daß sein Blut gegen die Mauer sprützte, und auf dem Fußboden hinströmte. Man denke sich, wie wild die Lebensweise der Könige in jenen Zeiten gewesen sein muß! denn was gehörte nicht dazu, daß ein König im halb trunkenen Zustande mit einem Straßenräuber in seinem königlichen Speisesaal zum Handgemenge kommen, von ihm in Gegenwart der Gesellschaft, welche mit ihm schmauste und zechte, erdolcht werden konnte! —

Es folgte der Knabenkönig Edred, schwach und siech von Körper, aber stark an Geist. Seine Heere fochten gegen die Normannen, Dänen und Norweger, — gegen die See-Könige, wie man sie zu nennen pflegte — und blieben zur Zeit sieghaft. Nach neun Jahren starb Edred.

Dann folgte der Knaben-König Edwy, funfzehn Jahr alt, aber der eigentliche König, in dessen Händen thatsächlich die Macht lag, war ein Mönch, Namens Dunstan — ein schlauer Priester; er zeigte neben einem kleinen Theile überspannten Wesens in außerordentlichem Maaße Stolz und Grausamkeit.

Dunstan war damals Abt der Glastonbury-Abtei, nach welcher der Leichnam des Königs Edmund des Prächtigen abgeführt ward, um dort begraben zu werden. Als er in seinen Jugendjahren eines Nachts aus seinem Bette (in der Aufregung eines Fiebers) aufgestanden und bei der

Digitized by Google

Glaſtonbury-Kirche während des Ausbeſſerungsbaues derſelben umher gegangen war, hatte er an den dort angebrachten Gerüſten das Rückgrat gebrochen. Demgemäß verbreitete ſich das Gerücht, er ſei von einem Engel über die Zinnen des Gebäudes geführt worden. Ferner hatte er eine Harfe gemacht, von der man ſich erzählte, daß ſie von ſelbſt ſpiele — und dies geſchah wahrſcheinlich in derſelben Weiſe, wie bei den Aeolsharfen, welche, wie Jedermann weiß, vom Windhauch erklingen. Um dieſer Wunder willen wurde er von ſeinen Feinden, die wegen ſeiner Gunſt bei dem früheren König Athelſtane eiferſüchtig auf ihn ware der Zauberei angeklagt. Es wurde ihm nachgeſtellt und einſt war er an Händen und Füßen gebunden in einen Sumpf geworfen worden. Aber er kam auch diesmal wieder mit dem Leben davon, um jetzt vielfache Verwirrungen anzurichten.

Zu jener Zeit waren die Prieſter im Allgemeinen die einzigen Gelehrten. Sie waren in mancherlei Dingen erfahren. Indem ſie auf unangebautem Grund und Boden, der ihnen von der Krone überwieſen wurde, ihre Stifte und Klöſter zu errichten hatten, mußten ſie nothwendiger Weiſe auch tüchtige Landwirthe und gute Gärtner ſein, weil ſonſt das Land zu arm geweſen ſein würde, um ihnen Unterhalt zu gewähren. Um die Kapellen, in welchen ſie beteten, mit Schmuck ausſtatten und einladende Refectorien, in welchen ſie aßen und tranken, errichten zu können, mußten ſie eben ſo nothwendig tüchtige Zimmerleute, Schmiede und Maler in ihrer Mitte haben. Um ſich in Krankheit und bei Unglücksfällen beſſer zu ſchützen, da ſie an einſamen Plätzen für ſich lebten, mußten ſie ferner

Digitized by Google

die Eigenschaften der Pflanzen und Kräuter untersuchen, und Schnitt- und Brandwunden, Ausschläge und Quetschungen behandeln, zerbrochene Glieder heilen lernen. Es läßt sich denken, daß sie einander gegenseitig in vielen und mannigfaltigen nützlichen Künsten und Fertigkeiten unterwiesen, daß sie im Ackerbau, in der Heilkunde, in der Wundarzneikunst und in Handwerken große Geschicklichkeit erlangten. Und wenn dabei irgend eine kleine Art von Maschine — die in unserer Zeit einfach genug erscheinen würde, aber damals als ein großes Wunder galt — erforderlich war, um auf die armen Bauern den Eindruck einer geheimnißvollen Kraft zu machen, so wußten sie auch diese herzurichten; und ich habe keinen Zweifel, daß sie dies vielfach und oftmals so gemacht haben.

Dunstan, Abt der Glastonbury-Abtei, war einer der scharfsinnigsten dieser Mönche. Er war ein sinnreicher Schmied und arbeitete in seiner Schmiedewerkstatt, einer kleinen Zelle. Diese Zelle war so eng, daß er sich in derselben nicht seiner vollen Länge nach ausstrecken konnte wenn er schlafen wollte — als ob dies irgend Jemanden gut bekommen könnte! — und er pflegte nun die außerordentlichsten Lügen über Dämonen und Geister zu erzählen, die, wie er sagte, dorthin kämen, um ihn zu verfolgen. So erzählte er zum Beispiel: Als er eines Tages in der Arbeit begriffen gewesen, habe der Teufel vom kleinen Fenster aus zu ihm hereingesehen und ihn verleiten wollen, ein Leben des Vergnügens und Müßiggangs zu führen. Da habe er dann den Teufel mit seinen feurig glühenden Zangen, die er gerade in der Gluth liegen gehabt, bei der Nase gepackt und ihn auf so schmerzhafte Weise gekniffen,

Digitized by Google

daß man sein Brüllen viele Meilen weit gehört hätte. Manche Leute waren geneigt, zu glauben, daß dieser Unsinn der Ueberspanntheit des Dunstan zuzurechnen sei (denn er war in der That nie ganz von seinem Fieber genesen), aber ich halte dies nicht für richtig. Es ergiebt sich vielmehr, daß solcher Unsinn das unwissende Volk dahin brachte, ihn für einen Heiligen zu halten und daß er dadurch ein sehr einflußreicher Mann wurde. Dies war gerade, was er allezeit wünschte.

Am Krönungstage des schönen Knaben-Königs Edwy bemerkte Odo, Erzbischof von Canterbury (er war von Geburt ein Däne), daß der König das Krönungsgelage still verlassen hatte, während die ganze Gesellschaft noch beisammen war. Dies erfüllte ihn mit Mißbehagen und er schickte seinen Freund Dunstan ab, um den König aufzusuchen. Als Dunstan ihn in Gesellschaft seines schönen jungen Weibes Elgiva und ihrer Mutter Ethelgiva, einer guten und tugendhaften Frau, fand, beleidigte er diese durch harte Reden und schleppte den jungen König mit Gewalt in den Festsaal zurück. Andern Nachrichten zufolge trat Dunstan so feindlich auf, weil die schöne Frau des jungen Königs dessen leibliche Cousine war und die Mönche Heirathen innerhalb einer so nahen Verwandtschaft anstößig fanden; aber meines Erachtens that er es lediglich, weil er ein herrschsüchtiger, unternehmungsvoller, körperlich entstellter Priester war, der alle Liebe, und alles was dazu gehörte mit seinem Haß verfolgte, zumal er selbst vor seinem Eintritt in das finstre Mönchthum ein junges Mädchen geliebt hatte.

Der junge König war indeß bereits alt genug, um

Digitized by Google

die ihm angethane Schmach zu empfinden. Da Dunstan während der vorigen Regierung Schatzmeister gewesen war, klagte er ihn sofort an, mit dem Geldvorrath des vorigen Königs Unterschleif getrieben zu haben. Der Abt von Glastonbury floh nach Belgien. Nur mit äußerster Noth entging er den Verfolgern, die abgeschickt waren, um ihm die Augen auszustechen. Der Leser wird bei dem, was weiter folgt, wünschen, daß dies wirklich geschehen sein möchte. Seine Abtei wurde nun verheiratheten Priestern übergeben, denen Dunstan allezeit sowohl früher als hinterher, stets entgegen gewesen ist. Sofort nun verschwor er sich mit seinem Freunde, Odo dem Dänen; sie wollten den jüngeren Bruder des Königs Edgar, als Mitbewerber der Krone, auf den Thron setzen. Aber mit dieser Rache noch nicht zufrieden, brachte er es dahin, daß die schöne Königin Elgiva, eine liebenswürdige junge Frau von nur siebzehn bis achtzehn Jahren in einem der königlichen Paläste heimlich ergriffen, mit einem glühenden Eisen in der Wange gebrandmarkt und nach Irland in die Sclaverei verkauft wurde. Aber das irische Volk wurde von Mitleid und Zuneigung gegen die Unglückliche ergriffen und sagte: „Lasset uns die junge Königin zu dem Knaben-Könige zurückführen und das junge Liebespaar glücklich machen!" sie heilten die entsetzliche Wunde des Brandmals und schickten Elgiva eben so schön nach England zurück, als sie früher gewesen war. Aber der verbrecherische Dunstan und Odo, der andere Verbrecher, ließen ihr zu Gloucester auflauern, während sie in voller Freude dahin eilte, um ihren Gemahl wieder zu begrüßen; sie wurde mit Schwertern zerhauen und zerfetzt und so auf barbarische Weise verstümmelt und ge-

Digitized by Google

lähmt; dann ließ man sie einsam eines jämmerlichen Todes sterben. Als Edwy der Schöne (denn mit diesem Beinamen bezeichnete ihn sein Volk, weil er jung und wohlgestaltet war) von ihrem entsetzlichen Schicksale hörte, brach ihm das Herz und auch er starb. Dies ist das Ende der jammervollen Geschichte der armen jungen Frau und des jungen Gatten. Ach! besser ist ein Ehepaar der kleinsten Hütte, wenn es auch minder schön ist, in unsern bessern Zeiten daran, als König und Königin von England in jenen traurigen Tagen.

Dann kam der Knaben-König Edgar, genannt der Friedfertige, funfzehn Jahr alt. Dunstan herrschte fortwährend als eigentlicher König; er vertrieb alle verheiratheten Priester aus den Klöstern und Abteien, und brachte unverheirathete Mönche, wie er selbst einer war, aus dem strengen Orden der sogenannten Benediktiner an ihre Stelle. Um den Glanz seines Namens zu erhöhen, machte er sich zum Erzbischof von Canterbury, und übte einen solchen Einfluß auf die benachbarten britischen Fürsten und sammelte sie so eng um den König, daß einstmals, als der König von seinem Hofhalt zu Chester aus, den Fluß Dee dahin fuhr, um das Kloster Sanct Johann zu besuchen, die acht Ruder seines Botes von acht gekrönten Königen geführt wurden, während der König von England am Steuer saß. Dunstan und die Mönche ließen es sich aufs Aeußerste angelegen sein, den König Edgar, der ihnen sehr gehorsam war, als den besten der Könige darzustellen. Aber er war in der Wirklichkeit leichtsinnig, ausschweifend und lasterhaft. Einst entführte er mit Gewalt eine junge Dame aus dem Kloster zu Wilton; und Dunstan, der sich höchlichst ent-

Digitized by Google

rüſtet ſtellte, legte ihm die Strafe auf, ſeine Krone ſieben Jahre lang nicht auf dem Haupte zu tragen — eine nicht eben harte Strafe, da ſie kaum ein beſſerer Zierrath geweſen ſein kann, als etwa eine Schmorpfanne ohne Stiel.

Des Königs Vermählung mit ſeiner zweiten Gemahlin Elfrida, iſt eins der unglücklichſten Ereigniſſe ſeiner Regierung. Als er von der Schönheit dieſer Dame hörte, entbot er ſeinen begünſtigten Höfling Athelwold zu ihres Vaters Schloß in Devonſhire, damit er ſich überzeuge, ob ſie in der That ſo reizend ſei, wie der Ruf ſagte. Nun war ſie aber ſo außerordentlich ſchön, daß Athelwold ſich ſofort in ſie verliebte und mit ihr vermählte; dem Könige dagegen berichtete dieſer Menſch, ſie ſei blos reich, nicht aber ſchön. Der König, dem die Wahrheit dieſer Botſchaft verdächtig wurde, faßte den Entſchluß, dem jungen Ehepaare einen Beſuch zu machen, und ließ dies dem Athelwold vorher melden, um ihn auf ſeine Ankunft vorzubereiten. Athelwold erſchrak, geſtand ſeinem Weibe, was er geſagt und gethan hatte, und bat ſie flehentlich, ihre Schönheit durch einen häßlichen Anzug oder durch linkiſches Benehmen zu verdecken, damit er nicht dem Zorn des Königs preisgegeben werde. Elfrida willigte ein; allein ſie war eine ſtolze Frau, und wollte lieber Königin als Gemahlin eines Höflings ſein; ſie zog ihre ſchönſten Kleider an und ſchmückte ſich mit ihren prächtigſten Juwelen; und als dann der König erſchien, entdeckte ſie ihm ohne Weiteres die Täuſchung, welche ihm geſpielt war. Die Folge war, daß der König ſeinen Freund Athelwold in einem Walde ermorden ließ, und deſſen Wittwe, dieſe ſchändliche Elfrida heirathete. Sechs oder ſieben Jahre ſpäter ſtarb er und wurde in der

Digitized by Google

Abtei Glaſtonbury, die er — oder Dunſtan in ſeinem Namen — anſehnlich bereichert hatte, in einer Weiſe begraben, als wäre er alles geweſen, was die Mönche ihm nachſagten.

England war einſtmals während dieſer Regierung von den Wölfen — die ſich, als man ſie aus dem offenen Lande vertrieben, in den Walliſiſchen Bergen verſteckt hielten und dort Reiſende und Thiere anfielen — dergeſtalt heimgeſucht, daß den Einwohnern von Wales die ihnen auferlegte Abgabe unter der Bedingung, jährlich dreihundert Wolfsköpfe abzuliefern, erlaſſen wurde. Die Männer von Wales ſtellten, um jenes Abgabengeld zu ſparen, den Wölfen mit ſolchem Eifer und Erfolge nach, daß binnen vier Jahren auch nicht ein einziger Wolf mehr am Leben war.

Dann kam der Knaben-König Eduard, nach ſeiner Todesart der Märtyrer genannt. Elfrida hatte einen Sohn, Namens Ethelred, für welchen ſie Anſprüche auf den Thron erhob. Aber Dunſtan war nicht gewillt, ihn zu begünſtigen, er erhob Edward auf den Königsthron. Eines Tages kam dieſer Knabe auf der Jagd gen Dorſetſhire hinab und ritt nun nach der Gegend von Corfe Caſtle hin, wo Elfrida und Ethelred wohnten. In der Abſicht, dieſe vertraulich zu beſuchen, verließ er ſein Gefolge und ritt in vollem Galopp davon. Es war in der Stunde des Zwielichts, als er an dem Burgthor ankam und in ſein Jagdhorn ſtieß. „Ihr ſeid willkommen, theurer König," ſagte Elfrida mit freundlich zarter Stimme, indem ſie heraustrat. „Steiget nur ab und kommt herein!" — „Nicht ſo, theure Frau," entgegnete der König, „meine Begleiter

Digitized by Google

würden mich vermiſſen und ich fürchte, ihnen bereits Beſorgniß zu verurſachen. Aber ich bitte um eine Schale Wein, damit ich hier im Sattel euch und meinem theuren Bruder zutrinken und dann in derſelben Eile, wie ich kam, wieder zurückreite." Indem nun Elfrida hinein ging, um den Wein zu holen, flüſterte ſie leiſe zu einem bewaffneten Diener ihres Gefolges. Dieſer, der dann unter dem Schutze der Dämmerung aus dem Thorwege kroch, ſchlich ſich unvermerkt hinter das Pferd des Königs. Indem nun der König den Becher an die Lippen ſetzte und dem ſchändlichen Weibe, die ihm freundlich zulächelte und ſeines unſchuldigen zehnjährigen Bruders Hand in der ihrigen hielt, den Gruß: „Zur Geſundheit" zurief, ſprang jener bewaffnete Mann plötzlich hervor und verſetzte ihm einen tödtlichen Stoß in den Rücken. Er warf den Becher weg und ſpornte ſein Pferd, um das Weite zu ſuchen, bald aber wurde er durch den Blutverluſt ohnmächtig, ſank vom Sattel zu Boden und blieb mit dem Fuße im Steigbügel hängen. Das Pferd erſchrak und rannte weiter, indem es das lockige Haupt ſeines Reiters am Boden fortzerrte und ſein liebliches junges Antlitz durch Wagengeleiſe und Steinhaufen, durch Strauchwerk und gefallene Blätter und durch den Schmutz dahin ſchleifte, bis zuletzt die Jäger an dem Blute des Königs die Spur des Pferdes erkannten, ihm in den Zügel fielen und den fürchterlich entſtellten Leichnam ablöſten.

Dann kam der ſechſte und letzte der Knaben-Könige, Ethelred, der laut aufſchrie, als er ſeinen Bruder am Burgthor meuchlings getroffen und mit der tödtlichen Wunde davon reiten ſah und dafür von ſeiner Mutter Elfrida mit

Digitized by Google

einer Fackelſtange, welche ſie einem Diener des Gefolges aus der Hand riß, unbarmherzig geſchlagen wurde. Das Volk haßte dieſen Knaben in Erinnerung der Grauſamkeiten ſeiner Mutter und des Mordes, welchen ſie begangen um ihn auf den Thron zu bringen, ſo ſehr, daß auch Dunſtan ihn nicht zum König haben wollte, ſondern ſogar gern Editha, die Tochter des verſtorbenen Königs Edgar und jener Dame, welche er aus dem Kloſter zu Wilton geriſſen, zur Königin von England erhoben hätte, wenn dieſe damit einverſtanden geweſen wäre. Aber ihr waren die Geſchichten dieſer jungen Könige nur zu gut bekannt; ſie ließ ſich nicht überreden, das Kloſter zu verlaſſen, in welchem ſie in Ruhe und Frieden lebte. So kam es, daß Dunſtan, weil er keinen andern einzuſetzen hatte, dieſen Ethelred doch auf den Thron erhob; er gab ihm den Spottnamen des Unfertigen oder Unberathenen, da ihm wohl bekannt war, wie ſehr es Jenem an Entſchloſſenheit und Feſtigkeit gebrach.

Anfangs beſaß Elfrida großen Einfluß auf den jungen König, aber als er älter wurde und in die reiferen Jahre trat, ging dieſer Einfluß zur Neige. Indem nun dieſe ruchloſe Frau keine Gewalt mehr hatte, Böſes anzurichten, zog ſie ſich vom Hofe zurück und baute Kirchen und Klöſter, ganz nach der Weiſe jener Zeiten, um ihre Sündenſchuld abzubüßen; — als wäre eine Kirche mit hoch zu den Sternen emporſtrebenden Thürmen irgendwie ein Zeichen wahrer Reue für das Blut des armen Knaben geweſen, deſſen gemordete Geſtalt unter ſeines Pferdes Hufen dahin geſchleift war; als hätte ihre Schändlichkeit unter den todten Steinen begraben werden können, und

Digitized by Google

wenn auch alle Steine der ganzen Welt zu Wohnungen der Mönche auf einander gethürmt wären!

Im neunten oder zehnten Jahre dieſer Regierung ſtarb Dunſtan. Er war alt und grau geworden, aber unverändert finſter und hinterliſtig geblieben bis an ſein Ende. Im Verlaufe der Regierung Ethelreds machten zwei Ereigniſſe an denen Dunſtan betheiligt war, großes Aufſehen. Einſt wohnte er einer Kirchenverſammlung bei, in welcher man die Frage behandelte, ob dem Prieſter erlaubt ſein ſollte, ſich zu verheirathen; und als er nun ſo da ſaß mit niedergebeugtem Haupte und ausſah, als denke er über den Gegenſtand der Verhandlung, hörte man eine Stimme, die aus dem Crucifix des Saales zu kommen ſchien und die Verſammelten warnte, ſeiner Meinung zu folgen. Dies war ein Gaukelſpiel Dunſtan's und mag eine täuſchende Verſtellung ſeiner eigenen Stimme geweſen ſein. Aber bald hernach führte er eine weitere Gaukelei aus, die noch ungleich frevelhafter war; denn als dieſelbe Angelegenheit in einer ſpätern Verſammlung wieder berathen wurde, wo er mit ſeinen Anhängern auf der einen Seite in dem großen Saale ſaß und ſeine Gegner ihnen gegenüber auf der andern, ſtand er auf und ſagte: „ich überlaſſe dieſe Sache Chriſto ſelbſt, daß er darüber richte!“ und kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als der Fußboden, da wo die ihm widerſtrebende Parthei ſaß, plötzlich einfiel, ſo daß Einige getödtet, Viele verwundet wurden. Man darf als gewiß annehmen, daß dieſer Boden nach Dunſtans Angabe vorher unterhöhlt war und dann auf das von ihm gegebene Zeichen zuſammenbrechen mußte. Der Theil des Bodens, auf welchem er mit ſeiner Parthei ſaß, iſt nicht

Digitized by Google

eingebrochen. Nein! dazu war er ein zu guter Werkverständiger.

Als er starb, erkannten die Mönche ihn als einen Heiligen an und nannten ihn fortan auf immer den heiligen Dunstan. Sie hätten eben so wohl überein kommen können, daß er ein Kutschpferd gewesen und ihn eben so treffend demgemäß benannt haben.

Ethelred dem Unfertigen mochte ohne Zweifel ganz leicht werden, als er sich von diesem Heiligen befreit sah; aber auch jetzt, da er allein stand, blieb er ein armer schwacher König, seine Regierung war eine unglückliche und schmachvolle. Die unermüdlichen Dänen kamen unter der Anführung des Swen, einem Sohne des Königs von Dänemark, der mit seinem Vater gestritten hatte, und verbrannt worden war, wiederum nach England. Swen wiederholte seine Angriffe Jahr bei Jahr und plünderte die großen Städte. Um diese Seekönige fern zu halten, verstand sich Ethelred zu Geldzahlungen; aber je mehr Geld er zahlte, desto mehr Geld wollten die Dänen haben. Zuerst gab er ihnen zehntausend Pfund; bei dem nächsten Einfall sechszehn tausend Pfund; dann bei dem nächsten vierundzwanzigtausend; und das englische Volk wurde mit schweren Abgaben belastet, um diese Summen aufzubringen. Aber als die Dänen dennoch wieder kamen und mehr verlangten, da kam ihm der Gedanke, daß es eine vortreffliche Auskunft sein werde, wenn er sich mit einer mächtigen auswärtigen Familie verbände, die ihn mit Kriegsleuten unterstützen könnte. So bewarb er sich um die Hand der Schwester des Herzogs Richard von der Normandie, Emma, welche die „Blume der

Digitized by Google

Normandie" genannt wurde, und vermählte sich mit ihr im Jahre 1002.

Und nun wurde eine furchtbare That in England ausgeführt, wie sie niemals sonst auf englischem Boden vorgekommen ist, weder in frühern noch in spätern Zeiten. In Folge geheimer Anweisungen, die der König über das ganze Land hatte verbreiten lassen, bewaffneten sich am 13. November die Einwohner aller größeren und kleineren Städte, und ermordeten alle Dänen, die sie auf ihrer Nachbarschaft trafen: Jung und Alt, Säuglinge und Soldaten, Männer und Frauen. Gewiß waren unter den Opfern dieses Blutbades manche verwegene Männer, die den Engländern viele große Unbill zugefügt, sie hochfahrenden Sinnes selbst in ihren Wohnungen beunruhigt, Frauen und Töchter unehrenhaft behandelt hatten, — manche, deren Stolz und wilder Uebermuth unerträglich geworden war; aber eben so gewiß waren unter ihnen auch viele friedliche christliche Dänen, die englische Frauen geheirathet und englisches Wesen angenommen hatten. Sie alle wurden erschlagen; selbst Gunhilde, des Königs von Dänemark Schwester, die einem englischen Großen vermählt war, mußte der Ermordung ihres Mannes und ihres Kindes zusehen und wurde dann ebenfalls umgebracht.

Als der König der See-Könige von dieser blutigen That hörte, schwur er eine schwere Rache zu üben. Er sammelte ein Heer und eine Flotte von Schiffen, gewaltiger, als sie jemals an den englischen Küsten erschienen war. In seinem ganzen Heer war kein einziger Sclave und kein alter Mann, sondern alle waren kraftvolle freie Männer und Söhne freier Männer, in der Blüthe der Jahre, durch

Digitized by Google

einen Eid verpflichtet, an der engliſchen Nation Rache zu nehmen für jenen fürchterlichen dreizehnten November, an welchem ihre geliebten Landsleute allzumal, Männer, Frauen und kleine Kinder mit Feuer und Schwert hingemordet waren. — So ſegelten die See-Könige in vielen großen Schiffen, jedes mit der Flagge ſeines Anführers geſchmückt, gegen die engliſchen Küſten heran. Von den Spitzen der Schiffe, indem ſie auf dem Waſſer daher kamen, droheten dem engliſchen Boden goldne Adler, Raben, Drachen, Delphine und Raubthiere aller Art, deren Wiederſchein in den ſchimmernden Schilden, welche ihnen zur Seite hingen, ſich abſpiegelten. Das Schiff, welches die Fahne des Königs der See-Könige trug, war nach dem Bilde einer gewaltigen Schlange ausgeſchnitzt und bemalt; und der König betete in ſeinem Zorn, daß die Götter, auf welche er ſeine Zuverſicht ſetzte, ihn alle verlaſſen möchten, wenn ſeine Schlange ihre Klauen in das Herz Englands einzuſchlagen verfehle.

Und ſo geſchah es. Denn nachdem die gewaltige Streitmacht in der Nähe von Ereter von der großen Flotte ausgeſchifft war, rückte ſie vor und verwüſtete die engliſchen Landſchaften. Wohin die Krieger ihren Fuß ſetzten, da ſchlugen ſie ihre Lanzen in das Erdreich oder ſchleuderten ſie in die Ströme, zum Zeichen, daß ſie die ganze Inſel zu der ihren machten. Und wo ſie bei ihrem Ueberzuge Halt machten, da ließen ſie zur Erinnerung an die ſchwarze Novembernacht, in welcher die Dänen ermordet waren, von den Sachſen große Gelage bereiten, und wenn ſie dann gegeſſen und zur Verfluchung Englands in wildem Jubel getrunken hatten, zogen ſie ihre Schwerter, tödteten die

Digitized by Google

sächsischen Gastgeber und zogen weiter. Sechs Jahre lang wurde dieser Krieg geführt; die Dänen verbrannten das Getraide auf dem Felde, die Landhäuser, die Scheuren, die Kornhäuser; sie erschlugen die Arbeiter auf dem Felde, ließen es nicht zu, daß die Saat in den Boden gestreut wurde, und führten Hungersnoth und Mangel herbei. Wo sie reiche Städte gefunden, da blieb nichts zurück als Trümmerhaufen und rauchende Asche. Um das Maaß dieses Jammers zu füllen, entflohen englische Anführer und Krieger ins feindliche Lager und selbst die Günstlinge Ethelreds des Unfertigen wurden an ihm zu Verräthern; sie bemächtigten sich seiner Schiffe, beunruhigten ihr eigenes Vaterland als Freibeuter und führten, von einem Seesturm begünstigt, den Untergang fast der ganzen englischen Flotte herbei.

Nur ein einziger namhafter Mann blieb während dieses jammervollen Zustandes seinem Vaterlande und dem schwachen Könige getreu. Es war ein Priester, ein hochherziger Priester. Der Erzbischof von Canterbury vertheidigte seine Stadt zwanzig Tage lang gegen die belagernden Dänen, und als dann ein Verräther in der Stadt die Thore geöffnet und jenen den Eingang gebahnt, da sprach er in seinen Ketten: „ich will nicht mein Leben mit Geld erkaufen, welches von dem niedergebeugten Volke erpreßt werden muß. Macht mit mir, was ihr wollt!“ Und immerfort blieb er standhaft; er lehnte es ab, durch Geld, welches den Armen abgepreßt wurde, seine Befreiung zu erkaufen.

Zuletzt waren die Dänen dieser Weigerung überdrüßig geworden, und als sie einst in einem wilden Zechgelage beisammen waren, ließen sie ihn in den Speisesaal führen.

Digitized by Google

„Wohlan Bischof," sprachen sie zu ihm, „wir verlangen Gold!"

Er blickte umher auf die vielen zornigen Gesichter, er sah von den rauhen Bärten, die ihn nahe umgaben, zu den rauhen Bärten an den Wänden hinüber, wo die Männer auf Tische und Bänke gestiegen waren, um über die Köpfe der andern weg ihn zu beobachten, und er erkannte, daß seine Stunde gekommen war.

„Ich habe kein Gold," sagte der Erzbischof.

„So holet es Bischof!" donnerten alle Stimmen.

„Oft schon habe ich euch gesagt, daß ich dies nicht thun werde," antwortete er weiter.

Jetzt umdrängten sie ihn enger und enger, fingen an, ihn zu bedrohen; aber er stand unbeweglich. Dann schlug ein Mann auf ihn ein, und weiter ein anderer; einer der Soldaten nahm einen großen Ochsenknochen von einem Haufen in der Ecke des Saales auf, wo während der Mahlzeit dergleichen Ueberreste roh über einander geworfen waren, und schleuderte ihn dem Geistlichen ins Gesicht, daß er mit seinem Blut überströmt wurde; schnell folgten die andern diesem Beispiele: sie bemächtigten sich der Knochen, schlugen den Mann nieder, zerschmetterten und zerstampften ihn. Endlich drängte sich ein Krieger, den er einst getauft hatte, mit seiner Streitart vor, und erschlug ihn; gern will ich zum besten der Seele dieses Soldaten glauben, daß er das that, um den Leiden des herrlichen Mannes ein schnelleres Ziel zu setzen.

Hätte Ethelred das Herz gehabt, dem Muthe dieses edlen Erzbischofs nachzustreben, er würde noch etwas gewirkt haben. Allein statt dessen zahlte er den Dänen acht

Digitized by Google

und vierzigtausend Pfund und gewann durch diese feige Handlung so wenig, daß Swen alsbald herüberkam und ganz England unterwarf. In jener Zeit war die Anhänglichkeit des englischen Volkes für ihren unfähigen König und für ihr verlorenes Vaterland, welches sie doch nicht schützen konnten, dergestalt gebrochen, daß Swen von allen Seiten als Befreier begrüßt wurde. London blieb zwar beharrlich und standhaft, so lange der König in seinen Mauern war; aber als er sich heimlich weggeschlichen, hieß man auch dort die Dänen willkommen. Dann war alles vorbei; und der König suchte einen Zufluchtsort im Auslande bei jenem Herzoge der Normandie, der schon früher der Gemahlin des Königs, der einstigen Blume jenes Landes, sammt ihren Kindern Schutz gewährt hatte.

Aller seiner schweren Leiden ungeachtet konnte aber das englische Volk den großen König Alfred und die Sächsische Abkunft nicht ganz vergessen. Als Swen plötzlich verstarb — es war wenig über einen Monat, nachdem er zum König von England erklärt worden war, — da schickten sie großmüthigen Sinnes zu Ethelred und ließen ihm sagen, daß sie ihn wieder als König anerkennen wollten, „wenn er besser regieren werde, als er zuvor gethan." Der Unfertige entbot, statt daß er hätte selbst kommen sollen, seinen Sohn Eduard, damit dieser an seiner Statt Zusicherungen gäbe. Nachher kam er selbst hinterdrein, und die Engländer erklärten ihn zu ihrem Könige, während die Dänen Canut, den Sohn Swen's, auf den Thron erhoben. So begann wiederum ein furchtbarer Krieg von drei Jahren; dann starb der Unfertige. Und ich wüßte nicht, was er Besseres während seiner ganzen langen

Digitized by Google

Regierung von acht und dreißig Jahren gethan. Jetzt entſtand die Frage, ob Canut König werden ſollte? — Die Sachſen lehnten es ihrerſeits ab, ihn anzuerkennen; ſie erklärten einen der Söhne des Unfertigen, Edmund, der von ſeiner Kriegerſtärke und Natur den Beinamen Ironſide (Eiſenſeite) erhalten hat, zum Könige nehmen zu müſſen. Darüber kamen Edmund und Canut in Streit gegen einander. Fünf Schlachten — o! unglückliches England, welcher ſchlachtenreiche Boden! — wurden geliefert. Darauf machte Ironſide, ein Mann von großer Leibesſtärke, ſeinem Gegner Canut, der nur ein kleiner Mann war, den Vorſchlag: durch einen Zweikampf mit ihm den Streit zum Ziele zu bringen. Wäre Canut ein Mann von ſtarkem Körper geweſen, dann hätte er wahrſcheinlich „Ja" geſagt; da er aber nur ein kleiner Mann war, ſagte er entſchieden „Nein!" Indeß ließ er ſich zu einer Theilung des Königsreichs unter der Bedingung bereit finden: daß ihm alles Gebiet nördlich der Watling-Straße (dieß war der Name der alten römiſchen Militairſtraße von Dover nach Cheſter) zufiele, wogegen er von Anſprüchen auf alle Landſchaften ſüdlich derſelben abzuſtehen erklärte. Dieſer Vorſchlag wurde ausgeführt, da die Meiſten ſo vielen Blutvergießens endlich müde waren. Aber gar bald wurde Canut alleiniger König von England, denn Ironſide ſtarb ſchon innerhalb zweier Monate eines plötzlichen Todes. Einige meinen, er ſei auf Canuts Befehl ermordet worden. Aber Niemand weiß es mit Gewißheit.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

England unter Canut dem Dänen.

Vom J. 1016—1035.

Canut regierte achtzehn Jahre. Anfangs war er ein unbarmherziger Herr. Nachdem er die Sächsischen Fürsten mit Handschlag empfangen, zum Zeichen der Aufrichtigkeit seines Schwurs, daß er ihnen, die ihm ihre Anerkennung geschenkt, „ein gerechter und gnädiger Fürst sein wolle," ließ er viele von ihnen, darunter einige Verwandte des verstorbenen Königs, anklagen und hinrichten. Er pflegte wohl zu sagen: „Wer mir das Haupt eines meiner Feinde bringt, der soll mir lieber sein als ein Bruder." Und so eifrig war er in der Verfolgung seiner Feinde, daß er zu einer ansehnlichen Schaar solcher lieben Brüder gekommen sein mag. Er hatte sehr große Lust, auch die beiden Kinder Edmund und Eduard, Söhne des unglücklichen Ironside, umzubringen, ließ sich indeß durch eine gewisse Scheu von der Ausführung eines solchen Vorhabens in England zurückhalten und schickte sie dem König von Schweden mit dem Ersuchen zu, daß derselbe so gut sein möge, „über sie zu verfügen." Wäre der schwedische König gewesen, wie so viele, viele andere Menschen seiner Zeit, er würde ihr unschuldiges Blut vergossen haben; aber er war ein wohlwollender Mann und ließ sie unter zärtlicher Pflege heranwachsen.

Die Normandie beschäftigte Canut's Gedanken aufs Lebhafteste; dort lebten die beiden Kinder des verstorbenen Königs, Eduard und Alfred mit Namen, und es ließ sich

Digitized by Google

wohl denken, daß der Herzog, ihr Oheim, dermaleinst für sie Ansprüche auf die Krone erheben werde. Für den Augenblick indeß zeigte der Herzog so wenig Neigung zu einem solchen Schritte, daß er dem Canut vorschlug, ihre Mutter, die Wittwe des Unfertigen zu heirathen; und da sie noch eine ziemlich reizende „Blume" war und nichts heftiger begehrte, als wiederum Königin zu werden, so verließ sie ihre Kinder und vermählte sich mit Canut.

Unter glänzenden Erfolgen und Triumphen erfreute sich Canut, dem in seinen auswärtigen Kriegen die Tapferkeit der Engländer zur Seite stand während die innere Ruhe nur wenig gefährdet war, einer glücklichen Regierung und er that manches für den Fortschritt des Landes. Er war Dichter und der Musik kundig. Als er älter wurde, verdunkelte sich sein Gemüth um des Blutes willen, welches er im Anfang vergossen; er ging im Pilgergewande nach Rom, um die Schuld abzubüßen, spendete während seiner Wallfahrt an die Fremdlinge reichliches Geld; aber er hatte dies Geld von den Engländern erpreßt, ehe er sich auf den Weg machte. Im Ganzen wurde er ein weit besserer Mensch, seitdem er keinen Widerstand mehr zu bekämpfen hatte, und man hätte keinen König von England aus den letzten Zeiten nennen können, der ihm an Tüchtigkeit gleichgekommen wäre.

Die alten Geschichtsschreiber erzählen, wie Canut eines Tages, über die Schmeichelreden seiner Hofleute erzürnt, seinen Stuhl an den Rand des Stromes bringen ließ und zum Schein der Fluth, indem sie sich heranwälzte, befohlen habe, nicht den Saum seines Oberkleides zu benetzen, denn ihm gehöre das Land; — wie er, als die steigende Fluth —

Digitized by Google

wer hätte es anders erwarten mögen! — dennoch gegen ihn anströmte ohne sich an seine Worte zu kehren, sich dann zu seinen Schmeichlern umgewendet, ihnen herbe Vorwürfe gemacht und ausgerufen habe: „Was ist doch die Macht eines irdischen Königs gegen die Macht des Schöpfers, der zu dem Wasser sprechen konnte: „„bis hieher und nicht weiter!““ — Hieraus, meine ich, ist zu lernen: daß ein wenig Verstand bei einem König viel bedeutet und daß die Hofleute nicht leicht von dem Hange zu glatten Reden, und die Könige nicht leicht von der Liebhaberei an Schmeicheleien, zu heilen sind. Denn hätten die Hofleute des Königs nicht längst gewußt, daß er Gefallen an Schmeichelworten fand, sie würden etwas Besseres zu thun verstanden haben, als deren ihm in so großem Maaße zu spenden. Und hätten sie nicht gewußt, daß er auch auf diese seine jetzige Aeußerung sich etwas eingebildet, (und wahrlich! hätte auch nur ein Kind so gesprochen, es würde keineswegs ein Staunen verdienendes Wort gewesen sein!) sie würden sich nicht so eifrig haben angelegen sein lassen, dieselben zu wiederholen. Mir ist, als sähe ich sie alle am Ufer des Stromes versammelt und den Stuhl des Königs im Sand stehend; den König überströmend von selbstgefälligem Behagen über seine Weisheit und die Hofleute scheinbar vor Erstaunen darüber hingerissen!

Indeß nicht an die See allein ergeht das Wort: „bis hieher und nicht weiter!“; dieser große Ruf erstreckt sich auch auf alle Könige der Erde; er traf König Canut im Jahre 1035. Ihm zur Seite stand die Normannische Gemahlin. Vielleicht gedachte der König, indem er sein Auge zum letzten Male auf sie warf — er, der so oft mit Miß-

behagen der Normandie gedacht — jetzt noch einmal der beiden verbannten Prinzen am Hofe ihres Oheims, der wenig günstigen Stimmung, welche sie gegen die Dänen und gegen die Sachsen hegen mußten, und der von der Normandie aufsteigenden Wolke, welche langsam gegen England daher zog.

Sechstes Kapitel.

England unter Harold Harefoot, Hardicanut und Eduard dem Bekenner.

1035 — 1066.

Canut hinterließ drei Söhne Namens Swen, Harold und Hardicanut; aber nur Hardicanut war Sohn der Königin Emma, der einstigen Blume der Normandie. Canut hatte den Wunsch gehegt, daß seine Herrschaft unter den drei Söhnen getheilt und England dem Harold zu Theil werden möchte; allein dagegen erhob sich das Sächsische Volk im südlichen England unter der Anführung eines durch große Besitzungen ausgezeichneten Edelmannes, den man den mächtigen Grafen Godwin nannte, der ursprünglich, wie man sich erzählte, als ein armer Kuhhirten-Knabe seine Laufbahn begonnen. Dieser begehrte entweder Hardicanut oder einen der beiden andern Prinzen, welche in der Normandie in der Verbannung lebten, zum Könige. Es schien bereits unabwendbar, daß die Ausgleichung dieses Streites zu größerem Blutvergießen führen mußte; viele Menschen fingen deshalb bereits an Haus und Heerd zu verlassen, und in den Wäldern und Sümpfen ihre Zuflucht

Digitized by Google

zu suchen. Unter diesen Umständen war es noch ein Glück, daß man sich dahin vereinigte, die wichtige Frage vor einer großen Versammlung zu Oxford zu berathen; und hier wurde ausgemacht, daß Harold über das gesammte Ländergebiet nördlich der Themse, einschließlich der Hauptstadt London; Hardicanut über den ganzen Süden Englands herrschen sollte. Dadurch war der Streit beseitigt; und während Hardicanut in Dänemark lebte, und sich fast um nichts als um Essen und Trinken bekümmerte, führten seine Mutter und Graf Godwin für ihn im südlichen England die Zügel der Regierung.

Aber kaum war dies ins Werk gesetzt, kaum war der angsterfüllte Theil der Einwohner, welcher sich in den Wäldern versteckt gehalten, wieder in seine Wohnungen zurückgekehrt, da kam auch schon Eduard, der ältere der beiden verbannten Prinzen, mit seinem Gefolge herüber, um seine Ansprüche auf die englische Krone geltend zu machen. Allein die Königin Mutter Emma hatte nur die Erhebung ihres jüngsten Sohnes Hardicanut im Auge, sie setzte sich ihrem Sohn Eduard, statt ihn, wie er erwartet, zu unterstützen, so entschieden mit allem ihrem Einflusse entgegen, daß dieser sehr froh sein konnte, ungefährdet wieder von dannen zu kommen. Sein Bruder Alfred war nicht so glücklich. Indem dieser einem zärtlichen Briefe traute, der einige Zeit nachher im Namen seiner Mutter an ihn und an seinen Bruder gerichtet war (ob dieser Brief mit Wissen der Mutter oder ohne ihr Wissen geschrieben wurde, ist nicht zu ermitteln) ließ er sich verleiten, mit einer tüchtigen Schaar Soldaten nach England überzusetzen. Er landete an der Kentischen Küste, wurde vom Grafen Godwin empfangen

Digitized by Google

und bewillkommnet und rückte in dem Gebiete von Surrey bis gegen die Stadt Guilford vor. Hier machte er mit seinen Kriegern Rast, während der Graf, der für ihre Quartiere und Lebensmittel gesorgt hatte, noch in ihrer Mitte verweilte. Allein in der Nacht, als sie, ohne an Vorsichtsmaßregeln zu denken, in kleinen Abtheilungen auseinander gegangen waren, und nach einem langen Marsch und nach einer reichlich besetzten Mahlzeit in tiefem Schlafe lagen, wurden sie plötzlich von den Truppen des Königs überfallen und zu Gefangenen gemacht. Am folgenden Morgen wurden sie, sechshundert Mann an der Zahl, in einen Graben geführt, grausam gefoltert und umgebracht; nur jeder zehnte Mann blieb am Leben, um in die Sclaverei verkauft zu werden. Der unglückliche Prinz Alfred selbst aber wurde ganz nackt ausgezogen, auf ein Pferd gebunden und auf die Insel Ely abgeführt; hier wurden ihm die Augen ausgestochen, so daß er nach wenigen Tagen auf eine jämmerliche Art gestorben ist. Ob der Graf ihn mit Absicht in diese Falle gelockt hat, ist mir zwar nicht gewiß, indeß vermuthe ich es stark.

Jetzt war Harold König über ganz England; ob indeß der Erzbischof von Canterbury (der größere Theil der Priester war sächsischen Blutes und deshalb den Dänen feindlich gesinnt) jemals sich bewegen ließ, ihn zu krönen, bleibt zweifelhaft. Allein — es mag nun gekrönt oder ungekrönt, mit des Erzbischofs Einwilligung oder ohne dieselbe gewesen sein — er war auf vier Jahre König. Nach dieser kurzen Regierung, während welcher er fleißig auf die Jagd gegangen, aber sonst fast ganz unthätig gewesen war, starb er und wurde begraben. Auf der Jagd, die seine

Digitized by Google

Lieblingsbeschäftigung war, entwickelte er eine solche Schnelligkeit im Laufen, daß seine Einwohner ihn Harold Harefoot (Hasenfuß) zu nennen pflegten.

Hardicanut war damals zu Brügge in Flandern in Gemeinschaft seiner Schwiegermutter, die in Folge der grausamen Ermordung des Prinzen Alfred sich dorthin übersiedelt hatte, mit Plänen zu einem Angriff auf England beschäftigt. Indem nun jetzt die Dänen und Sachsen keinen König hatten, und neue Streitigkeiten fürchteten, vereinigten sie sich gemeinschaftlich zu dem Entschlusse, ihn zur Besteigung des erledigten Thrones einzuladen. Er willigte ein und machte ihnen bald Sorge und Herzeleid genug; denn er führte viele Dänen mit sich und legte, um diese habsüchtigen Günstlinge zu befriedigen, dem Volke so unerträglich hohe Abgaben auf, daß eine Reihe von Aufständen erfolgte. In Worcester erhoben sich die Bürger und erschlugen die königlichen Steuereinnehmer. Zur Rache brannte der König die Stadt nieder. Ueberhaupt zeigte er sich roh und gewaltthätig; eine seiner ersten öffentlichen Thaten war, daß er den Leichnam des Harold Harefoot aus seiner Ruhestätte aufgraben, enthaupten und in den Fluß werfen ließ. Sein Ende war eines solchen Anfangs würdig. Bei einem Hochzeits-Gelage, welches zur Ehre der Heirath seines Fahnenträgers, eines Dänen Namens Towed des Stolzen, zu Lambeth gegeben wurde, fiel er mit einem Becher Wein in der Hand zu Boden und that seinen Mund nicht mehr auf.

Es folgte Eduard, dem die Mönche später den Beinamen des Bekenners gegeben haben. Seine erste That war, daß er seine Mutter Emma, die ihn so wenig be-

Digitized by Google

günstigt hatte, zur Rückkehr nach England bewog, wo sie zehn Jahre später verstarb. Er war der verbannte Prinz, dessen Bruder Alfred auf eine so schändliche Weise umgebracht wurde. Hardicanut hatte ihn während seiner kurzen zweijährigen Regierung eingeladen, an seinen Hof zu kommen, wo er sich einer freundlichen Behandlung erfreute. Jetzt wurde er unter der Begünstigung des einflußreichen Grafen Godwin sofort auf den Thron erhoben. Seit dem entsetzlichen Tode des Prinzen Alfred blieb der Graf in den Augen des Volks ein Gegenstand unausgesetzten Mißtrauens; er war während der letzten Regierung dieser Mordthat wegen sogar in Anklagezustand versetzt, aber für nicht schuldig erklärt; darüber verbreitete sich der Argwohn, daß Godwin diesen Spruch vor Allem einem Geschenke an den verächtlichen König verdankte, welches in einem vergoldeten Schiff mit einer Statue aus massivem Gold und in achtzig glänzend bewaffneten Männern bestand. Es war für ihn eine wichtige Angelegenheit, mit seiner Macht den neuen König zu unterstützen, sofern dieser ihn der Mißgunst und dem Hasse des Volkes gegenüber aufrecht zu erhalten geneigt war. In dieser Weise schlossen sie eine Uebereinkunft, und Eduard der Bekenner erlangte den Thron; der Graf gewann noch mehr Macht und Besitz und seine Tochter Editha wurde Königin; denn daß der König sie zur Ehe nehmen sollte, war eine der Bedingungen des gegenseitigen Vertrages.

Allein Editha wurde vom Könige von Anfang an nachlässig behandelt, obgleich sie eine anmuthsvolle Erscheinung, und in jeder Beziehung liebenswürdig, gut, schön, zartfühlend und wohlwollend war. Ihr Vater und ihre sechs Brüder wurden dieser kalten Behandlung wegen erbittert und machten

Digitized by Google

dem Könige viel zu schaffen, indem sie alle ihre Macht anwendeten, um ihn beim Volke in Mißgunst zu bringen. Da er so lange in der Normandie gelebt hatte, zog er die Normannen den Engländern vor; er erhob einen Normannen zum Erzbischof und setzte normannische Bischöfe ein; seine höhern Beamten und Günstlinge waren sämmtlich Normannen; er führte normannische Sitten und normannische Sprache ein; zur Nachahmung des normannischen Canzleigebrauchs, versah er seine Urkunden mit dem großen Siegel, statt sie, dem Verfahren der sächsischen Könige gemäß, bloß mit dem Zeichen des Kreuzes zu unterschreiben — gerade wie heut zu Tage der gemeine Mann, wenn er des Schreibens unkundig ist, sich des Zeichens des Kreuzes statt seines Namens bedient. Der mächtige Graf Godwin und seine sechs stolzen Söhne legten ihm dies alles beim Volke als hervortretende Abneigung gegen das englische Wesen aus; und so stieg ihre Macht von Tag zu Tag, während die Macht des Königs sich täglich verminderte.

Unter diesen Umständen kam ihnen ein Ereigniß, welches nach dem achten Regierungsjahre des Königs eintrat, in hohem Grade zu Statten. Eustaz, Graf von Boulogne und Gemahl einer Schwester des Königs, kam zum Besuch nach England. Nachdem er eine Zeitlang am Hofe verweilt, machte er sich mit einem zahlreichen Gefolge auf den Rückweg. Man wollte sich zu Dover einschiffen. Der Graf und seine Begleiter rückten in voller Rüstung in die friedliche Stadt ein, nahmen in den besten Häusern ihre Unterkunft und forderten auf übermüthige Weise kostenfreie Wohnung und Unterhalt. Ein beherzter Bürger der Stadt wollte sich indeß diese so herrisch auftretenden Fremdlinge,

Digitized by Google

welche mit ihren gewaltigen Schwertern und eisernen Panzern vor seinem Hause auf- und nieder stolzierten, seine Vorräthe verzehrten und in seinen Getränken schwelgten, nicht gefallen lassen; er stellte sich in seinen Thorweg und vertrat dem ersten bewaffneten Mann, indem er herbei kam, den Eingang. Der aber zog sein Schwert und verwundete den Bürger; und nun griff dieser ebenfalls zur Waffe und schlug den bewaffneten Mann nieder. Die Kunde des Vorgangs lief schnell durch die Straßen, wo Graf Eustaz und seine Reisigen, die Zügel in der Hand, neben ihren Pferden standen. In vollem Zorn saßen sie sogleich auf, ritten in vollem Galopp auf das Haus los, umzingelten es, drangen mit Gewalt ein, (denn die Thüren und Fenster waren verschlossen, als sie heran kamen) und brachten den Bürger an seinem Heerd um. Hierauf sprengten sie weiter durch die Straßen dahin und hieben und ritten Alles nieder, Männer, Frauen und Kinder. Aber dabei blieb es, wie man sich denken kann, nicht lange. Die Männer von Dover erhoben sich in voller Wuth, tödteten neunzehn von den Fremdlingen und verwundeten eine noch weit größere Anzahl derselben, besetzten den Weg zum Hafen, so daß sie sich nicht einschiffen konnten, und schlugen die Krieger desselben Weges, den sie hereingekommen, wieder aus der Stadt. Hierauf ritt Graf Eustaz, so schnell ein Mann nur zu reiten vermag, nach Gloucester, wo Eduard in der Mitte normannischer Mönche und normannischer Großen verweilte. „Gerechtigkeit," rief der Graf, „an den Männern von Dover, die sich erhoben und meine Leute erschlagen haben." Der König ließ unverweilt den mächtigen Grafen Godwin, der zufällig in der Nähe war, zu sich entbieten; hielt ihm vor, daß Dover

Digitized by Google

unter seiner Botmäßigkeit stehe und befahl ihm, sich dorthin zu begeben und an den Einwohnern eine militairische Execution zu vollziehen. Aber der stolze Graf erwiederte: „Es ziemt euch nicht, ungehört diejenigen zu verdammen, welche bei euch zu stehen geschworen haben. Ich werde dies nicht thun."

Da ließ der König dem Grafen bei Strafe der Verbannung und des Verlustes seiner Titel und seines Eigenthums auffordern, vor dem Gerichte sich zu stellen, und wegen seines Ungehorsams Rede zu stehen. Der Graf weigerte sich, zu erscheinen. Er, sein ältester Sohn Harold, und sein zweiter Sohn Swen, setzten alle ihre Kräfte daran, in Eile so viele Mannschaft, als ihnen irgend erreichbar war, zu sammeln; sie stellten die Forderung auf: den Grafen Eustaz und seine Begleiter an die Gerichte des Landes zu überliefern. Der König seinerseits weigerte sich dieser Zumuthung und sammelte eine starke Kriegsmacht. Nachdem einige Zeit verhandelt und gezögert war, brach unter den Truppen des großen Grafen und seiner Söhne Meuterei und Abfall aus; er selbst entfernte sich mit einem Theil seiner Familie und reichen Schätzen nach Flandern; Harold entkam nach Irland, und die Macht jener berühmten Familie war für jene Tage vernichtet. Aber das Volk vergaß ihrer nicht.

Und nun kühlte Eduard der Bekenner mit der unverdeckten Gemeinheit eines gemeinen Sinnes seine Erbitterung gegen den einst so mächtigen Vater und gegen seine Söhne, der hülflosen Tochter und Schwester, an seiner keines Vorwurfs schuldigen Gemahlin, die von Jedem, der sie sah (ihren Ehemann und die Mönche ausgenommen) geliebt

Digitized by Google

war. Mit wilder Raubsucht stürzte er sich auf ihr Vermögen und auf ihre Juwelen, ließ ihr blos einen Begleiter und sperrte sie in ein düstres Kloster ein, in welchem eine seiner Schwestern (ohne Zweifel eine widerliche Dame und eine Person nach seinem Herzen) als Aebtissin oder als Kerkermeisterin waltete.

Nachdem der König den Grafen Godwin und seine Söhne glücklich beseitigt hatte, begünstigte er die Normannen mehr als je. Er lud Wilhelm, Herzog der Normandie, zu sich ein, den Sohn jenes Herzogs, der ihm und seinem vor Jahren ermordeten Bruder Aufnahme gewährt, und eines anmuthigen Mädchens: — einer Gerberstochter, deren Schönheit das Herz des Königs gewann, indem er sie einst an einem Teiche beim Auswaschen des Zeuges beobachtete. Wilhelm, ein großer Kriegsheld und zugleich ein leidenschaftlicher Liebhaber von Pferden, Hunden und Waffen, folgte der Einladung; und da die Normannen, nachdem er mit seinem Gefolge angekommen war, sich in England zahlreicher als je sammelten und in größeren Ehren gehalten wurden, als bisher, zeigten sie sich auch mehr und mehr hochmüthig gegen das Volk und fielen in immer größeren Haß.

Obgleich der alte Graf Godwin im Auslande verweilte, wußte er doch sehr gut, welche Stimmung im Volke herrschte; denn da er einen Theil seiner Schätze mit sich geführt, war er im Stande, über ganz England hin besoldete Spione und Agenten zu halten. Demgemäß dachte er, es sei jetzt die rechte Zeit zu einer großen Kriegsunternehmung gegen jenen, die Normannen mit Vorliebe begünstigenden König herbeigekommen. Er segelte mit seiner Heeresmacht an die Insel Wight, wo sein Sohn Harold — der hochherzigste

Digitized by Google

und tapferſte Mann der ganzen Familie — ſich mit ihm vereinigte. Darauf ſegelten Vater und Sohn die Themſe bis Southwark hinan, während große Schaaren des Volkes ſich für ſie erklärten, „den engliſchen Grafen" und den „engliſchen Harold," im Gegenſatz der normanniſchen Günſtlinge, mit Jubelruf empfingen.

Der König war anfangs ſo blind und unbeweglich, wie Herrſchende gewöhnlich zu ſein pflegen, wenn ſie den Mönchen unter die Hände gerathen. Allein das Volk ſchaarte ſich ſo zahlreich um den Grafen Godwin und ſeinen Sohn, und der alte Graf trat feſt und beharrlich mit ſeinem Verlangen — ohne durch Blutvergießen ſeine Familie in ihre alten Rechte wieder eingeſetzt zu ſehen, hervor, daß der Hof zuletzt doch in Beſtürzung gerieth. Der Normanniſche Erzbiſchof von Canterbury und der Normanniſche Biſchof von London ſchlugen ſich in der Umgebung ihres Gefolges von London aus durch und entkamen in einem Fiſcherbote von Eſſer nach Frankreich. Die übrigen Normanniſchen Günſtlinge zerſtreuten ſich nach allen Richtungen hin. Der alte Graf und ſeine Söhne (mit Ausnahme Swens, der durch verbrecheriſche Handlungen dem Strafgeſetze verfallen war) wurden in ihren frühern Beſitzungen und Würden hergeſtellt. Editha, die tugendhafte und liebenswürdige Gemahlin des ſtumpfſinnigen Königs, wurde aus ihrem Gefängniß, dem Kloſter, befreit und nahm im Glanze ihrer Juwelen, deren ihr gemüthloſer Gemahl ſie beraubt hatte als kein ſchützender Verfechter ihr zur Seite ſtand, den alten Ehrenplatz wieder ein.

Nicht lange genoß der alte Godwin ſeines verdienten Glücks; er fiel plötzlich an der Tafel des Königs in einen

Digitized by Google

Krampf und ſtarb am dritten Tage nachher. Harold folgte ihm in ſeinem Beſitzthum und ſchwang ſich in der Anhänglichkeit des Volks auf eine noch ungleich höhere Stufe, als ſein Vater jemals erſtiegen hatte. Durch ſeine Tapferkeit ſtreckte er die Feinde des Königs in einer Anzahl blutiger Schlachten nieder. Mit Kraft trat er den Rebellen in Schottland entgegen, — es war die Zeit, wo Macbeth den Duncan erſchlug, ein Ereigniß, welches nach Verlauf von Jahrhunderten unſerem engliſchen Shakespeare den Stoff zu ſeinem großen Trauerſpiel geliefert hat. Er tödtete den unruhigen Walliſiſchen König Griffith und brachte deſſen Haupt mit nach England.

Was Harold zur See gethan, als er durch einen Sturm an die franzöſiſche Küſte getrieben wurde, iſt nicht recht feſtzuſtellen; es iſt auch nicht von Bedeutung. Gewiß iſt: daß ſein Schiff an jene Küſte verſchlagen und er gefangen genommen wurde. In jenen barbariſchen Zeiten wurden alle ſchiffbrüchige Fremdlinge zur Haft gebracht und mußten ein Löſegeld zahlen. So fiel Harold in die Hände eines gewiſſen Grafen Guy, dem der Ort Ponthieu gehörte, wo ihn jener Unſtern traf; und dieſer war nur bedacht, ſeiner Gewinnſucht zu fröhnen, ſtatt ſich des Verunglückten anzunehmen, wie einem gaſtfreien chriſtlichen Herrn geziemt hätte. Harold wandte ſich indeſſen ſogleich mit ſeinen Klagen über eine ſolche Behandlung an den Herzog Wilhelm von der Normandie; und kaum hatte der Herzog dieſe Botſchaft empfangen, als er ſogleich befahl, daß Harold nach der alten Stadt Rouen, wo er ſich damals befand, gebracht werden ſollte, und ihn hier als Gaſt ehrenhaft aufnahm. Nun erzählen uns einige Schriftſteller, daß Eduard der

Digitized by Google

Bekenner, damals alt und kinderlos, durch ein Teſtament den Herzog Wilhelm zu ſeinem Nachfolger ernannt und denſelben von dieſem Schritte in Kenntniß geſetzt habe. Unzweifelhaft war er angelegentlich mit ſeiner Nachfolge beſchäftigt; denn er hatte ſogar Eduard den Geächteten einen Sohn Ironſides, nach England eingeladen, und dieſer war auch mit ſeiner Frau und drei Kindern gekommen, aber der König hatte ihn als er erſchien, nicht ſehen wollen und er war im Lande plötzlich geſtorben (auf die Fürſten jener Zeit wälzt ſich in ſolchen Fällen ein furchtbarer Verdacht) und in der St. Paul's-Kirche begraben. Es iſt möglich, daß der König ein ſolches Teſtament gemacht, oder auch daß er bei ſeiner vorherrſchenden Vorliebe für die Normannen den Herzog Wilhelm durch Aeußerungen, die er während ſeines Aufenthalts am engliſchen Hofe fallen ließ, aufgemuntert hat, nach der engliſchen Krone zu trachten. Gewiß iſt, daß Wilhelm jetzt von jenem Plane erfüllt war, und daß er in Harold einen mächtigen Mitbewerber erblickte. Er berief nun eine große Verſammlung ſeiner Edlen, bot dem Harold die Hand ſeiner Tochter Adele an und erklärte zugleich: er ſei gewillt, nach König Eduards Tode die engliſche Krone als ſeine Erbſchaft zu fordern. So ſtellte er an Harold das Verlangen, ſich eidlich zur Hülfsleiſtung bei dieſem Unternehmen zu verpflichten. Da Harold in der Gewalt des Königs war, leiſtete er dieſen Schwur auf das Miſſale oder Gebetbuch. Es iſt ein ſprechendes Beiſpiel des Aberglaubens dieſer Mönche, daß man das Miſſale nicht auf eine Tafel, ſondern auf eine Tonne legte; als dieſe dann nachdem Harold geſchworen, geöffnet wurde, ſah man ſie ganz mit menſchlichen Knochen, — wie die Mönche behaup-

Digitized by Google

teten, mit Gebeinen heiliger Perſonen — angefüllt und es wurde geglaubt, daß Harold's Eid dadurch noch in hohem Grade an Nachdruck und bindender Kraft gewönne. Als ob der große Name des Schöpfers von Himmel und Erde durch einige Knochen, oder durch ein paar Zähne, oder durch den Nagel eines Fingers von Dunſtan an Kraft und Bedeutung gewinnen könnte!

Eine oder zwei Wochen, nachdem Harold wieder in England angekommen war, ſah man den traurigen alten Bekenner mit dem Tode ringen. Er verſchied, während ſeine Geiſteskräfte, wie bei ganz ſchwachen Greiſen zu geſchehen pflegt, bereits erloſchen waren. Wie er ſich während ſeines Lebens ganz den Mönchen in die Hände gegeben, ſo prieſen ſie ihn eifrig, nachdem er geſtorben war. Sie waren bereits ſo weit gegangen, ihm einzureden, daß er Wunder thun könne; ſie hatten Menſchen, die an widrigen Hautkrankheiten litten, zu ihm gebracht, damit er ſie berühren und dadurch heilen möchte. Das ſogenannte Berühren zur Heilung der Königskrankheit iſt ſpäter ein ſtehender königlicher Brauch geworden. Aber wir kennen Den, der wirklich die Kranken berührte und heilte, und wiſſen, daß ſein heiliger Name über dem vergänglichen Geſchlecht irdiſcher Könige erhaben iſt.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

England unter Harold dem Zweiten und die Eroberung durch die Normannen.

Im J. 1066.

Harold wurde bereits am Begräbnißtage des einbalsamirten Bekenners zum König von England gekrönt. Er hatte wohl nöthig, diesen Act zu beeilen; denn als die Nachricht von dem Tode Eduard des Bekenners an den Normannen Wilhelm gelangte, während er sich gerade in seinem Park bei Rouen auf der Jagd befand, legte er seinen Bogen nieder, eilte in seinen Pallast zurück, berief seine Edlen zu einer Versammlung und fertigte ungesäumt Boten an Harold ab, um diesen an seinen Eid und an seine Verzichtleistung auf die Krone zu erinnern. Allein Harold war nicht gemeint, dem jetzt nachzukommen. Die französischen Barone schaarten sich um Wilhelm, um mit vereinigten Kräften England in Besitz zu nehmen. Herzog Wilhelm versprach freiwillig, englisches Gut und englisches Landgebiet unter ihnen zu vertheilen. Der Papst schickte für die Normandie eine geweihete Fahne und einen Ring mit einem Haar, von welchem er verbürgte, daß es auf dem Haupte des heiligen Petrus gewachsen sei. Er segnete das Unternehmen, fluchte dem Harold und verlangte, daß die Normannen den „Peters-Pfenning" — die jährliche Abgabe im Betrage eines Pfennings von jedem Hause — künftighin, wenn sie es ohne Schwierigkeit einrichten könnten, etwas regelmäßiger einzahlen möchten.

Digitized by Google

König Harold hatte in Flandern einen aufrührerischen Bruder, der ein Vasall des Norwegischen Königs Harold Hadrada war. Diese beiden vereinigten mit Herzog Wilhelms Hülfe, ihre Heere gegen England, siegten in einem Treffen, in welchem die Engländer von zwei Edlen angeführt wurden, und belagerten York. Harold mit seinem Heere erwartete die Normannen an der Küste bei Hastings und rückte am Flusse Derwent gegen Stamford Bridge vor, um ihnen sogleich eine Schlacht zu liefern.

Er traf ihr Heer in kreisförmiger Schlachtordnung, deren Umrisse durch den Glanz der Lanzen erkennbar wurden. Indem er diesen Kreis von fern umritt, um ihn genauer zu beobachten, erblickte er eine stattliche Reitergestalt in blauem Mantel und mit glänzendem Helm, während das Pferd plötzlich strauchelte, und den Reiter abwarf.

„Wer ist der Mann, der dort stürzte?" fragte Harold einen seiner Hauptleute.

„Es ist der König von Norwegen", erwiederte dieser.

„Ein großer und stattlicher König", rief Harold aus, „aber er hat sein Ziel erreicht."

Einige Augenblicke nachher sprach er dann weiter: „Gehe zu meinem Bruder dort hin und erkläre ihm, wenn er seine Truppen zurückziehe, solle er Graf von Northumberland, und reich und mächtig in England werden."

Der Hauptmann ritt hin und überbrachte die Bestellung.

„Was will Harold meinem Freunde dem Könige von Norwegen geben?" fragte Haralds Bruder.

„Sieben Fuß in der Erde zum Grabe", antwortete der Hauptmann.

Digitized by Google

„Nicht mehr?“ erwiederte jener lächelnd.

„Ei nun, da der König von Norwegen groß von Gestalt ist, vielleicht auch noch ein wenig mehr“, sagte der Hauptmann.

„Reite zurück“, rief jetzt Harold's Bruder aus, „und sage dem König, er möge sich zum Kampfe fertig machen!“

Dies that Harold sofort; er lieferte jenem Kriegsheer eine so gewaltige Schlacht, daß sein Bruder und der Norwegische König und alle bedeutenden Anführer ihrer Schaaren — mit alleiniger Ausnahme Olav's, Sohnes des Norwegischen Königs, den er auf ehrenvolle Weise von dannen ziehen ließ — todt auf der Wahlstatt blieben. Die sieghafte Armee rückte in York ein. Indem König Harold in der Mitte seiner Gefährten dort beim Gelage saß, wurde ein Getümmel an den Thoren gehört, und reitende Boten mit Schmutz bedeckt — sie waren weither gekommen und in hastigster Eile immer querfeldein geritten — brachten die Botschaft, daß die Normannen in England gelandet seien.

Diese Nachricht bestätigte sich. Die Normannen waren zuerst von widrigen Winden hin und hergeworfen, einige ihrer Schiffe waren zertrümmert; sie wurden gegen ihre heimathlichen Küsten zurückgetrieben und sahen auf einem Theil derselben die Leichen ihrer Gefährten hingestreckt. Aber sofort spannten sie unter Anführung der Galeere des Königs, die ihm von seiner Gemahlin geschenkt war und auf ihrem Vordertheil die Gestalt eines nach England hinzeigenden Knaben führte, ihre Segel von Neuem auf. Die Fahne mit den drei Löwen der Normandie, die in buntem Farbenspiel prangenden Segel, die goldenen Wetterhähne, die man-

Digitized by Google

nigfachen Verzierungen dieſes prachtvollen Schiffes blitzten in der Sonne und in dem von der Sonne erhellten Waſſer; zur Nachtzeit erglänzte oben auf dem Hauptmaſt ein Licht im Sternenſchimmer.

Nach ihrer Landung ſchlugen ſie unverweilt bei Haſtings neben ihrem Feldherrn, der ſich in der alten Römerburg Pevenſey niederließ, das Lager auf. Während die Engländer nach allen Richtungen hin ſich zurückzogen und das Land meilenweit mit Sengen und Brennen, mit Feuer und Schwert verheert und verwüſtet wurde, breitete ſich die Normanniſche Kriegsmacht voll Hoffnung und Stärke auf dem engliſchen Boden aus.

Harold brach ſofort das Gelage ab und eilte nach London. Innerhalb einer Woche war ſein Heer kampffertig und er ſchickte Spione ab, um die Stärke der Normannen zu erforſchen. Dieſe wurden von Wilhelm ergriffen; er ließ ſie durch das ganze Lager führen und dann zurückkehren. Sie entdeckten dem Könige Harold: „Die Normannen tragen keinen Bart auf den Oberlippen wie wir, ſondern ſchneiden ihn ab. Sie ſind Prieſter.“ Harold antwortete lachend: „Meine Krieger werden dieſen Prieſtern als gute Soldaten begegnen!“

Die äußeren Wachtpoſten von Herzog Wilhelms normanniſchen Kriegsleuten, denen die Weiſung gegeben war, ſich zurückzuziehen, ſobald König Harold's Armee vorrücken werde, brachten die Meldung: „Die Sachſen ſtürmen durch ihr verwüſtetes Land mit der Wuth wahnſinniger Menſchen auf uns los.“

„Laß ſie nur kommen und gleich kommen,“ ſagte Herzog Wilhelm.

Einige Vorſchläge zur friedlichen Vereinbarung wur-

Digitized by Google

den angeknüpft, aber sofort wieder aufgegeben. In der Mitte des Monats October 1066 standen die Normannen und Engländer von Angesicht zu Angesicht gegen einander. In einer Gegend der Landschaft, die damals Senlac hieß und heute zum Andenken des damaligen Ereignisses den Namen „Battle" führt, lagerten die Heere bei Nacht einander gegenüber. Mit dem ersten Schein der Dämmerung erhoben sie sich. Da breiteten sich im matten Licht die Engländer an einem Hügel aus; hinter ihnen ein Wald; in ihrer Mitte das königliche Banner mit dem Bilde eines kämpfenden Kriegers, auf goldenem Grund gewoben und mit köstlichen Steinen verziert. Unter diesem Banner, wie es dem Winde entflatterte, stand König Harold, zwei seiner noch übrigen Brüder an seiner Seite; ringsum schaarte sich, still und schweigend als wären es Todte, die ganze englische Heeresmacht, jeder Soldat mit seinem Schilde bekleidet und mit der furchtbaren englischen Streitart in der Hand.

An einem gegenüberliegenden Hügel breitete sich die Normannische Kriegsmacht in den drei Reihen der Bogenschützen, der Fußsoldaten und der Reiter aus. Plötzlich stürmten sie mit einem gewaltigen Schlachtgeschrei: „Gott helfe uns!" aus den Normannischen Linien hervor; die Engländer antworteten ihnen mit ihrem Schlachtruf: „Gottes Kreuz! das heilige Kreuz!" und die Normannen schwenkten sich den Hügel herab, um die Engländer anzugreifen.

Da kam ein stattlicher Normannischer Ritter hervor, der vor dem Normannischen Heere auf einem stolzen Prunkroß sein gewaltiges Schlachtschwert in die Luft warf, es wieder auffing, und zugleich Gesänge über die Tapferkeit seiner Landsleute anstimmte. Ein englischer Ritter ritt aus

Digitized by Google

dem engliſchen Heer gegen ihn heran, und wurde von ſeiner Hand zu Boden geſtreckt. Eben ſo ein zweiter engliſcher Ritter. Aber dann ſprengte ein dritter hervor, der den Normannen erlegte. Dies war der erſte Anfang des Kampfes, der nun ſofort von allen Seiten entbrannte.

Die Engländer hielten ſich in geſchloſſenen Gliedern maſſenweis zuſammen und achteten der dichten Schauer normanniſcher Pfeile nicht mehr, als ob es Schauer normanniſchen Regens geweſen wären. Als dann die Normanniſchen Reiterſchaaren auf ſie einſprengten, hieben ſie mit ihren Streitärten Männer und Pferde nieder. Die Normannen fingen an zu weichen; die Sachſen drängten vor. Unter den Normanniſchen Truppen verbreitete ſich der Ruf, Herzog Wilhelm ſei gefallen. Da nahm der Herzog ſeinen Helm ab, damit ſein Angeſicht deutlich geſehen werden möchte, und ritt längs der Schlachtlinie vor ſeinen Kriegern dahin. Dies belebte ſie mit neuem Muthe. Sie wandten ſich wiederum gegen die Engländer; eine Abtheilung der normanniſchen Reiterei ſchnitt die im Verfolgen begriffenen engliſchen Truppen ab und ſo wurde jener im Vordertreffen befindliche Theil der engliſchen Truppen in tapferm Kampfe aufgerieben. Noch ſtanden die Truppen des Hauptheeres ohne zu ſchwanken; ſie boten den normanniſchen Pfeilen Trotz und hieben mit ihren Streitärten auf die heranſprengenden Reitergeſchwader ein, als wären es junge Waldbäume. Aber als jetzt Herzog Wilhelm zum Scheine den Rückzug anordnen ließ und die Engländer in wilder Hitze hinterher ſtürmten, ſchloſſen die Normannen plötzlich wieder ihre Glieder und ſchlugen jene in einem furchtbaren Blutbade auf's Haupt.

Digitized by Google

Da sagte Herzog Wilhelm: „Noch stehen tausende von Engländern fest wie die Felsen rings um ihren König; ihr normännischen Schützen richtet eure Geschosse aufwärts, damit eure Pfeile ihnen ins Gesicht schlagen."

Die Sonne stieg empor und senkte sich wieder, und immerfort noch tobte die Schlacht. Den ganzen rauhen Oktobertag hindurch erfüllten die Schläge der Waffen und das rauschende Getöse des Kampfes die Luft. Als aber die untergehende Sonne erglühte und dann das weiße Licht des Mondes aufging, lagen auf dem ganzen Schlachtfelde, schrecklich anzusehen, die erschlagenen Männer Haufen bei Haufen hingestreckt. König Harold wurde von einem Pfeil ins Auge getroffen. Schon früher war sein Bruder gefallen. Zwanzig normannische Ritter — deren zerschmetterte Rüstung den ganzen Tag lang stolz und golden im Sonnenstrahl erglänzt hatte und jetzt unter dem Lichte des Mondes im silbernen Schimmer erschien — stürmten heran um den englischen Rittern und Kriegern, die rings um ihren erblindeten König geschaart, treu ausharrten, das königliche Banner zu entreißen. Der König sank tödtlich verwundet nieder; die Engländer lösten sich auf und flohen. Die Normannen sammelten sich wieder und der Tag war dahin.

Und nun welch' ein Anblick bei Mondes- und Sternenschein, wie in dem Zelte des siegreichen Herzogs Wilhelm, nahe der Stätte wo König Harold gefallen war, die Lichter erglänzten, — wie er mit seinen Rittern innerhalb des Lagers beim Zechgelage sich erfreute, — wie außerhalb Krieger mit Fackeln langsam auf- und abgingen um Harold's Leichnam unter den Haufen der Erschlagenen zu suchen — wie dieser Kriegsheld in seinem goldgestickten

Digitized by Google

Kleide und mit seinen prächtigen Edelsteinen ganz zerfetzt und mit Blut bedeckt tief unten am Boden lag — und die drei Normannischen Löwen auf dem Schlachtfelde Rundwacht hielten!

Achtes Kapitel.

England unter Wilhelm dem Ersten, dem Normannischen Eroberer.

1076—1087.

An der Stätte, wo der tapfere Harold fiel, gründete Wilhelm der Normanne später eine Abtei, die unter dem Namen „Battle Abtei" manches unruhvolle Jahr hindurch sich als ein reicher und glänzender Sitz erhielt, wiewohl sie jetzt nur als eine ergraute mit Epheu überwachsene Ruine erscheint. Allein sein erstes Werk war die vollständige Eroberung Englands, und es läßt sich noch heute erkennen, daß dieses ein schwieriges Werk war.

Er verwüstete einige Grafschaften; er brannte und plünderte in manchen Städten; verwandelte meilenweit Strecken der schönsten Landschaften in Wüsteneien und opferte Menschenleben in unermeßlicher Zahl. Endlich näherte sich Stigand, Erzbischof von Canterbury, mit Abgeordneten der Geistlichkeit und des Volks dem Lager des Herzogs und unterwarf sich ihm. Andre riefen Edgar den bedeutungslosen Sohn des Edmund Ironside zum König aus, aber ohne Erfolg; er floh später nach Schottland, wo seine junge und schöne Schwester sich mit dem schot-

Digitized by Google

tischen König verheirathete. Edgar selbst war gar zu geringfügig und haltungslos, als daß irgend jemand ihm große Theilnahme zuwenden konnte.

Am Weihnachtstage wurde Wilhelm unter dem Namen Wilhelms des Ersten in der Westminster-Abtei gekrönt; am besten ist er als Wilhelm der Eroberer bekannt. Bei der Krönung ging es seltsam her. Einer der Bischöfe, der die Ceremonie ausführte, fragte in französischer Sprache die Normannen, ob sie den Herzog Wilhelm zum Könige haben wollten? Sie antworteten: „Ja." Ein anderer Bischof richtete dieselbe Frage in englischer Sprache an die Sachsen und diese antworteten ebenfalls „ja" mit lautem Getöse. Diesen Lärm faßte ein zur Wacht ausgestellter normannischer berittener Soldat irrthümlich als Zeichen des Misfallens seitens der Engländer auf, steckte, ohne sich zu bedenken, augenblicklich die benachbarten Häuser in Brand, und erregte einen Auflauf; dadurch kam es denn, daß der König nur mit einigen wenigen Priestern (die sämmtlich von großem Schreck ergriffen waren) allein in der Abtei zurückblieb und in unruhiger Hast gekrönt wurde. Indem ihm die Krone auf das Haupt gesetzt wurde, leistete er den Eid, die Engländer eben so gut zu regieren, als die besten ihrer eignen Fürsten gethan; und gewiß war dies, wenn wir Alfred den Großen ausnehmen, eine leicht zu lösende Verpflichtung.

Eine große Menge englischer Edlen war in der letzten unglücklichen Schlacht gefallen. König Wilhelm bemächtigte sich ihrer Herrschaften so wie auch der Herrschaften aller der Edlen, die dort gegen ihn gefochten hatten, und vertheilte sie an seine normannischen Ritter und Edlen.

Digitized by Google

Viele angesehene englische Familien der jetzigen Zeit haben ihren Grundbesitz auf diese Weise erworben und sind sehr stolz darauf.

Aber was mit Gewalt gewonnen wird, das kann nur durch Gewalt behauptet werden. Diese Edlen sahen sich genöthigt, über ganz England hin Castelle zu erbauen, um ihren neuen Besitz zu vertheidigen, und der König mochte thun was er wollte, er war nicht im Stande die Nation nach seinem Wunsche zu gewinnen oder auch nur zu besänftigen. Allmählich führte er die Normannische Sprache und Gebräuche ein, aber lange blieb die große Menge der Engländer in finsterer und rachsüchtiger Stimmung. Als er einst in die Normandie gereist war, um seine dortigen Unterthanen zu besuchen, brachten die Bedrückungen seines Halbbruders Odo, dem er inzwischen die Regierung des englischen Königsreichs überlassen, das Volk zur Verzweiflung. Die Männer von Kent gingen so weit, ihren alten Freund, den Grafen Eustaz von Boulogne, — der die Schaar angeführt hatte, von welcher, wie oben erzählt ist, ein Bürger der Stadt an seinem Heerde erschlagen wurde, — zur Besitznahme von Dover einzuladen. Die Bürger von Hereford schlugen mit Hülfe der Walliser unter Anführung eines Häuptlings, genannt Edric der Wilde, die Normannen aus ihrem Gebiete. Einige der Engländer, die ihrer Güter beraubt worden waren, traten im nördlichen England zusammen, andere in Schottland; einige in dichten Wäldern und Marschen, und wo sie irgend auf Normannen trafen oder auf Engländer, die sich den Normannen unterworfen hatten, da kämpften, plünderten und mordeten sie wie verzweifelte Banditen. Es wurden Verschwörungen ange-

Digitized by Google

sponnen, um die Normannen in einer der einstigen Ermordung der Dänen entsprechenden Weise durch allgemeines Blutvergießen mit einem Schlage zu vertilgen. Binnen kurzem herrschte in den Engländern durch das ganze Königreich hin eine dem Morden zugeneigte Stimmung.

Da übernahm den König Wilhelm die Sorge um den Verlust seiner Eroberung; er kehrte zurück und suchte die Bevölkerung von London durch sanfte Worte zu gewinnen. Dann schritt er weiter vor, um das Landvolk durch entschiedene Thaten zu beugen. Unter der Anzahl von Städten, die er belagert hat, deren Einwohner — junge und alte, bewaffnete und wehrlose — er ohne irgend einen Unterschied morden und verstümmeln ließ, waren Orford, Warwick, Leicester, Nottingham, Derby, Lincoln, York. Ueber alle diese und viele andere Ortschaften brachten Feuer und Schwert die entsetzlichsten Jammerscenen; das Land war schrecklich anzusehen. Die Ströme und Bäche waren mit Blut gefärbt, das Himmelsgewölbe war von aufsteigenden Rauchwolken verdüstert, die Felder lagen wüst und mit Asche bedeckt, an den Seiten der Wege lagen Leichname aufgehäuft. Das waren die verhängnißvollen Folgen der Eroberung und des Ehrgeizes!

Wiewohl Wilhelm ein harter und leidenschaftlicher Mann war, so läßt sich doch nicht voraussetzen, als habe er es, indem er in England einfiel, mit Vorbedacht darauf angelegt, eine so schreckliche Verödung anzurichten; aber was er mit starker Hand erworben, das konnte er nur mit starker Hand erhalten; unter seinen Maaßregeln verwandelte sich England in ein großes Grab.

Zwei Söhne Harold's, Edmund und Godwin, kamen

Digitized by Google

mit einigen Schiffen von Irland herüber, um ihr Glück gegen die Normannen zu versuchen; aber sie wurden geschlagen. Gleich darauf brachten die Geächteten von den Wäldern aus die Stad York dergestalt in Gefahr, daß der Statthalter zum König nach Hülfe schickte. Der König entsendet einen General mit starker Kriegsmacht zur Besetzung von Durham. Der Bischof der Stadt empfing den General außerhalb der Thore und warnte ihn vor dem Einzuge, da ihm innerhalb der Stadt Gefahr drohe. Der General aber leistete dieser Warnung nicht Folge und rückte mit allen seinen Kriegern in die Stadt ein. In der folgenden Nacht sah man auf sämmtlichen Hügeln, so weit das Auge von Durham aus reichen konnte, Signalfeuer erscheinen; und als der nächste Morgen dämmerte, sprengten die Engländer, welche sich zu einer großen Streitmacht vereinigt hatten, die Thore, drangen stürmend in die Stadt ein und schlugen sämmtliche Normannen nieder. Darauf wandten sich die Engländer an die Dänen und baten um Hülfe; die Dänen erschienen mit zweihundert und vierzig Schiffen. Die Heere des geächteten Adels vereinigten sich mit ihnen; York wurde eingenommen und die Normannen aus der Stadt vertrieben. König Wilhelm aber bewog die Dänen durch Geschenke zum Rückzuge und nahm dann eine so furchtbare Rache an den Engländern, daß alles frühere Wüthen mit Feuer und Schwert, mit Brand und Verwüstung, mit Tod und Verderben nicht damit verglichen werden konnte. Noch hundert Jahre später wurde an finstern Winterabenden neben dem lodernden Feuer des Heerdes in düster klagenden Tönen und schmerzlichen Geschichten gesungen und erzählt: wie von dem Humber- bis zum Tyne-Flusse, in jenen Tagen des Jam-

Digitized by Google

mers und Schreckens der Normannen, nicht ein bewohntes Dorf, nicht ein angebautes Feld übrig geblieben war, wie man nichts als traurige Ruinen, menschliche Wesen und Thiere todt neben einander daliegend erblicken konnte.

Die Geächteten unterhielten damals ein „Zufluchtslager", wie sie es nannten, mitten in den Sümpfen von Cambridgeshire; durch schwer zugängliche Marschniederungen geschützt, von weiten, mit Schilf und Binsen verwachsenen Flächen umgeben, gleichsam ein Versteck, der aus diesem moorigen Boden emporsteigenden Nebel.

Zu dieser Zeit lebte jenseits der See in Flandern ein Engländer Namens Hereward, dessen Grundbesitz, als zur Zeit seiner Abwesenheit der Vater verstarb, einem Normannen übergeben war. Als er nun von verbannten Engländern, die damals wohl in jenem Lande ihren Aufenthalt zu nehmen pflegten, die Kunde des geschehenen Unrechts empfing, erfüllte ihn das Verlangen nach Rache; er vereinigte sich mit den Geächteten im Zufluchtslager, stellte sich an ihre Spitze und zeigte sich als Anführer so tüchtig, daß die Normannen ihm Kräfte des Zaubers beigelegt haben. Indem nun König Wilhelm damals einen Weg von drei englischen Meilen queer durch die Marschen von Cambridgeshire zurückgelegt hatte, um diesen vermeintlichen Zauberer aufzugreifen, verfiel er auf den Gedanken, daß es nothwendig sei, ein altes Frauenzimmer, welches sich für eine Zauberin ausgab, herbeizuholen, damit auch der königlichen Sache einige Zauberkraft zugewendet würde. Sie wurde zu dem Ende in einem hölzernen Gehäuse vor den Truppen hergeschoben; aber nur zu bald gelang es dem Hereward, diese Zauberin zu ergreifen und sie sammt ihrem ganzen Gehäuse

Digitized by Google

zu verbrennen. Dann kamen die Mönche des in der Nähe liegenden Klosters Ely, welche gern sich eines guten Tags erfreuen mochten, und es sehr unangenehm und störend fanden, ihre Zufuhr an Essen und Trinken durch den Kriegszustand des umliegenden Landes abgeschnitten zu sehen; sie zeigten dem Könige einen geheimen zum Ueberfall des Lagers geeigneten Weg. Dies führte den Untergang Herewards herbei; ob er später eines ruhigen Todes gestorben oder gefallen ist, nachdem er sechszehn Männer die ihn angriffen, gefällt hatte (wie einige alte Liederverse berichten), vermag ich nicht zu entscheiden. Mit seinem Erliegen hörte das Zufluchtslager auf, und bald nachher bezwang der König, siegreich in Schottland wie in England, die letzten Aufrührer des englischen Adels. Von nun an umgab er sich mit Normannischen Lords, die er mit den Besitzthümern englischer Edlen reich gemacht und ließ in einer großen Pergamenturkunde, bekannt unter dem Namen Doomsday-Book, — d. h. Gotteshaus- (domus dei) Buch, weil es in der Kirche aufbewahrt wurde — die Ergebnisse einer großen Vermessung und Eintheilung des sämmtlichen den neuen Ankömmlingen überwiesenen Grundbesitzes eintragen. Er befahl dem Volke, alles Feuer und Licht zu einer bestimmten Stunde jedes Abends auf das Zeichen mit einer Glocke, die mit dem Namen „Curfew" bezeichnet wird, auszulöschen, führte die normannische Tracht und normannische Sitten ein, erhob überall die Normannen zu Herren und machte die Engländer zu Dienenden; setzte die englischen Bischöfe ab und brachte Normannen an deren Stelle, und trat in seinen Thaten als Eroberer auf.

Aber selbst in der Mitte seiner Normannen führte er

Digitized by Google

ein Leben voll Unruhe und Sorge. Immerfort gab es Menschen, die nach den Reichthümern der Engländer hungerten und dursteten; und je mehr er gab, desto mehr begehrten sie, und die Priester waren eben so habgierig als seine Kriegsmänner. Wir wissen nur von einem einzigen Normannen, der seinem Herrn dem Könige offen erklärte: daß er mit ihm nach England gekommen, um seine Pflicht als ein treuer Diener zu thun und daß das von Andern gewaltthätig genommene Eigenthum keinen Reiz für ihn habe. Sein Name war Guilbert; und wir wollen diesen Namen nicht vergessen, denn es ist recht, ehrenhafter Männer sich zu erinnern und ihr Andenken lebendig zu halten.

Neben allen jenen Erschütterungen wurde Wilhelm der Eroberer auch noch durch Streitigkeiten unter seinen Söhnen unangenehm berührt. Ihrer lebten noch drei: Robert, mit dem Beinamen Curthose (wegen seiner kurzen Beine); Wilhelm, mit dem Beinamen Rufus oder der Rothe (von der Farbe seines Haares); und Heinrich, der wegen seiner Vorliebe für Gelehrsamkeit in der Normannischen Sprache Beauclerc genannt wurde. Als Robert herangewachsen war, forderte er von seinem Vater die Herrschaft der Normandie, welche er dem Namen nach schon während seiner Kindheit unter seiner Mutter Mathilde besessen hatte. Als der König diesem Verlangen zu willfahren ablehnte, wurde Robert von Eifersucht und Unzufriedenheit erfüllt; und indem diese gereizte Stimmung in ihm vorherrschte, ging er eines Tages so weit, gegen seine Brüder — die ihn in ihrer Neckerei, während er unten vor der Thür umherging, vom Balcon aus mit Wasser bespritzt hatten — das Schwert zu ziehen; er stürmte die Treppe

Digitized by Google

hinauf und nur das Dazwischentreten des Vaters hielt ihn zurück, sie niederzustoßen. Während der folgenden Nacht entfernte er sich in wilder Aufregung mit einigen Begleitern vom Hofe seines Vaters und machte einen Versuch, sich des Castells Rouen durch Ueberfall zu bemächtigen. Nachdem ihm dies fehlgeschlagen war, schloß er sich in ein anderes Castell der Normandie ein, welches dann von dem König belagert wurde; inmitten dieser Kämpfe wurde er eines Tags von Robert, der ihn nicht erkannt hatte, seines Pferdes beraubt und sogar beinahe getödtet. Aber desselben Augenblicks als Robert den König erkannt, unterwarf er sich ihm; und indem die Königin und andere sich für ihn verwendeten, kam es zu einer Aussöhnung. Indessen hielt diese nicht vor; denn bald sehen wir Robert wieder im Auslande umherirren und mit seinen Beschwerden sich von einem Hofe zum andern wenden. Er war ein lebenslustiger, leichtsinniger und gedankenloser Mensch, der alle seine Habe an Musikanten und Tänzer verschwendete; aber seine Mutter liebte ihn zärtlich; oft versah sie ihn gegen den Willen des Königs durch einen heimlichen Boten Namens Samson mit Geld. Zuletzt schwur der König in seinem Zorn, diesem Samson die Augen auszureißen; der aber ergriff das vermeintlich einzige Rettungsmittel, er wurde Mönch, ließ sich auf solche Botschaften nicht mehr ein und behielt seine Augen im Kopfe.

Die ganze Zeit hindurch von den stürmischen Tagen seiner seltsamen Krönung an hatte der Eroberer, wie man sieht mit allem Aufwande von Grausamkeit und Blutvergießen gerungen, sich im Besitz seiner Beute zu erhalten. Durch die ganze Folgezeit seiner Regierung hin rang er

Digitized by Google

weiter, um zu erreichen, was er sich einmal vorgesetzt. Er war ein strenger, kühner Herr, und gelangte zum Ziel seines Strebens.

Er liebte das Geld, war sehr eigen hinsichtlich seines Essens, aber nur einer Leidenschaft konnte er sich mit Muße hingeben, und das war seine Liebe zur Jagd. Er trieb es darin so weit, daß ganze Dörfer und Flecken hinweggeräumt werden mußten, um Waldungen für sein Wild zu gewinnen. Nicht zufrieden mit achtundsechszig königlichen Forsten, ließ er einen großen Strich Landes veröden, um dazu noch den sogenannten Neuen Forst in Hampshire anzulegen. Viele Tausende armseliger Bauern, die ihre kleinen Häuser niederreißen sahen und mit ihren Kindern in die offene Landschaft hinausgetrieben wurden, faßten ob dieser unbarmherzigen Vermehrung ihrer mannigfachen Leiden bitteren Unmuth gegen ihn, und als er im einundzwanzigsten Jahre seiner Regierung (es ist zugleich das letzte gewesen) nach Rouen hinüberzog, war England dergestalt von Haß gegen ihn erfüllt, als hätte jedes Blatt jedes Baumes aller seiner königlichen Forsten einen Fluch auf sein Haupt enthalten. Im Neuen Forst wurde sein Sohn Richard — denn er hatte ursprünglich vier Söhne — von einem Hirsch todt niedergestoßen, und im Volke ging von Ohr zu Ohr die Sage, daß dieser Neue Forst auch noch andern Gliedern der Familie des Eroberers verderbenbringend sein werde.

Mit dem Könige von Frankreich war er wegen einer Strecke Landgebiets in Streit verwickelt. Während er zu Rouen mit Jenem Unterhandlungen pflog, ward er bettlägerig und nahm Arznei: er that dies dem Rath der Aerzte gemäß, um seiner übermäßigen Beleibtheit entgegen zu wirken.

Digitized by Google

Als ihm jetzt hinterbracht wurde, daß der französische König von seinem Zustand Nachricht erhalten, und darüber kecke Scherze gemacht habe, schwur er in großer Aufregung, er wolle ihm seine Spöttereien verleiden. Er sammelte seine Heeresmacht, rückte in das streitige Landesgebiet ein, verbrannte — nach seiner alten Weise! — die Weinberge, die Ernten auf dem Felde, die Obstbäume, und verheerte die Stadt Mantes mit Feuer. Aber jetzt schlug seine böse Stunde, denn indem er über die heiße Brandstätte ritt, sprang sein Pferd, dessen Huf in die glühende Asche gerieth, plötzlich stark an und warf den Reiter mit solcher Heftigkeit vorn gegen den Sattelknopf, daß er eine tödtliche Verletzung erhielt. Sechs Wochen lang lag er mit dem Tode ringend in einem Kloster bei Rouen; dann machte er sein Testament. Wilhelm erhielt England, Robert die Normandie und Heinrich fünftausend Pfund. Die Gewaltthaten des Königs lasteten jetzt schwer auf seiner Seele. Er schenkte Geldsummen an eine Anzahl englischer Kirchen und Klöster und — was eine noch ungleich bessere Sühne war, — ließ die Staatsgefangenen frei, von welchen einzelne zwanzig Jahre lang in ihren Kerkern geschmachtet hatten.

Eines Septembermorgens, während die Sonne eben aufging, war der König durch das Geläute einer Kirchenglocke aus seinem Schlummer erweckt. „Was ist das für eine Glocke?" fragte er mit matter Stimme. Man sagte ihm, es sei die Glocke der Capelle von St. Maria. Da rief er aus: „Ich empfehle meine Seele der heiligen Maria", und verstarb.

Doch nun Leser! denke an den Namen des Eroberers, und betrachte ihn, wie er im Tode da liegt. Im Augen-

Digitized by Google

blick seines Verscheidens eilen seine Aerzte, Priester und Edlen von dannen, jeder seines Weges und zu seinem Eigenthum: denn sie sind ungewiß, wie der Streit um den Thron jetzt seinen Verlauf nehmen, was für Wechsel er herbeiführen kann. Die besoldeten Diener des Hofes fingen an zu rauben und zu plündern; der Leichnam wurde während des unanständigen Streites aus dem Bette gewälzt und lag stundenlang ganz verlassen auf dem Boden. O Eroberer, auf den so viele große Namen stolz sind bis auf den heutigen Tag, den damals so viele große Namen für Nichts achteten, — es wäre besser gewesen, ein einziges treues Herz erobert zu haben, als das ganze England!

Nach und nach schlichen darauf die Priester unter Gebeten mit Lichtern herbei; ein wackerer Reiter, Namens Herluin übernahm (was kein anderer thun wollte), den Leichnam nach Caen zu geleiten, damit er dort in der St. Stephanskirche, welche der Eroberer gegründet hatte, begraben wurde. Allein das Feuer, dessen er im Leben so verderbenbringend sich bediente, schien ihn jetzt im Tode zu verfolgen. Während der Leichnam in der Kirche ausgestellt war, brach in der Stadt eine große Feuersbrunst aus; alle Anwesenden stürzten hinaus, um beim Löschen thätig zu sein und wiederum stand die Leiche verlassen da!

Und selbst der Leichnam sollte nicht in Frieden bestattet werden. Als man eben dazu schritt, ihn in dem königlichen Staatsmantel, nahe dem Hochaltar, Angesichts einer großen Menge zusammengeströmten Volks, ins Grab zu senken, da hörte man eine Stimme aus der Versammlung laut ausrufen: „Dieser Boden gehört mir; auf ihm stand meines Vaters Haus; dieser König raubte mir beides,

Digitized by Google

den Boden und das Haus, um diese Kirche zu erbauen. Bei dem Namen des großen Gottes verbiete ich, diesen Leichnam mit der Erde zu bedecken, welche mein Eigenthum ist!" Die beistehenden Priester und Bischöfe kannten das Recht des Mannes, der jetzt seine Stimme erhob, sie wußten wie oft der König ihm gerecht zu sein verweigert hatte, und zahlten ihm deshalb sechszig Schillinge für das Grab. Aber auch jetzt kam der Leichnam noch nicht zur Ruhe. Das Grab war zu enge; und als man versuchte, ihn hineinzupressen, zerplatzte er. Ein fürchterlicher Geruch verbreitete sich; alles Volk eilte hinweg, und zum dritten Male befand sich die Leiche in öder Verlassenheit.

Wo waren die drei Söhne des Eroberers, weshalb wohnten sie dem Begräbniß ihres Vaters nicht bei? Robert schwelgte in Frankreich oder in Deutschland unter Spielmännern, Tänzern oder Lustigmachern. Heinrich brachte seine fünftausend Pfund, für welche er sich einen angemessenen Kasten hatte machen lassen, in Sicherheit. Wilhelm der Rothe war in voller Hast auf dem Wege nach England, um sich des Schatzes und der Krone zu bemächtigen.

Neuntes Kapitel.

England unter Wilhelm dem Zweiten, genannt Rufus.

1087—1100.

Wilhelm der Rothe sicherte sich, wie in athemloser Eile die drei Forts Dover, Pevensey und Hastings und be-

Digitized by Google

gab sich dann in äußerster Schnelligkeit nach Wincheſter, wo der königliche Schatz lag. Der Schatzmeiſter gab ihm die Schlüſſel heraus und er fand außer dem Golde und den Juwelen, die Summe von ſechszigtauſend Pfund in Silber vor. Im Beſitz dieſer Reichthümer erlangte er von dem Erzbiſchof von Canterbury ſofort die Krönung und wurde unter dem Namen Wilhelm II. König von England.

Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als er ſogleich den Befehl ergehen ließ, jene unglücklichen Staatsgefangenen, denen ſein Vater die Freiheit gegeben, wieder ins Gefängniß zu bringen und einem Goldſchmidt den Auftrag ertheilte, das Grab ſeines Vaters im reichſten Maaße mit Gold und Silber zu ſchmücken. Gewiß wäre es ihm eine nähere Pflicht geweſen, den Eroberer auf ſeinem Krankheitslager und am Sterbebette zur Seite zu ſtehen; allein England hat ganz eben ſo wie dieſer König, der es einſt regierte, hin und wieder koſtſpielige Grabdenkmale für Männer errichtet, welche es während ihrer Lebenszeit kleinlich behandelt.

Der Bruder des Königs, Robert von der Normandie, ſchien ganz zufrieden damit, daß er blos Herzog jenes Ländchens war; und der andere Bruder, Beauclerc, war vollkommen beruhigt, ſeine fünftauſend Pfund ſicher im Kaſten zu haben, und ſo dürfen wir vorausſetzen, daß der König ſich der Hoffnung auf eine ruhige Regierungszeit ſchmeichelte. Aber dieſe Hoffnung war in jenen Zeiten großen Schwierigkeiten unterworfen. Der unruhige Biſchof Odo (er hatte die Normanniſche Armee zur Schlacht bei Haſtings eingeſegnet und ſchrieb ſich allen möglichen Einfluß auf den Sieg zu) fing ſofort an, in Verbindung mit eini-

Digitized by Google

gen mächtigen normannischen Edlen dem Könige Ungelegenheiten zu bereiten.

Die eigentliche Ursache dieser Auflehnung scheint gewesen zu sein, daß der Bischof und seine Freunde, die sowohl in England als in der Normandie Grundbesitz hatten, gleichwohl nur unter Einem Herrn zu stehen begehrten; daß sie eine flatterhafte und dabei gutmüthige Persönlichkeit wie die Robert's war, bei weitem dem Rufus vorzogen, der in keiner Weise liebenswürdig, sondern vielmehr ein strenger, nicht leicht zu hintergehender Mann war. Sie erklärten sich zu Gunsten Roberts und zogen sich in gereizter Stimmung auf ihre Burgen zurück, die den Königen vielfach lästig und unangenehm wurden.

Indem Wilhelm der Rothe in dieser Weise die Normannen zum Abfall schreiten sah, rächte er sich dadurch, daß er Engländer heranzog und ihnen eine Reihe glänzender Versprechungen machte, denen nachzukommen er niemals gemeint war (er versprach insonderheit die Grausamkeit der Forstgesetze zu mildern). Die Engländer standen ihm dafür mit ihrer Kraft so nachdrucksvoll bei, daß Odo bald in der Burg Rochester belagert, zur Uebergabe genöthigt und gezwungen wurde, auf immer von dem englischen Boden zu entweichen. Darauf wurden auch die übrigen normannischen Edeln, welche sich empört hatten, schnell zu Paaren getrieben und zersprengt.

Wilhelm der Rothe wandte sich jetzt nach der Normandie, wo das Volk unter der zügellosen Regierung des Herzogs Robert schwer zu leiden hatte. Der König verfolgte die Absicht, sich der Herrschaften des Herzogs zu bemächtigen. Dagegen rüstete sich natürlich der Herzog zum

Widerstande; der Ausbruch des beklagenswerthen Krieges zwischen den beiden Brüdern erschien bereits unvermeidlich, als von beiden Seiten jene mächtigen Großen, die schon so viele Kriege erlebt hatten, sich für friedliche Verständigung verwendeten. Wirklich kam eine sogleich zu Stande. Jeder der beiden Brüder verstand sich dazu, von seinen Forderungen etwas nachzulassen, den Ueberlebenden zum Erben aller Besitzungen einzusetzen. Als diese liebreiche Vereinbarung zu Stande gekommen war, umarmten sie einander und verbanden sich mit ihrer Macht gegen Beauclerc, der mit einem Theile seiner fünftausend Pfund dem Robert etwas Grundbesitz abgekauft hatte und folglich jetzt als ein gefährliches Individuum betrachtet wurde.

St. Michaelsberg in der Normandie (es giebt ein anderes „St. Michaels Mount" in Cornwall, außerordentlich schön, wie jenes) war damals, wie noch heute, ein fester, auf dem Gipfel eines hohen Felsens angelegter Platz, zur Fluthzeit ringsum von den Wellen der See umflossen und von dem Binnenlande abgeschnitten. Hier schloß sich Beauclerc mit seinen Soldaten ein und wurde von den beiden Brüdern belagert. Als er einst durch den Mangel an Wasser in große Verlegenheit gerathen war, gestattete Robert in seinem Edelmuth nicht allein den Kriegsleuten Wasser zu holen, sondern er schickte auch seinem Bruder Beauclerc Wein von der eigenen Tafel. Als ihm dies der engherzige Rothe Bruder verwies, entgegnete er: „Wie? sollten wir unsern Bruder vor Durst sterben lassen! Woher könnte uns ein anderer kommen, wenn er dahin ist!" Ein anderes Mal, als Wilhelm der Rothe allein an dem Ufer der Bucht hinritt, wurde er von zwei Kriegern Beau-

Digitized by Google

clercs überraſcht; einer derſelben war eben im Begriff ihn zu tödten, als Wilhelm ausrief: „Halt, Schurke! ich bin der König von England!“ Es wird weiter erzählt: der Soldat habe ihn jetzt mit der größten Ehrerbietung vom Boden aufgehoben und ſei dann in des Königs Dienſte getreten. Wie es indeß auch mit dem Thatbeſtand dieſer Geſchichte ſtehen mag, ſo viel iſt ganz außer Zweifel geſtellt, daß Beauclerc ſich gegen ſeine vereinigten beiden Brüder nicht zu halten vermochte, ſeine St. Michaelsburg in Stich laſſen mußte, und eben ſo arm und heruntergekommen, als wir andere Gelehrte bekanntlich bisweilen antreffen, von dannen gezogen iſt.

Zur Zeit Wilhelms des Rothen erhoben ſich die Schotten zum Angriffe und wurden zweimal auf's Haupt geſchlagen; in der letzteren dieſer Schlachten blieb ihr König Malcolm mit ſeinem Sohne. Die Bewohner von Wallis wurden ebenfalls unruhig; und gegen ſie war Rufus minder glücklich, denn ſie fochten in ihren heimathlichen Bergen und richteten ein großes Blutbad unter den Königlichen Truppen an. Auch Robert von der Normandie zeigte ſich feindlich; er beſchwerte ſich über den König, indem er ihm vorwarf, in Betracht des zwiſchen ihnen beſtehenden Vertrages ſeinen Verpflichtungen nicht nachgekommen zu ſein, griff zu den Waffen und erlangte den Beiſtand des Königs von Frankreich, bis dieſer zuletzt ſich mit ungeheuren Geldſummen abkaufen ließ. Lord Mowbray, der mächtige Graf von Northumberland ſtellte ſich an die Spitze einer weitläufigen Verſchwörung, die nichts geringeres zum Ziele hatte als die Abſetzung des Königs und die Erhebung Stephan's eines Neffen des Erobe-

Digitized by Google

rers, an ſeiner Statt. Dieſes Complott wurde entdeckt, die Hauptverſchwörer verhaftet, zum Theil durch Geldbußen, zum Theil mit Gefängniß, zum Theil mit dem Tode beſtraft. Der Graf von Northumberland ſelbſt wurde unter Windſor Caſtle in einen Kerker gebracht, in welchem er dreißig lange Jahre nachher in hohem Alter verſchieden iſt. Die Prieſter zeigten ſich zu jener Zeit in England feindlicher geſinnt als irgend eine Klaſſe oder irgend ein Stand; der König behandelte ſie mit ſo geringer Rückſicht, daß er es ablehnte, neue Biſchöfe oder Erzbiſchöfe zu ernennen, wenn deren Stellen durch Todesfälle erledigt wurden, ſondern alle dieſen Würden zugehörigen Einkünfte in ſeiner Hand behielt. Um ihm dieſe Eingriffe zu entgelten, verfaßten die Prieſter, als er geſtorben war, Lebensbeſchreibungen und ergoſſen ſich in bittern Reden über ihn. Indeß iſt meines Bedünkens über eine Wahl zwiſchen den Prieſtern und dem Rothen Wilhelm kaum etwas zu ſagen; beide Theile waren in hohem Grade habſüchtig und unternehmungsluſtig und hielten einander vollkommen das Gleichgewicht.

Wilhelm der Rothe war ein argliſtiger, ſelbſtſüchtiger begehrlicher und engherzig geſinnter König. Ein ſeiner würdiges Werkzeug ſtand ihm in ſeinem Miniſter Ralph zur Seite, der ſpottweiſe — wie dann faſt alle ruchbare Perſonen jener rohen Zeiten ihren Spottnamen erhalten haben — mit dem Namen Flambard oder der Feuerbrand bezeichnet wurde. Einſtmals, in einem Anfalle von Unpäßlichkeit wurde der König reuig geſtimmt und ernannte einen Prieſter, ausländiſchem Urſprungs, den gefeierten Anſelm zum Erzbiſchof von Canterbury. Allein kaum war er geneſen als ihm auch ſeine Reue wieder leid wurde und er

Digitized by Google

von neuem darauf bestand, einen Theil der Einkünfte des Erzbisthums wider Fug und Recht sich anzueignen. Dies führte zu heftigen Zerwürfnissen, die durch den Umstand, daß damals in Rom zwei Päpste streitend gegen einander standen — jeder von beiden behauptete der einzig wahre, ächte, über alle Täuschung erhabene, mithin keinem Irrthum unterworfene Papst zu sein — noch verwickelter wurde. Anselm, der den Charakter Wilhelms des Rothen richtig durchschaute und sich in England nicht mehr sicher fühlte, entschloß sich zuletzt, ihn um die Erlaubniß zur Rückkehr in's Ausland anzugehen; diese wurde gern gewährt, denn dem Könige lag der Gedanke nahe genug, daß er die Gelder von Canterbury sämmtlich für seine Zwecke aufhäufen konnte, sobald Anselms Abreise erfolgt sei.

Durch diese Mittel, sowie durch Besteuerung und Unterdrückung des englischen Volks in jeder nur möglichen Weise, wurde Wilhelm der Rothe außerordentlich reich. Hatte er für irgend einen Zweck Geld nöthig, so brachte er es durch Anwendung dieser oder jener Mittel zusammen und nahm keine Rücksicht, weder auf die Ungerechtigkeit, welche er dadurch beging, noch auf das Herzeleid, welches er dadurch anstiftete. Als sich ihm Gelegenheit darbot das ganze Herzogthum der Normandie von seinem Bruder Robert auf fünf Jahre zu kaufen, da besteuerte er das englische Volk härter als je, er nöthigte selbst die Klöster ihr Silbergeschirr und ihre Kostbarkeiten zu veräußern, um ihn mit den Geldmitteln für diesen Ankauf zu versehen. Aber er war eben so schnell fertig und thatkräftig im Niederkämpfen aufrührerischer Bewegungen als im Zusammenbringen des Geldes; denn als ein Theil des normannischen

Digitized by Google

Volkes ihm vorwarf — sehr natürlich meines Erachtens — von ihm verkauft zu sein, da führte er mit der ganzen Eile und Kraft seines Vaters ein Heer gegen sie heran. Er war so ungeduldig, daß er ohne Säumen unter einem gewaltigen Sturm sich nach der Normandie einschiffte. Als die Matrosen erinnerten: es sei gefährlich bei so unruhigem Wetter in die See zu stoßen, entgegnete er: „Hißt die Segel und macht fort! Habt ihr jemals gehört, daß ein König ertrunken wäre?"

Es ist überraschend zu sagen, durch welche Fügung gerade der lebenslustige Robert dazu kam, seine Herrschaften zu verkaufen. Mit dieser Fügung verhielt es sich so. Es war schon seit längerer Zeit ein von vielen Engländern befolgter Brauch gewesen, Reisen oder sogenannte Pilgerfahrten nach Jerusalem zu unternehmen, um dort am Grabe unseres Heilandes zu beten. Da nun Jerusalem den Türken gehörte, und die Türken das Christenthum haßten, so wurden diese christlichen Wallfahrer oft verhöhnt und gemißhandelt. Eine Zeit lang ertrugen dies die Pilger mit Geduld, aber zuletzt erhob sich ein merkwürdiger Mann mit großem Eifer und erfolgreicher Beredsamkeit; man nannte ihn Peter den Einsiedler. Dieser predigte an verschiedenen Orten gegen die Türken, erklärte es sei die Pflicht der guten Christen, jene Ungläubigen von dem Grabe unseres Erlösers zu vertreiben, und die heilige Stätte in Besitz zu nehmen und zu schützen. Darüber erhob sich eine so gewaltige Aufregung, wie man sie bisher in der Welt noch nicht gekannt hatte. Tausende und aber Tausende aus allen Ständen und Verhältnissen des Lebens zogen nach Jerusalem, um die Türken zu bekriegen. Die-

Digitized by Google

ser Krieg wird in der Geschichte der erste Kreuzzug genannt; denn jeder Kreuzfahrer trug als Abzeichen ein Kreuz auf seiner rechten Schulter.

Nicht alle Kreuzfahrer waren eifrige Christen. Unter ihnen befanden sich in großer Zahl, unruhige, müßige, verworfene und abenteuerliche Geister jener Zeit. Einige wurden Kreuzfahrer aus Liebe zur Veränderung; andere in der Hoffnung zu plündern; andere weil sie zu Hause nichts zu thun hatten; andere, weil sie dem Rath der Priester folgten; andere, weil sie gern fremde Länder sehen wollten; andere, weil sie ihre Lust daran fanden Menschen niederzuschlagen und diese waren ebenso bereit einen Türken als einen Christen umzubringen. Bei Robert von der Normandie mögen alle diese Beweggründe zusammengekommen sein und dazu vielleicht ein edles Streben, die christlichen Pilger für die Zukunft vor Mißhandlungen zu sichern. Ihn verlangte eine Anzahl bewaffneter Männer zu sammeln und den Kreuzzug mitzumachen. Aber dies ließ sich nicht ausführen ohne Geldmittel; da ihm diese fehlten, verkaufte er seinem Bruder Wilhelm dem Rothen seine Herrschaften auf fünf Jahre. Mit den großen Summen, welche er auf diese Weise erhielt, stattete er seine Kreuzfahrer auf's Trefflichste aus, und machte sich in glänzender Kriegsrüstung auf den Weg nach Jerusalem. Wilhelm der Rothe, der alles für seine Finanzen zu benutzen wußte, blieb zu Hause und erpreßte immer größere Abgaben von Normannen und Engländern.

Nach drei Jahren schweren Ungemachs und vieler Leiden — im Schiffbruch zur See; im Durchziehen fremder Länder; bei Hunger, Durst und Fieberkrankheiten auf den

Digitized by Google

brennenden Sandflächen der Wüste; unter der Wuth der Türken — erstritten die tapfern Kreuzfahrer den Besitz des heiligen Grabes. Noch leisteten die Türken Widerstand und kämpften tapfer; aber ihre Erfolge vermehrten in Europa das allgemeine Verlangen sich dem Kreuzzuge anzuschließen. Und als jetzt Wilhelm der Rothe eines plötzlichen und gewaltsamen Todes starb, war er eben mit einem andern großen französischen Herzoge über den zeitweiligen Ankauf der Herrschaften desselben in Unterhandlung begriffen.

Wir erinnern uns des Neuen Forstes, den der Eroberer anlegte, und den die unglücklichen Menschen, deren Heimath er verödet hatte, mit Haß und Abscheu betrachteten. Die Grausamkeit der Forstgesetze und die Martern und Todesstrafen, welche sie über den Bauernstand brachten, entflammten jenen Haß noch mehr. Das arme verfolgte Landvolk hielt den Neuen Forst für bezaubert. Man erzählte daß beim Gewitter und in finstern Nächten Dämonen unter den Zweigen der düstern Bäume ihr Wesen trieben, daß ein furchtbares Gespenst normannischen Jägern verkündigt habe, der König werde dort die Strafe seiner Thaten erhalten. Jetzt im schönen Monat Mai, als Wilhelm der Rothe fast 13 Jahr regiert hatte, und ein zweiter Prinz von dem Blute des Eroberers (ein anderer Richard Sohn des Herzog Robert) in diesem unheimlichen Walde durch einen Pfeil umgekommen war; jetzt sagte man im Volke, daß dieses zweite Mal nicht das letzte sei, und daß noch ein anderer Todesfall dort bevorstände.

Es war ein einsamer Forst, in dem Herzen des Volks verflucht um der Unthaten willen, welche seine Entstehung begleiteten; Niemand — den König, seine Hofleute und

Digitized by Google

Jäger ausgenommen — wagte dort umherzustreifen. Aber in Wirklichkeit war es nur eine Waldung wie alle anderen. Im Frühlinge brachen die grünen Blätter aus den Knospen hervor; im Sommer entfalteten sie sich üppig und warfen dunkle Schatten; gegen den Winter schrumpften sie zusammen, wurden abgeweht und lagen in bräunlicher Anhäufung auf dem Moose. Manche Bäume waren stattlich, hoch und stämmig gewachsen; andere waren von der Art des Forstmannes gefällt; andere waren ausgehöhlt und die Eichhörnchen verkrochen sich in ihren Wurzeln; einige *wenige* waren vom Blitz getroffen und standen weiß und nackt da. Man erblickte hügelige Abhänge, reich mit Farrenkraut überkleidet, welches im Morgenthau prachtvoll erglänzte; man traf auf Sümpfe und Teiche, an welchen die Hirsche ihren Durst löschten, und welche von ihnen heerdenweis durchschritten wurden, wenn sie den Pfeilen der Jäger zu entfliehen suchten; es gab sonnige Triften und feierliche Plätze auf welche nur wenig Licht durch die düstern Blätter herabfiel. Der Gesang der Vögel im Neuen Forst war lieblicher zu hören als das Rufen der kämpfenden Männer draußen; selbst wenn König Wilhelm und sein Hof auf der Jagd durch diese Einöden dahinzogen unter lautem Fluchen und im scharfen Ritt, unter dem Klirren der Steigbügel, der Zäume, der Messer und der Dolche, richteten sie hier weniger Herzleid an als unter den Engländern oder Normannen, und die Hirsche starben (wie sie gelebt) viel leichter als die Menschen.

Eines Tages im Monat August zog Wilhelm der Rothe, der jetzt mit seinem Bruder Beauclerc versöhnt war, von einem zahlreichen Gefolge begleitet in den Neuen Forst zur

Digitized by Google

Jagd. Beauclerc war unter den Theilnehmern; es war eine luſtige Geſellſchaft welche die ganze Nacht auf Malwood-Keep, einem Jagdſchloße innerhalb des Forſtes, zugebracht und dort ſowohl zu Abend als zum Frühſtück weidlich gezecht hatte. Wie es damals unter den Jägern Brauch war, zerſtreute ſich die Geſellſchaft nach verſchiedenen Richtungen hin. Der König ließ ſich nur von Sir Walter Tyrrell, einem berühmten Jäger begleiten, dem er an jenem Morgen ehe ſie die Pferde beſtiegen, zwei ſchön gearbeitete Pfeile übergeben hatte.

Als man den König zum letztenmal lebend geſehen, ritt er mit Sir Walter Tyrrell dahin und ihre Hunde jagten einander.

Es war beinahe Abend geworden als ein armer Kohlenbrenner, indem er mit ſeinem Karren durch den Forſt fuhr, auf den ganz verlaſſen daliegenden Leichnam eines Mannes ſtieß, der mit einem Pfeile in der Bruſt noch blutend dalag. Er lud den Leichnam auf ſeinen Karren: es war der Leichnam des Königs. Erſchreckt und beſtürzt führte er ihn — der rothe Bart war von dem Kalkboden weiß gefärbt und klebte von Blut — am folgenden Tage zur Cathedrale von Wincheſter, wo er ausgeſtellt und beſtattet wurde.

Sir Walter Tyrrell der ſogleich nach der Normandie entfloh und den Schutz des Königs von Frankreich anrief, verſicherte in Frankreich mit einem Eidſchwur: König Wilhelm der Rothe ſei plötzlich von unſichtbarer Hand durch einen Pfeil gefallen während ſie mit einander auf der Jagd waren; er fürchte als Mörder des Königs verdächtigt zu werden und ſei deshalb augenblicklich an die Küſte geflohen.

Digitized by Google

Andere erklärten der König und Sir Walter Tyrrell hätten kurz vor Sonnenuntergang in Gebüschen einander gegenüber gestanden, als plötzlich ein Hirsch zwischen beiden dahingerannt sei. Der König habe zum Bogen gegriffen und gezielt, aber die Sehne sei gerissen; dann habe er gerufen: „Schieß Walter in des Teufels Namen!" Sir Walter habe losgedrückt, der Pfeil habe gegen einen Baum gestreift, den Hirsch verfehlt und den König todt vom Pferde geworfen.

Durch wessen Hand Wilhelm der Rothe gefallen, und ob diese Hand den Pfeil durch einen unglücklichen Zufall oder absichtlich in seine Brust warf, weiß Gott allein. Einige nehmen an, sein Bruder möge den Tod veranlaßt haben, aber der König hatte sowohl unter Priestern als Laien so zahlreiche Feinde, daß der Verdacht sich mit größerem Recht einem minder unnatürlichen Mörder zuwenden mag. Den Menschen ist nur bekannt daß er im Neuen Forste, den das leidende Volk als einen dem Königsgeschlechte verhängnißvollen Boden ansah, todt gefunden wurde.

Zehntes Kapitel.

England unter Heinrich I, genannt Beauclerc.
1100 — 1135.

Als Beauclerc den Tod Wilhelms des Rothen vernahm eilte er mit derselben Hast wie einstmals Rufus nach Wincheſter, um sich des königlichen Schatzes zu bemächtigen. Aber der Schatzbewahrer, welcher ebenfalls der Jagd-

Digitized by Google

gesellschaft im Forst beigewohnt, war auch nach Winchester geeilt, war ungefähr gleichzeitig mit jenem angekommen und weigerte sich der Forderung zu willfahren. Darauf zog Beauclerc sein Schwert und drohte den Schatzbewahrer niederzustoßen; dieser möchte wohl sein Leben um seiner Treue willen eingesetzt haben, hätte er nicht erkannt daß längerer Widerstand vergeblich sei, da der Prinz von einer Anzahl mächtiger Barone unterstützt wurde, die erklärten, sie seien entschlossen ihn auf den Thron zu erheben. Daher gab der Schatzbewahrer Geld und Kronjuwelen heraus, und am dritten Tage nach dem Tode Wilhelms des Rothen — es war ein Sonntag — stand Beauclerc vor dem Hochaltar der Westminster-Abtei und erklärte feierlich, daß er auf das von seinem Bruder genommene Eigenthum der Kirche verzichten, die Edlen ungefährdet lassen und dem Volke die Gesetze Eduards des Bekenners mit allen Verbesserungen Wilhelm des Eroberers wiederherstellen wolle. Dies war der Anfang der Regierung König Heinrich des Ersten.

Das Volk war dem neuen König zugethan, theils weil er durch die Schule trauriger Erfahrungen gegangen, theils weil er von Geburt Engländer und nicht Normanne war. Der König hegte den Wunsch eine englische Gemahlin zu nehmen, um das Gewicht dieser letzteren Rücksicht noch zu steigern; seine Gedanken konnten zunächst nur auf Mathilde die Gute, Tochter des Königs von Schottland, gerichtet sein. Obgleich diese treffliche Prinzessin den König nicht liebte wurde sie doch durch die Vorstellungen der Edlen, — wie es eine That großer Menschenliebe sein werde wenn sie das normannische und sächsische Blut vereine; wie sie dem Haß und Blutvergießen für die Zukunft Einhalt thun

Digitized by Google

könne — ſo bewegt, daß ſie einwilligte. Nachdem die Prieſter, welche behaupteten daß ſie geſetzlich nicht in den Stand der Ehe treten dürfe, weil ſie in ihrer Jugend im Kloſter geweſen ſei und den Nonnenſchleier getragen habe, eine Zeit mit einander geſtritten, wurde ſie für heirathsfähig erklärt und dem Könige Heinrich vermählt. Die Prinzeſſin wies nämlich nach, daß ihre Tante, bei welcher ſie die Jugendjahre zugebracht, lediglich um deswillen bisweilen ein Stückchen ſchwarzen Flors über ihr Haupt geworfen habe: weil Mädchen und Frauen nur unter dem Nonnenſchleier den eindringenden Normannen Ehrfurcht und Scheu einzuflößen vermochten, keineswegs aber weil ſie — was niemals geſchehen ſei — das Nonnengelübde geleiſtet habe. Sie war eine vortreffliche Königin, ſchön, barmherzig und liebreich, — und wäre eines beſſeren Gatten würdig geweſen.

Denn der König war ein verſchlagener und gewiſſenloſer Herr trotz aller ſeiner Feſtigkeit und Klugheit. Er machte ſich wenig aus ſeinem gegebenen Wort und ſcheute kein Mittel zur Erreichung ſeiner Abſichten. Alles dies zeigt ſich in der Behandlung, welche ſein Bruder Robert von ihm erfuhr, der ihn einſt mit Waſſer verſorgt, ihm Wein von ſeiner Tafel geſchickt hatte, als er mit den unter ihm flatternden Krähen, vom Durſt faſt verzehrt, in dem Caſtell auf St. Michaelsberg eingeſchloſſen war, wo ſein Rother Bruder ihn verſchmachten laſſen wollte.

Ehe der König ſeine Verhandlungen mit Robert begann, entfernte und verabſchiedete er alle Günſtlinge ſeines Vorgängers, meiſtens Menſchen von ſchlechtem Charakter und vom Volke verabſcheuet. Flambard oder Feuerbrand, den der vorige König zum Biſchof von Durham gemacht

hatte, ließ er in den Tower zur Haft bringen; aber Feuerbrand war ein außerordentlicher Lustigmacher und heiterer Gesellschafter, er verständigte sich so trefflich mit seinen Wachen, daß sie thaten, als ob der am Boden einer großen Weinflasche ihm im Gefängniß übersandte Strick nicht von ihnen bemerkt werde. Die Wächter machten sich über den Wein her und Feuerbrand ergriff den Strick, ließ sich an demselben, während jene schlaftrunken dalagen, bei Nacht aus dem Fenster hinab, kam glücklich an Bord eines Schiffes und erreichte ungefährdet die Normandie.

Robert war noch in dem heiligen Lande, während sein Bruder Beauclerc auf den Thron gelangte. Heinrich ließ verbreiten: Robert sei zum Herrscher jenes Landes erhoben; und dieser war auch bereits so lange Zeit abwesend, daß das unwissende Volk es glaubte. Heinrich hatte bereits einige Zeit als König von England geherrscht, als Robert plötzlich wieder in der Normandie erschien; er war von Jerusalem aus Italien durchwandert, hatte sich in diesem schönen Lande außerordentlich vergnügt, und eine Dame geheirathet, die ihm an Schönheit gleich kam! In der Normandie traf er Feuerbrand, der seiner wartete, um in ihn zu dringen: daß er seine Ansprüche auf die englische Krone geltend machen und dem König Heinrich den Krieg erklären möchte. Nachdem Robert in Gastgelagen und Tanzfesten mit seiner reizenden italiänischen Frau Sibylle von Conversana, in der Mitte seiner normannischen Freunde viel Zeit vergeudet folgte er zuletzt jenem Andringen.

Die Engländer standen im Ganzen auf König Heinrichs Seite, obgleich manche Normannen sich Robert zuneigten. Aber die englischen Seesoldaten fielen von dem König

ab und führten einen großen Theil der englischen Flotte zur Normandie hinüber, so daß Robert England in englischen Schiffen angreifen konnte und keiner ausländischen Fahrzeuge bedurfte. Der treffliche Anselm indeß, den Heinrich zur Rückkehr nach England eingeladen, und zum Erzbischof von Canterbury erhoben hatte, blieb der Sache des Königs treu und diese war so gut unterstützt, daß die beiden Armeen statt zu kämpfen, einen Frieden schlossen. Der unglückliche Robert, der aller Welt traute, hegte auch gegen seinen Bruder, den König, kein Mißtrauen; er ließ sich bereit finden, unter der Bedingung daß allen seinen Anhängern vollständige Verzeihung gewährt werde, zurückzugehen und ein Jahrgeld von England anzunehmen. Der König versprach dies feierlich; aber Robert hatte sich kaum entfernt, als Jener auch schon mit der Bestrafung seiner Anhänger vorging.

Unter ihnen war der Graf von Shrewsbury. Als dieser von dem König aufgefordert wurde, sich gegen fünf und vierzig verschiedene Anklagen zu vertheidigen, ritt er nach einer seiner festen Burgen, schloß sich dort ein, rief seine Hörigen und Vasallen ringsum zusammen und erhob den Kampf für seine Unabhängigkeit; aber er erlitt eine Niederlage und wurde verbannt. Bei allen seinen Fehlern hing Robert so treu an dem gegebenen Worte, daß er auf die erste Kunde von dem Aufstande dieses Edelmanns gegen seinen Bruder, dessen Besitzungen in der Normandie verwüstete. Als er später des genauern Thatbestandes kundig wurde, daß nämlich das Verbrechen des Grafen allein in seiner Freundschaft gegen ihn bestanden, machte er sich in seiner alten gedankenlos herzlichen Weise auf den Weg, um sich für ihn bei dem Könige zu verwenden, und diesem sein

Digitized by Google

feierliches Versprechen, kraft dessen er allen Anhängern seines Bruders verziehn hatte, ins Gedächtniß zu rufen.

Dieses Zutrauen mag dem wortbrüchigen König beschämend gewesen sein, thatsächlich blieb es ohne Wirkung. Heinrich stellte sich zwar höchst freundlich, aber umgab zugleich seinen Bruder Robert dergestalt mit Spionen und Fallstricken, daß diesem, da er sich vollständig in seiner Gewalt befand, nichts übrig blieb, als seinem Jahrgelde zu entsagen und bei guter Zeit zu entfliehen. Als er dann wieder in der Normandie angekommen war und den König jetzt besser kennen gelernt hatte, trat er mit seinem alten Freunde, dem Grafen Shrewsbury, der dort noch dreißig Burgen besaß, in ein Bündniß. Dies war es, was Heinrich gewünscht hatte, er erklärte sofort, Robert habe den Vertrag gebrochen und fiel im folgenden Jahre in die Normandie ein.

Angeblich kam er um die Normannen auf deren Ansuchen von der schlechten Regierung seines Bruders zu befreien. Man darf annehmen, daß diese Regierung in der That schlecht genug gewesen ist. Denn Roberts schöne Frau war gestorben, indem sie ihm einen kleinen Knaben hinterließ, und sein Hofhalt war darauf wiederum so unordentlich, nachlässig und ungeregelt, daß man sich erzählte, er läge bisweilen ganze Tage im Bett weil er, indem seine Dienerschaft ihm alle seine Anzüge gestohlen, keine Kleider anzuziehen gehabt. Aber als tapferer Prinz und muthiger Soldat stellte er sich an die Spitze seiner Armee; leider traf ihn indeß das Mißgeschick, mit vierhundert seiner Ritter in König Heinrichs Gefangenschaft zu gerathen. Unter den Gefangenen befand sich auch der unglückliche schuldlose Edgar

Digitized by Google

Atheling den Robert sehr lieb hatte. Edgar war indeß zu unbedeutend, als daß man streng mit ihm hätte verfahren sollen. Der König gab ihm später ein kleines Jahrgeld, von welchem er lebte bis er, umgeben von den stillen Wäldern und Fluren Englands, in Frieden verschied.

Und Robert — der unglückliche, gutmüthige, edle, verschwenderische, arglose Robert mit seinen vielen Fehlern und andrerseits mit Tugenden, die einen bessern und glücklicheren Mann aus ihm hätten machen können — wie hat er geendet? Hätte der König so viel Herz gehabt, in aller Liebe ihm zu sagen: „Bruder, gelobe mir vor diesen Edelleuten, daß du von jetzt ab mein treuer Anhänger und Freund sein, niemals deine Hand gegen mich oder meine Heere aufheben willst!" — er hätte dem Robert bis in den Tod trauen mögen. Aber ein Mann von Herz war der König nicht. Er verurtheilte seinen Bruder zu lebenslänglicher Haft in einer seiner königlichen Burgen. In den ersten Zeiten dieser Haft war ihm gestattet, unter Aufsicht und Bewachung auszureiten; allein eines Tages war Robert seinen Wachen entschlüpft und im vollen Galopp davongeritten, aber unglücklicher Weise in einen Sumpf gerathen, in welchem sein Pferd stecken blieb, so daß er wieder ergriffen wurde. Als der König dies hörte befahl er, ihn mittelst eines in seine Augen gelegten glühenden Metallbeckens zu blenden.

Fortan dachte Robert noch viele Jahre hindurch in Dunkelheit und im Gefängniß seines ganzen vergangenen Lebens: der Zeit die er unnütz hingebracht, der Schätze, die er verschwelgt und vergeudet, der günstigen Augenblicke die er verloren, der Jugendjahre die er leichtsinnig dahin gehen lassen, der Naturgaben die er vernachlässigt hatte. Biswei-

Digitized by Google

len an schönen Herbstmorgenden saß er wohl da und versetzte sich mit seiner Phantasie in die alten Jagdparthien, bei welchen er durch die freien Wälder dahin immer voran und der heiterste Theilnehmer gewesen war. Bisweilen in stillen Nächten erinnerte es ihn wohl in trüben Gedanken so mancher Nacht, die er am Spieltisch ohne Frucht vergeudet, bisweilen glaubte er unter unheimlichem Wehen des Windes die alten Lieder der Meistersänger zu hören; bisweilen folgten ihm Traumbilder von dem schimmernden Glanze des normannischen Hofes in seine Blindheit. Und gar oft umspielten ihn die Bilder seines Zuges nach Jerusalem, wo er so tapfer gefochten und er neigte, als wäre er an der Spitze seiner braven Krieger gewesen, den flatternden Helmbusch vor dem Freudengeschrei, welches ihn in Italien bewillkommnet; und wieder ein ander Mal wähnte er, bald zwischen sonnigen Weinbergen, bald am Ufer des blauen Meeres mit seiner liebenswürdigen Gemahlin spazieren zu gehen. Und wenn er dann ihres Grabes und seines verwaisten Kindes gedachte, streckte er wohl die Arme empor und weinte seiner Verlassenheit.

Und eines Tages endlich lag dann im Gefängniß todt, mit furchtbar entstellenden Narben auf den Augenliedern, dem Anblick des Kerkermeisters verhüllt, aber von dem herabschauenden Auge des ewigen Himmels gesehen, — ein lebensmüder achtzigjähriger Greis. Einst war er Robert von der Normandie gewesen, jetzt ein mitleiderweckendes Bild des Jammers.

Als Robert von seinem Bruder zur Haft gebracht wurde, zählte sein kleiner Sohn erst fünf Jahre. Auch dieses Kind wurde ergriffen und unter Schluchzen und Schreien

Digitized by Google

vor den König gebracht: denn auch ihm schon war bewußt wie sehr es den königlichen Oheim zu fürchten habe. Der König, sonst nicht gewohnt Schonung zu üben an denen, die in seine Gewalt gegeben waren, schien aber doch, überwältigt vom Augenblick, gegen diesen Knaben sein kaltes Herz zu erweichen. Man will ihn beobachtet haben wie er, um sich selbst an einer grausamen That zu hindern, plötzlich — als geschähe dies in Folge eines heftigen innern Kampfes — den Befehl aussprach, das Kind hinwegzuführen. Später nahm ein Baron, der in Folge seiner Heirath mit Helia von St. Saen Tochtermann Herzog Roberts war, sich des Kindes zärtlich an. Die wohlwollende Stimmung des Königs hielt indeß nicht lange vor; ehe zwei Jahre um waren, schickte er Boten zur Burg jenes Barons, um das Kind ergreifen und wegführen zu lassen. Der Baron war zufälliger Weise abwesend, aber seine treuen Diener brachten den schlafenden Knaben bei Seite und verbargen ihn. Als er nachher zurückgekehrt war und von der Botschaft des Königs gehört, entwich er mit dem Kinde ins Ausland, führte es an seiner Hand von einem Könige zum andern, und von einem Hof zum andern, indem er überall erzählte: daß dieses Kind Ansprüche auf den englischen Thron habe und daß sein Oheim, der König, jener Ansprüche eingedenk, es wahrscheinlich umgebracht haben würde, wäre er nicht mit ihm entflohen.

Die Jugend und Unschuld des artigen kleinen Wilhelm Fitz Robert (denn dies war sein Name) erwarben ihm zu jener Zeit viele Freunde. Als er in die Jünglingsjahre getreten war, nahm sich der König von Frankreich im Bunde mit den französischen Grafen von Anjou und

Digitized by Google

von Flandern seiner Sache gegen den König von England an und eroberte eine Anzahl von dessen Städten und Burgen in der Normandie. Aber König Heinrich, der allezeit Listige und Schlaue, wußte unter den Freunden Wilhelms einige durch Geld, andere durch Versprechungen, noch andere mit Gewalt auf seine Seite zu bringen. Er gewann den Grafen von Anjou indem er seinen ältesten Sohn, der ebenfalls Wilhelm hieß, mit der Tochter des Grafen zu vermählen versprach; — in der That bestand die ganze Wirksamkeit des Königs recht eigentlich blos aus solchen Verhandlungen — und er glaubte (wie seitdem mancher andre König und wie ein König von Frankreich noch vor kurzer Zeit geglaubt hat) daß Jedermanns Wahrhaftigkeit und Ehre um irgend einen bestimmten Preis zu erkaufen sei. Dennoch war er vor Wilhelm Fitz Robert und seinen Freunden dergestalt in Sorge, daß er lange Zeit hindurch sein Leben in steter Gefahr glaubte und selbst in seinem Pallaste, in der Mitte seiner Garden, sich nicht anders als mit Schwert und Schild an seinem Bett zum Schlafen niederlegte.

In dem Streben, seine Macht zu erhöhen, verlobte der König seine älteste Tochter Mathilde, damals ein Kind von nur acht Jahren, unter großem Gepränge dem deutschen Kaiser Heinrich dem Fünften. Um das Heirathsgut aufzubringen besteuerte er das englische Volk auf eine höchst drückende Weise und bewirthete es dann bei Gelegenheit einer großen Processión, um die gute Stimmung wieder herzustellen. Mathilde wurde in schönster Ausstattung den deutschen Gesandten mitgegeben, denn sie sollte im Lande ihres künftigen Gatten erzogen werden.

Zu jener Zeit starb unglücklicherweise die Königin Maud

Digitized by Google

die Gute. Wie schmerzlich muß nicht in der Seele dieser edlen Frau die Erfahrung geworden sein, die einzige Hoffnung, um deretwillen sie einen Mann geheirathet hatte den sie niemals liebte — die Hoffnung einer Aussöhnung der normannischen und englischen Geschlechter — fehl schlagen zu sehen. Gerade zur Zeit ihres Todes waren die Normandie und ganz Frankreich gegen England in den Waffen, denn König Heinrich war, sobald nur die äußerste Gefahr für ihn beseitigt worden, gegen alle französischen Gewalthaber, die er durch Versprechungen, Bestechung oder sonst gewonnen, in treuloser Weise aufgetreten und sie hatten natürlich ihrerseits sich gegen ihn vereinigt. Nach einigen Gefechten — in welchen das unglückliche gemeine Volk (welches überhaupt immer, was auch Gegenstand des Streites war, der leidende Theil gewesen ist) fast ausschließlich zu leiden hatte, — fing er an Versicherungen zu geben, zu bestechen und zu erkaufen. Durch diese Mittel erlangte der König mit Hülfe des Papstes, der selbst einschritt um weiteres Blutvergießen zu verhindern, den Frieden, indem er einmal über das andere feierlich erklärte, daß es ihm diesmal Ernst sei und daß er jetzt sein Wort halten werde.

Eine der ersten Folgen dieses Friedens war, daß der König mit seinem Prinzen Wilhelm und einem großen Gefolge in der Normandie erschien, um den Prinzen Seitens der normannischen Edlen als seinen Nachfolger anerkennen zu lassen und die versprochene Vermählung (es war dies eine der vielen Versprechungen welche der König gebrochen hatte) zwischen ihm und der Tochter des Grafen von Anjou zu vollziehen. Beides geschah wie im Triumpfe, mit vielem Gepränge und Jubel, und am 25. November des Jahres

Digitized by Google

1120 war das ganze Gefolge am Hafen von Barfleur versammelt, um die Anstalten zur Heimkehr zu treffen.

An jenem Tage und Orte trat Fitz-Stephen, ein See-Capitain, zum Könige heran und sprach:

„Mein Fürst! mein Vater hat Eurem Vater auf der See gedient sein Leben lang. Er steuerte das Schiff mit dem goldnen Knaben auf dem Vordertheile, in welchem Euer Vater zur Eroberung Englands von hier absegelte. Ich bitte Euch gewährt mir, denselben Dienst euch zu erweisen. Ich habe ein schönes Fahrzeug, das Weiße Schiff, hier im Hafen, mit fünfzig anerkannt tüchtigen Matrosen bemannt. Ich bitte Euch, Sire, laßt Euren Knecht die Ehre haben Euch in dem Weißen Schiff nach England hinüber zu steuern."

„Es thut mir leid mein Freund", erwiederte der König, „daß die Wahl meines Fahrzeuges bereits getroffen ist, und daß ich um deswillen nicht mit dem Sohne des Mannes, der meinem Vater diente, segeln kann. Aber der Prinz und sein Gefolge werden mit euch fahren in dem schönen Weißen Schiff welches mit fünfzig anerkannt tüchtigen Matrosen bemannt ist."

Ein oder zwei Stunden später ging der König in dem von ihm gewählten Fahrzeuge, begleitet von andern Schiffen, unter Segel, und da er mit günstigem Winde die ganze Nacht hindurch segelte, kam er des folgenden Morgens an der englischen Küste an. Während es noch Nacht war hörte die Mannschaft in einigen jener Schiffe ganz dumpf ein unheimliches Rufen, welches über die See daher kam, so daß man gespannt war, was dies wohl sein möchte.

Der Prinz war ein übermüthiger, zügelloser Jüng-

Digitized by Google

ling von achtzehn Jahren, der die Engländer nicht liebte. Er hatte wohl einmal gesagt: wenn er zum Throne gelänge, werde er sie unters Joch bringen wie Ochsen am Pfluge. Jetzt bestieg er das Weiße Schiff mit einhundert und vierzig jungen Adeligen, unter deren Zahl auch achtzehn edle Damen vom höchsten Range sich befanden. Diese ganze glänzende Gesellschaft mit ihrer Dienerschaft und den fünfzig Matrosen ergab eine Bemannung von dreihundert Seelen am Bord des schönen Weißen Schiffes.

„Gieb den fünfzig anerkannt tüchtigen Matrosen drei Tonnen Weines, Fitz Stephen!" sagte der Prinz. „Mein Vater der König ist bereits aus dem Hafen abgesegelt. Wie viel Zeit haben wir noch, uns hier zu erlustigen und dennoch mit den Uebrigen gleichzeitig in England anzukommen?"

„Prinz," sagte Fitz Stephen, wenn wir um Mitternacht absegeln, werden meine fünfzig und das Weiße Schiff vor Tages Anbruch das schnellste Fahrzeug in der Umgebung Eures Vaters, des Königs, einholen."

Darauf befahl der Prinz, dem Frohsinn Raum zu geben; die Matrosen tranken die drei Fässer Wein aus; der Prinz und die ganze edle Gesellschaft tanzte im Mondschein auf dem Verdeck des Weißen Schiffs.

Als das Schiff zuletzt aus dem Hafen von Barfleur in See ging, war nicht ein nüchterner Matrose an Bord, aber die Segel waren alle ausgespannt und die Ruder sämmtlich in munterer Bewegung. Fitz Stephen führte das Steuer; die Gesellschaft edler Jünglinge und schöner Damen war in Mäntel von den verschiedensten glänzenden Farben eingehüllt, um sich gegen die Kälte zu schützen; alle scherzten, lachten und sangen. Der Prinz trieb die fünfzig Ma-

Digitized by Google

troſen an, noch ſchärfer zu rudern, um der Ehre des Weißen Schiffs willen.

Crack! ein furchtbares Geſchrei ertönte plötzlich von dreihundert Stimmen; es war das Geſchrei, welches die Mannſchaft in den entfernten Fahrzeugen des Königs dumpf auf dem Waſſer gehört hatte. Das Weiße Schiff war an einem Felſen zerſchellt, füllte ſich mit Waſſer und ſank! Fitz Stephen riß den Prinzen mit einigen wenigen Edlen in ein Boot: „Fahrt zu," flüſterte er, „rudert dem Lande zu, es iſt nicht fern und die See iſt ruhig, wir Uebrigen müſſen hier umkommen!

Aber als ſie eben ſchnell von dem untergehenden Schiffe fortruderten, hörte der Prinz die Stimme ſeiner Schweſter Marie, der Gräfin von Perche, um Hilfe rufen. In ſeinem ganzen Leben war er nicht ſo hochſinnig geweſen, als damals. Er rief krampfhaft: „Rudert zurück, es koſte was es wolle; ich kann es nicht übers Herz bringen, ſie zu verlaſſen!"

Sie ruderten zurück; als aber der Prinz ſeine Arme ausſtreckte, um die Schweſter zu ergreifen, ſprangen ſo viele Perſonen mit herein, daß das Boot überladen wurde. In demſelben Augenblick ging das Weiße Schiff ganz unter.

Nur zwei Männer ſchwammen hinweg. Sie hatten ſich an die große Segelſtange des Schiffes angeklammert, welche von dem Maſt abgebrochen war, und hielten ſich an ihr auf der Oberfläche des Waſſers. Der Eine fragte den Andern, wer er ſei? „Ich bin ein Edelmann mit Namen Godrey, Sohn Gilberts de l'Aigle, und Ihr?" fragte er. „Ich bin Berold, ein armer Schuſter aus Rouen". Darauf ſagten beide: „der Herr ſei uns gnädig!" Sie verſuchten

Digitized by Google

einander Muth zuzusprechen, während sie in der unglücksvollen Novembernacht auf der kalten See erstarrt umhergetrieben wurden.

Nachher kam ein anderer Mann zu ihnen herangeschwommen, den sie, indem er sein langes nasses Haar seitwärts strich, als Fitz Stephen erkannten. „Wo ist der Prinz!" rief er. „Er ist dahin!" riefen die beiden auf einmal; weder er, noch sein Bruder, noch seine Schwester; noch die Nichte des Königs, noch ihr Bruder, noch irgend einer der unglücklichen dreihundert, Niemand von den Edlen oder von den Gemeinen, ist außer uns über dem Wasser geblieben!" Da rief Fitz mit fürchterlicher Geberde: „Wehe, wehe mir!" und sank in den Abgrund des Meeres hinab.

Die beiden andern hielten sich an der Stange einige Stunden angeklammert. Zuletzt sprach der junge Edle mit schwacher Stimme: „Ich bin erschöpft und vor Kälte starr, ich kann mich nicht länger halten; lebt wohl guter Freund, Gott erhalte euch!" Dann ließ er los und sank unter und von der ganzen glänzenden Gesellschaft wurde der arme Schuster aus Rouen allein gerettet.

Am folgenden Morgen sahen ihn einige Fischer, wie er in seinem Schafpelz umher getrieben wurde; sie nahmen ihn — den einzigen Zeugen der furchtbaren Begebenheit — in ihr Fahrzeug auf.

An den ersten drei Tagen wagte Niemand dem Könige die Botschaft zu überbringen. Dann aber schickte man einen kleinen Knaben zu ihm, der unter bitterlichem Weinen und indem er seine Füße umfaßte, erzählte: das Weiße Schiff sei mit Allen, die auf ihm waren, untergegangen.

Digitized by Google

Da fiel der König wie todt auf den Boden und niemals hat man ihn nach diesem Tage wieder lächeln sehen.

Aber dennoch machte er von Neuem Umtriebe, gab von Neuem Versprechungen, bestach und erkaufte von Neuem, alles nach seiner alten trugvollen Weise. Und nach allem diesem Ringen hatte er doch keinen Sohn, der ihm hätte folgen können („unser Fürst wird uns jetzt nimmer unter das Joch des Pfluges bringen!" hieß es nun im englischen Volke). Er nahm eine zweite Gemahlin Adelais oder Alice, Tochter eines Herzogs und Nichte des Papstes. Als er aber keine Kinder weiter bekam, trug er bei den Baronen auf eine eidliche Zusicherung des Inhalts an: daß sie seine Tochter Mathilde, die er, nachdem sie als Wittwe zurückgekehrt war, dem ältesten Sohn des Grafen von Anjou Gottfried, mit dem Beinamen Plantagenet — von seiner Gewohnheit, das Reis einer blühenden Staude (in französischer Sprache **Genêt** genannt) statt der Feder auf seinem Hute zu tragen — wieder vermählt hatte, als Nachfolgerin des Königs anerkennen wollten. Wie nun ein wortbrüchiger Mann gewöhnlich auch viele andere wortbrüchig macht, und wie besonders ein wortbrüchiger König ganz sicher von einem wortbrüchigen Hofe umgeben ist, so leisteten jene Barone den Eid in Betreff der Nachfolge Mathildens und ihrer Kinder zweimal, ohne im Mindesten daran zu denken ihn halten zu wollen. Der König ward indeß aller in ihm noch haftenden Furcht vor Wilhelm Fitz Robert durch dessen Tod entledigt, der in dem französischen Kloster zu St. Omer in Folge eines Lanzenstichs, der ihm durch die Hand gegangen war, im 26. Jahre seines Alters erfolgte. Und jetzt konnte er die Thronfolge für gänzlich

Digitized by Google

gesichert halten, zumal Mathilde Mutter dreier Söhne geworden war.

Den letzten, durch Familienzwist vielfach beunruhigten Theil seines Lebens brachte er größtentheils in der Normandie zu, um seiner Tochter Mathilde näher zu sein. Nachdem er über fünf und dreißig Jahre regiert hatte und 67 Jahre alt geworden war, starb er an Verdauungsschwäche und an einem Fieber, welches er sich, während er bereits unpäßlich war, durch den Genuß eines Fisches (Lamprete) zugezogen hatte, vor welchem er von seinen Aerzten oftmals gewarnt worden war. Sein Leichnam wurde zur Bestattung nach der Reading Abtei hinübergeführt.

Man hört wohl die Verschlagenheit und Wortbrüchigkeit König Heinrichs des Ersten von manchem mit dem Namen „Politik" und von andern als „Diplomatie" bezeichnen. Aber bei keinem dieser schönklingenden Worte kann auch nur im entferntesten gemeint sein, daß ein solches Verfahren ehrlich gewesen sei, und was nicht ehrlich ist kann unmöglich gut sein.

Heinrichs größestes Verdienst war, so viel ich sehe, sein Sinn für Bildung und Gelehrsamkeit. Wir würden ihm auch diesen höher anrechnen hätte er sich bewegen lassen, der Augen eines gewissen Dichters aus dem Ritterstande zu schonen, den er einst verhaften ließ. Aber er ertheilte den Befehl, diesem Dichter, weil er in seinen Versen ihn lächerlich gemacht hatte, die Augen auszustechen, und dieser Unglückliche zerschmetterte unter dem Schmerze der martervollen Operation sein Gehirn an den Mauern seines Gefängnisses. König Heinrich der Erste war habgierig, rachsüchtig und in dem Grade treulos, daß ich glaube, es hat

Digitized by Google

niemals ein Mann gelebt, auf dessen Wort man sich weniger hätte verlassen können.

Eilftes Kapitel.

England unter Mathilde und Stephan.

1135 — 1154.

Kaum war der König todt, als sofort alle Pläne und Entwürfe, für welche er so lange gearbeitet, um deretwillen er so viel Lug und Trug geübt hatte, zusammenfielen wie ein ausgehöhlter Sandhaufen. Stephan, ein Großsohn des Eroberers, gegen den er niemals Mißtrauen oder Verdacht gehegt, erhob sich um seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen.

Stephan war der Sohn Adelens, einer mit dem Grafen von Blois vermählten Tochter Wilhelms des Eroberers. Der verstorbene König war gegen Stephan und seinen Bruder wohlwollend gewesen, er hatte Heinrich zum Bischof von Wincheſter erhoben, hatte Stephan angemessen verheirathet und ihn vielfach bereichert. Allein dieser ließ sich jetzt dadurch nicht zurückhalten, in aller Eile einen falschen Zeugen (es war ein Diener des verstorbenen Königs) aufzustellen, der eidlich versichert, daß der König ihn auf seinem Sterbebett zum Erben ernannt habe. Auf Grund dieses Zeugnisses wurde er vom Erzbischof zu Canterbury gekrönt. Der neue, so plötzlich hervortretende König verlor nicht einen Augenblick, sich des königlichen Schatzes zu be-

Digitized by Google

mächtigen und einen Theil desselben zur Heranziehung fremder Soldaten, die ihm als Schutzwache seines Thrones dienen sollten, zu verwenden.

Nehmen wir nun an, der verstorbene König hätte wirklich gehandelt wie das falsche Zeugniß besagte, so wäre er gewiß nicht berechtigt gewesen, über das englische Volk wie über eine Heerde Schafe oder Ochsen testamentarisch zu verfügen. Allein thatsächlich hatte er alle seine Länder Mathilden hinterlassen, die auch, mit Unterstützung ihres Bruders Robert, Grafen von Gloucester, sich sofort zum Kampf um die Krone rüstete. Von den mächtigen Baronen und Priestern ergriffen einige ihre Parthei, andere standen auf der Seite Stephans. Alle befestigten ihre Burgen. Wiederum sah sich das unglückliche englische Volk in einen Bürgerkrieg verwickelt, aus welchem ihm auf keine Weise, wohin der Sieg sich auch neigen mochte, Vortheil entstehen konnte, in welchem alle Partheien einander plünderten, folterten, in Elend und Verderben stürzten.

Fünf Jahre waren seit dem Tode Heinrich des Ersten verflossen; und während dieser fünf Jahre hatten die Schotten unter Anführung ihres Königs David, der zuletzt mit seinem ganzen Heere vernichtet wurde, zwei furchtbare Einfälle auf das englische Gebiet unternommen, als Mathilde in Begleitung ihres Bruders Robert und mit einer starken Kriegsmacht in England erschien, um ihren Ansprüchen Nachdruck zu geben. Es kam bei Lincoln zwischen ihren Truppen und dem Heere des Königs zu einer Schlacht, in welcher der König, nachdem er tapfer gefochten hatte bis ihm Streitart und Schwert zerbrochen waren, zum Gefangenen gemacht wurde. Mathilde ließ ihn in strenger Haft

Digitized by Google

nach Gloucester abführen. Sie gab jetzt ihre Sache den Prieſtern anheim, und wurde von ihnen zur Königin von England gekrönt.

Nicht lange hatte ſie indeß ſich dieſer Würde zu erfreuen. Die Bevölkerung von London hegte große Vorliebe für Stephan; viele Barone hielten es für entwürdigend ſich von einer Frau regieren zu laſſen; außerdem war das Benehmen der Königin ſo hochmüthig, daß ſie ſich unzählige Feinde zuzog. Die Londoner Bürgerſchaft erhob ſich und belagerte ſie in Vereinigung mit den Truppen Stephans zu Wincheſter. Nachdem es dieſen Gegnern geglückt war, Mathildens Bruder, den tapfern Robert, der ihr tüchtigſter Soldat und Oberanführer war, in Gefangenſchaft zu bekommen, — da mußte ſie ſich glücklich ſchätzen ihn gegen Stephan, der auf dieſe Weiſe ſeine Freiheit wieder erlangte, auswechſeln zu können. Darauf begann der langwierige Krieg von Neuem. Einmal gerieth Mathilde mitten im Winter, als der Erdboden hoch mit Schnee bedeckt war, auf der Burg von Oxford in ſo ſchwere Bedrängniß, daß ihr nichts übrig blieb als ganz in weiße Kleider eingehüllt heimlich zu Fuß das Weite zu ſuchen. Drei treue Ritter — ebenfalls von Kopf bis Fuß weiß angezogen, damit ihre Geſtalten, während ſie auf dem Schnee dahin gingen, von Stephans Lager aus nicht bemerkt würden — waren ihre einzigen Begleiter auf dieſer Flucht. Sie mußten die gefrorne Themſe überſchreiten, dann noch einen weiten Weg zu Fuß zurücklegen, bis ſie zuletzt zu Pferde in vollem Galopp entfliehen konnten. Alles dieß unternahm Mathilde, allein es half ihr wenig; denn als ihr

Digitized by Google

Bruder, während der Kampf noch hin und her schwankte, vom Tode ereilt war, sah sie sich endlich doch genöthigt, wieder nach der Normandie zu entweichen.

Zwei oder drei Jahre nach diesem Rückzuge wurde ihre Sache in England von Neuem durch ihren Sohn den den jungen Plantagenet Heinrich aufgenommen, der sich seines jugendlichen Alters ungeachtet (er zählte nur achtzehn Jahre) äußerst tüchtig zeigte. Dieser Prinz stützte sich nicht nur darauf, daß seine Mutter der ganzen Normandie zu seinen Gunsten entsagt hatte, sondern auch auf seine Ehe mit Eleonore, der geschiedenen Gemahlin des französischen Königs einer Frau von gehässigem Charakter, die indessen große Besitzungen in Frankreich hatte. Der französische König Ludwig unterstützte, da ihm diese Fügung der Verhältnisse mißbehagte, Eustach den Sohn Stephans, bei einem Angriffe auf die Normandie: aber Heinrich vertrieb ihre vereinigte Kriegsmacht aus seinen Gebieten. Dann wandte er sich nach England um seinen Anhängern, welche der König damals zu Wallingford an der Themse eingeschlossen hielt, zu Hülfe zu kommen. Dort lagerten die beiderseitigen Armeen zwei Tage lang, nur durch den Themse-Fluß getrennt, einander gegenüber. Schon glaubten alle am Vorabend einer neuen verhängnißvollen Schlacht zu stehen, da war es der Graf von Arundel, der ein Herz faßte und ausrief, „es sei nicht verständig, den unaussprechlichen Jammer zweier Königreiche noch weiter auszudehnen, um dem Ehrgeize zweier Fürsten zu dienen."

Als nun viele andre Edelleute diesem Ausspruch bei-

traten, da ſtiegen Stephan und der junge Plantagenet jeder von ſeiner Seite zu der Schälung des Stromes hinab, um ſich perſönlich mit einander zu verſtändigen. Beide hielten, durch den Strom getrennt, aus der Ferne eine Beſprechung und ſchloſſen einen Waffenſtillſtand ab; zur äußerſten Entrüſtung des Euſtach, der mit einer Schaar ſeiner Begleiter ſich wüthend entfernte, einen gewaltthätigen Angriff auf die Abtey St. Edmundsbury machte und dort zur Stelle wie im Wahnſinn verſchied. Der Waffenſtillſtand führte zu einer feierlichen Verſammlung zu Wincheſter, in welcher man übereinkam: daß die Krone zwar dem Stephan verbleiben ſollte, jedoch nur unter der Bedingung, daß er Heinrich zu ſeinem Nachfolger erklärte; dagegen wurde Wilhelm, ein andrer Sohn des Königs, im Beſitz des rechtmäßigen Grundeigenthums ſeines Vaters geſichert. Ferner ſollten alle von Stephan weggegebene Kronländereien zurückgefordert und alle Burgen, deren Bau er verſtattet, niedergeriſſen werden. So endigte dieſer traurige Krieg, der bereits fünfzehn Jahre gedauert und England furchtbar verwüſtet hatte. Im folgenden Jahre verſtarb Stephan, nachdem er neunzehn Jahre in Unruhe regiert hatte.

Obgleich König Stephan im Lichte der Zeit, welcher er angehörte, als ein liebenswürdiger und gemäßigter Mann mit vielen vortrefflichen Eigenſchaften erſcheint, obgleich man nichts ſchlechteres von ihm weiß als eben jene widerrechtliche Anmaßung der Krone, welche er wahrſcheinlich gegen ſich ſelbſt durch die Betrachtung entſchuldigt hat, daß auch Heinrich der Erſte ein Kronenräuber

Digitized by Google

gewesen war — eine durchaus nichtssagende Entschuldigung! — so litt doch die Bevölkerung von England in diesen unglücklichen neunzehn Jahren mehr als in irgend einem früheren Abschnitt ihrer leidensvollen Geschichte. Während der Spaltung des Adels zwischen den beiden streitenden Kronbewerbern und unter dem Vorwalten des sogenannten Feudalsystems (welches die Bauern zu gebornen Vasallen und bloßen Sklaven der Barone machte) hatte jeder Edle seine feste Burg, von welcher aus er wie ein tyrannischer König die ganze ihm benachbarte Bevölkerung beherrschte. Demgemäß übte er seine Grausamkeiten nach Belieben, und niemals sind auf Erden fürchterlichere Unthaten verübt als in dem unglücklichen England während dieser neunzehn Jahre.

Die Geschichtsschreiber, welche damals lebten, schildern sie auf eine entsetzenerregende Weise. Sie sagen, die Burgen seien eher mit Teufeln als mit Menschen besetzt gewesen. Die Bauern, Männer wie Frauen, seien um ihres Goldes und Silbers willen in Gefängnisse geworfen, mit Feuer und Rauch gefoltert, bei den Däumen oder mit schweren Gewichten am Kopfe bei den Beinen erhängt, mit ausgezackten Eisen zerfleischt, durch Hunger getödtet, in engen mit spitzen Steinen ausgelegten Behältern zerfetzt, oder anderweit auf teuflische Weise gemordet. In England gab es damals weder Korn noch Fleisch, weder Käse noch Butter, weder beackertes Land noch Erndten. Der Reisende erblickte nichts als zu Aschenhaufen niedergebrannte Städte und traurige Wüsteneien; während er unter beständiger Furcht vor Räubern, die zu allen Stunden auf Plünde-

Digitized by Google

rung ausgingen, lange Tagereisen zurücklegte, traf er vielleicht vom frühen Morgen bis zum späten Abend nirgend eine wohnliche Stätte.

Auch die Geistlichkeit hatte hin und wieder, und selbst schwer von den Plünderungen zu leiden; aber viele Geistliche hatten ihre eigenen Burgen, sie zogen eben so wie die Barone in Helm und Harnisch zu Felde und loosten mit den übrigen Kämpfern um ihren Antheil an der Beute. Der Papst hatte England, als König Stephan seinen ehrgeizigen Forderungen widerstrebte, einstmals mit dem Interdict belegt: das heißt er hatte jeden Gottesdienst in den Kirchen verboten, so daß kein Brautpaar getraut, keine Glocke geläutet, kein Leichnam bestattet werden durfte. Es war nun gewiß natürlich, daß Jedermann der die Macht besaß diese Gebräuche zu verbieten — ob ein Papst dazu gehörte oder ein Federviehhändler ist dabei gleichgültig — es auch in seiner Gewalt hatte, Tausende von unschuldigen Menschen in eine unglückliche Lage zu versetzen. Und damit den Zeiten des König Stephan kein Elend und kein Jammer fehlen möchte, warf der Papst dies Interdict als seinen Beitrag in den öffentlichen Schatz, — wahrlich ein Beitrag ganz anderer Art als jener der armen Wittwe, während unser Heiland zu Jerusalem an dem Gotteskasten saß: „und sie legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller."

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

England unter Heinrich dem Zweiten. 1154—1189.

Erste Abtheilung.

Heinrich Plantagenet folgte, als er erst ein und zwanzig Jahr alt war, in Folge des mit dem verstorbenen Könige zu Wincheſter verabredeten Vergleichs, ruhig auf dem engliſchen Königsthron. Sechs Wochen nach Stephans Tode wurde er in jener Stadt mit ſeiner Gemahlin Eleonore gekrönt, nachdem ſie in prachtvollen Staatskleidern, unter unendlichem Jubel und Freudengeſchrei und unter dem Schall der Muſik auf reichlich ausgeſtreuten Blumen neben einander dahin reitend, ihren feierlichen Einzug gehalten hatten.

Die Regierung König Heinrich des Zweiten nahm einen glücklichen Anfang. Der König hatte große Beſitzthümer und war theils durch ſeine eigenen Anſprüche, theils durch das Erbe ſeiner Gemahlin Herr des dritten Theils von Frankreich. Er war ein junger Mann von Kraft, Tüchtigkeit und Entſchloſſenheit, der ſofort die Aufgabe ergriff, eine Anzahl von Uebelſtänden, die unter der letzten unglücklichen Regierung entſtanden waren, zu beſeitigen. Er forderte alles während der letzten Unruhen in Uebereilung abgetretene Land von der einen wie von der andern Parthei zurück; er nöthigte zahlreiche zügelloſe Soldaten, ſich aus England zu entfernen; er ließ ſich alle Burgen die zum Kroneigenthum gehörten ausliefern, und

zwang die gewaltthätigen Adligen, gegen eilfhundert ihrer Burgen in welchen so schauderhafte Grausamkeiten gegen das Volk verübt waren niederzureißen. Während der König in dieser Weise auf's Ersprießlichste thätig war, erhob sich sein Bruder Gottfried in Frankreich gegen ihn, so daß er sich gezwungen sah, dort in Person zu erscheinen. Nachdem er seinen Bruder unterworfen und ein freundliches Abkommen mit ihm (der bald nachher starb) getroffen, verwickelte ihn das Streben nach Vergrößerung seines Grundbesitzes in einen Streit mit dem französischen König Ludwig. Kurz vorher war er mit diesem noch auf so freundschaftlichem Fuß gewesen, daß er einen seiner kleinen Söhne, damals ein Kind von fünf Jahren, mit der Tochter des Königs von Frankreich verlobt hatte welche zur Zeit als Säugling in der Wiege lag.

Der Krieg kam indeß nicht zum eigentlichen Ausbruch und der Papst stellte die Freundschaft zwischen den beiden Königen wieder her.

Die Geistlichkeit war unter den Unruhen der vorhergehenden Regierung in tiefe Entartung versunken. Es gab unter ihr alle Arten von Verbrechern: Mörder, Diebe, Vagabonden; ja, was noch schlimmer war als dieß, die guten Priester wollten die schlechten Priester, wenn diese sich hatten Verbrechen zu schulden kommen lassen, nicht in in die Hand der Gerechtigkeit überliefern, sondern ließen ihnen hartnäckig Schutz und Zuflucht angedeihen. Der König, indem er wohl erkannte daß unter diesen Umständen an Frieden und Ruhe in England nicht zu denken sei, faßte den Entschluß die Macht der Geistlichkeit zu beschrän-

Digitized by Google

ken; und im siebenten Jahre seiner Regierung fand sich bei dem Tode des Erzbischofs von Canterbury eine, wie er glaubte, sehr glückliche Gelegenheit diesen Plan auszuführen. Der König dachte in seinem Sinne: „Ich werde als neuen Erzbischof einen Freund einsetzen, auf den ich mich verlassen kann; der mich darin unterstützt, diese aufrührerischen Priester zu demüthigen und die von ihnen begangenen Verbrechen in gleicher Weise zu strafen wie andere Menschen gestraft werden wenn sie sich vergehen.“ Er entschloß sich demgemäß seinen Günstling als neuen Erzbischof einzusetzen; und dieser Günstling war ein so außerordentlicher Mann, seine Geschichte ist so merkwürdig, daß ich seinen ganzen Lebenslauf ausführlicher erzählen muß.

Ein ehrbarer Kaufmann von London, Gilbert von Becket mit Namen, machte einstmals eine Pilgerfahrt ins heilige Land und wurde von einem saracenischen Herrn zum Gefangenen gemacht. Dieser Herr, der ihn freundlich und nicht als Sklaven behandelte, hatte eine schöne Tochter, die sich in den Kaufmann verliebte und ihm das Geständniß ablegte, daß sie das Verlangen hege, Christin zu werden, und daß sie gewillt sei ihn zu heirathen, sobald sie mit einander in ein christliches Land entfliehen könnten. Der Kaufmann erwiederte ihre Liebe bis sich ihm eine Gelegenheit zur Flucht darbot; dann aber kümmerte er sich nicht weiter um das saracenische Fräulein, sondern machte sich mit seinem Diener Richard, der an seiner Seite zum Gefangenen gemacht war, von dannen, langte glücklich in England an und dachte seiner Liebe nicht weiter. Das

Digitized by Google

saracenische Mädchen aber, welches treuer liebte, als der Kaufmann, entfloh verkleidet aus dem väterlichen Hause um ihm zu folgen und erreichte unter tausendfachen Mühseligkeiten die Meeresküste. Der Kaufmann hatte ihr nur zwei englische Wörter beigebracht (es läßt sich wohl voraussetzen daß er selbst die saracenische Sprache gelernt und in derselben seine Liebe bekannt hatte). Das eine dieser Worte war „London"; das andere sein Name „Gilbert." Als das Mädchen nun zu den Schiffen kam, rief sie einmal über das andere „London, London" bis die Matrosen verstanden, daß sie ein englisches Fahrzeug zur Reise nach London zu finden wünschte. Sie zeigten ihr ein solches Schiff, die Saracenin zahlte für ihre Ueberfahrt mit einigen von ihren Juwelen und segelte ab. Alles ging glücklich. Eines Tages, als der Kaufmann ruhig in seinem Comtoir zu London saß, hörte er plötzlich ein auffallendes Geräusch in der Straße und mit einemmale kam Richard mit weit aufgerissenen Augen und beinah athemlos aus dem Waarenlager hereingestürzt indem er ausrief: „Mein Herr, mein Herr! das saracenische Mädchen ist da!" Der Kaufmann dachte sein Diener wäre verrückt; aber dieser bekräftigte weiter: „Nein Herr! so wahr ich lebe, das saracenische Mädchen geht in der Stadt auf und ab und ruft immerfort „„Gilbert! Gilbert!"" Er ergriff den Kaufmann beim Aermel, und zeigte mit dem Finger nach dem Fenster, und da sahen sie unter den Giebelhäusern, an den Wasserröhren der düstern schmutzigen Straßen das Mädchen in seiner ausländischen Kleidung wie verloren und verlassen, von einer gaffenden Menge umringt, lang-

sam unter dem Rufe Gilbert, Gilbert dahinschreiten. Bei ihrem Anblicke erwachten in dem Kaufmann die Erinnerungen der zärtlichen Zuneigung der Beständigkeit und treuen Zuversicht, welche sie während seiner Bekanntschaft ihm bewiesen; sein Herz wurde gerührt, er eilte in die Straße hinab und sie stürzte, indem sie ihn kommen sah, laut aufschreiend und erschöpft in seine Arme. Beide wurden nun ohne weiteren Anstand mit einander vermählt, und Richard, der ein ausgezeichneter Bursche war, tanzte hoch erfreut über dies Ereigniß den ganzen Hochzeitstag hindurch. Alle erfreuten sich fortan unausgesetzt glücklicher Tage.

Diesem Kaufmann wurde von der Saracenin ein Sohn Namens Thomas von Becket geboren; er ist die Person welche König Heinrichs des Zweiten Günstling wurde.

Thomas bekleidete bereits das Kanzleramt, als der König ihn zum Erzbischof zu erheben gedachte; er war eingeschenter, lebensfroher, gebildeter tüchtiger Mann; hatte unter andern in Frankreich in einigen Schlachten gekämpft, einmal sogar im Kampf Mann gegen Mann einen französischen Ritter niedergemacht und dessen Pferd als Siegeszeichen heimgebracht. Jetzt lebte er in einem herrlichen Pallast, war Vormund des jungen Prinzen Heinrich und wurde von einhundertundvierzig Rittern bedient. Seine Reichthümer waren unermeßlich. Einst entsendete ihn der König in der Eigenschaft seines Botschafters nach Frankreich und das französische Volk, indem es seine prächtige Ausstattung auf dieser Reise betrachtete, rief in den Straßen aus: „in welcher Pracht muß der König von England leben, wenn

Digitized by Google

dieß nur sein Kanzler ist!" Sie hatten Ursache den Glanz des Thomas von Becket anzustaunen. Als er einst in eine französische Stadt einzog, wurde sein Aufzug von zweihundert und fünfzig singenden Knaben eröffnet; ihnen folgten zunächst seine Hunde paarweis zusammengekoppelt, dann kamen acht Wagen, jeder von fünf Pferden gezogen und von fünf Lenkern geführt. Zwei dieser Wagen enthielten Ladungen starken Bieres welches dem Volke gespendet wurde; vier andre führten goldenes und silbernes Geschirr und Staatskleider, die beiden übrigen waren mit den Anzügen seiner zahlreichen Diener bepackt. Weiter folgten dann in dem Zuge zwölf Pferde jedes mit einem Affen au dem Rücken, eine Schaar von Männern, welche Schilde trugen und schöne Streitrosse mit glänzendem Sattelzeug leiteten; dann Falkoniere mit Falken auf ihrer Faust; dann eine Schaar von Rittern, Edelleuten und Priestern; endlich folgte der Kanzler selbst mit seinen prachtvoll im Sonnenschein erglänzenden Kleidern von allem Volk mit Freudengeschrei und Jubelruf empfangen.

Dieß alles gefiel dem Könige wohl, denn er dachte in den Augen der Welt nur desto glänzender zu scheinen wenn er einen so glänzenden Günstling hätte; gleichwohl gestattete er sich mit dem Kanzler bisweilen einen Scherz über dessen prachtvollen Aufzug. Als sie einst mitten im Winterwetter mit einander durch die Straßen von London dahin ritten, fielen ihre Blicke auf einen vor Frost zitternden zerlumpten alten Mann. Da sagte der König: „Sieh diesen Unglücklichen — würde es nicht eine That der Barmherzigkeit sein, dem alten Manne einen behaglichen

Digitized by Google

warmen Rock zu geben?" — „Gewiß", sagte Thomas von Becket, und „es ist edel, Sire, daß Ihr Euch an diese Christenpflicht erinnert." — „Wohlan!" rief der König aus, „gebt ihm Euren Mantel." Dieser Mantel war von kostbarem Karmoisin, mit Hermelin besetzt. Der König versuchte ihn dem Kanzler abzuziehen, dieser aber hielt ihn an sich so daß beide beinahe aus ihren Sätteln in den Schmutz gefallen wären. Zuletzt gab der Kanzler nach und der König überreichte dem alten Bettler den kostbaren Mantel zu dessen größtem Erstaunen und zum lebhaftesten Ergötzen der im Gefolge befindlichen Hofleute. Denn die Hofleute lassen es sich nicht nur angelegen sein, zu lachen wenn der König lacht, sondern sie freuen sich recht wahrhaft wenn ein Günstling Gegenstand des Gelächters wird.

König Heinrich der Zweite dachte also in seinen Sinn: „ich will diesen meinen Kanzler Thomas Becket zum Erzbischof von Canterbury machen. Dann wird er Haupt der Kirche sein und da er mir ergeben ist mich beim Strafverfahren gegen die Geistlichkeit unterstützen. Er hat immer meine Macht gegen die Kirchengewalt begünstigt und ich erinnere mich, daß er einstmals einigen Bischöfen öffentlich erklärt hat, die Männer der Kirche seien mir im gleichen Grade unterworfen als die Männer des Schwerts. Vor allen andern Männern in England ist Thomas Becket der Mann, mir in meinem großen Vorhaben förderlich zu sein." Demgemäß machte ihn der König zum Erzbischof ohne sich an den Einwand zu kehren daß er streitbar und verschwenderisch, Höfling, ein Mensch des weltlichen Ver-

Digitized by Google

gnügens und eher alles Andere als ein für dieſe Würde geeigneter Mann war.

Nun war Thomas von Becket wirklich ein hochmüthiger, nach Ruhm ſtrebender Herr. Durch den Glanz ſeiner Erſcheinung, ſeine Reichthümer, durch ſein Gold und Silbergeſchirr, ſeine Wagen, Pferde und Dienerſchaft war er bereits berühmt geworden. Aber hierin konnte er es nicht weiter bringen, als er es ſchon gebracht hatte und indem er dieſer Art von Ruhm (die doch wirklich auch eine armſelige iſt) ſatt und müde geworden, verlangte ihn ſeinen Namen auf irgend eine andere Weiſe gefeiert zu ſehen. Ihm wurde inne, daß nichts in der Welt ihn ſo berühmt machen werde, als wenn er ſeine ganze Macht und ſein Talent gegen den Einfluß und das Talent des Königs einſetzte; er entſchloß ſich, dazu mit aller Kraft ſeines Geiſtes zu ſchreiten.

Es iſt möglich daß er nebenbei irgend einen heimlichen Groll gegen den König hatte. Der König mag ſeine übermüthige Laune das eine oder andere Mal in irgend einer Beziehung beleidigt haben; wenigſtens läßt ſich dieß leicht denken, da es bei Königen, Fürſten und anderen großen Herrſchaften etwas ganz gewöhnliches iſt, die Laune ihrer Günſtlinge ziemlich hart auf die Probe zu ſtellen. Sogar der unbedeutende Vorfall mit dem Karmoiſin-Mantel konnte dem ſtolzen Manne nichts weniger als angenehm ſein. — Thomas von Becket wußte beſſer als irgend Jemand in England, welche Erwartungen der König auf ihn ſetzte. In ſeinem ganzen aufwandreichen Leben war er noch niemals in die Lage gekommen,

Digitized by Google

den König zu täuschen. Jetzt konnte er jene hohe Stellung als Haupt der Kirche in Besitz nehmen und er beschloß daß in den Büchern der Geschichte geschrieben werden sollte, entweder er habe den König, oder der König habe ihn überwältigt.

Daher änderte er plötzlich von Grund aus die ganze Weise seines Lebens; er schaffte sein ganzes glänzendes Gefolge ab, begnügte sich mit ärmlicher Nahrung, trank bitteres Wasser, trug Sackleinwand mit Schmutz und Ungeziefer auf bloßem Leibe (denn es galt in jener Zeit für wahre Frömmigkeit recht schmutzig zu sein), geißelte seinen Rücken um sich selbst zu strafen, wusch täglich die Füße dreizehn armer Menschen, und nahm ein so erbarmungswürdiges Aeußere an als er nur irgend konnte. Hätte er zwölf hundert Affen auf den Rücken seiner Pferde gehabt statt zwölf, und hätte er einen Aufzug mit acht tausend Wagen gehalten statt mit acht, er würde das Volk nicht in halb so großes Erstaunen versetzt haben, als durch diesen Wechsel. Bald wurde von ihm als Erzbischof ungleich mehr gesprochen, als man jemals seiner, zur Zeit da er Kanzler war, gedacht hatte.

Der König war äußerst erzürnt; ja sein Unmuth stieg in einem noch viel höherem Maaße, als der neue Erzbischof, indem er von den Edlen die Herausgabe verschiedener als rechtmäßiges Eigenthum der Kirche seinerseits beanspruchten Standesherrschaften verlangte, so weit ging, daß er auch den König um desselben Grundes willen aufforderte, die Burg Rochester und noch obendrein die Stadt Rochester herauszugeben. Und damit noch nicht zufrieden

Digitized by Google

erklärte Thomas, daß Niemandem als ihm die Macht zustehe, einen Priester für irgend eine Kirche in dem Theile von England, welchem er als Erzbischof vorstand, zu ernennen. Als einmal ein Edelmann in Kent, das Recht dazu beansprucht und eine solche Ernennung vorgenommen hatte, wurde er von Thomas Becket excommunicirt.

Excommunication war neben dem Interdict, dessen am Ende des vorhergehenden Capitels erwähnt wurde, eine schwere Waffe der Geistlichkeit. Sie bestand darin, daß der Excommunicirte sowohl von der Kirche als von allen kirchlichen Verrichtungen ausgeschlossen wurde; daß er in seiner ganzen Person vom Kopf bis zum Fuß verflucht war, er mochte nun aufrecht stehen oder sich niederlegen, sitzen oder knieen, gehen, laufen, springen, gähnen, husten, niesen oder thun was er wollte. Dieser unchristliche Unsinn würde natürlich für die Person des Verfluchten von keiner Bedeutung gewesen sein; — konnte er doch, wenn man ihn von der Kirche ausschloß, im Kämmerlein sein Gebet sprechen und hatte doch Niemand das Recht ihn zu richten als Gott allein — wäre er nicht ein Gegenstand der Scheu und des Aberglaubens im Volke geworden, welches excommunicirte Personen vermied und ihr Leben zu einem unglücklichen machte. Daher sprach der König zu dem neuen Erzbischof: „Nimm diese Exkommunikation des Edelmanns von Kent zurück.“ Aber der Erzbischof entgegnete: „Das werde ich nicht thun.“

Darüber brach nun das Zerwürfniß aus. Ein Priester in Worcestershire beging eine entsetzliche Mordthat die bei der ganzen Nation Schaudern erregte. Der Kö-

Digitized by Google

nig verlangte die Auslieferung dieses Bösewichts um ihn vor demselben Gerichtshofe und nach demselben Verfahren wie alle andern Mörder verurtheilen zu lassen. Der Erzbischof weigerte sich deß und behielt jenen Menschen im bischöflichen Gefängniß. Da berief der König eine feierliche Versammlung nach Westminster Hall und stellte die Forderung: daß in Zukunft alle Priester, die vor ihren Bischöfen der Verbrechen gegen das Landesgesetz schuldig befunden würden, nicht mehr als Priester angesehen werden, sondern dem Landesgesetz zur Bestrafung überliefert werden sollten. Wiederum versagte der Erzbischof seine Einwilligung. Der König verlangte eine Erklärung darüber ob die Geistlichkeit den alten Gewohnheitsrechten Folge zu leisten habe? Alle Priester sagten wie Thomas Becket: „mit Vorbehalt meines Standes." Damit meinten sie wirklich nur dann den Rechtsgewohnheiten Folge leisten zu wollen, wenn diese nicht mit ihren eigenen Standesansprüchen zusammenfielen; und der König verließ den Saal in großer Aufregung.

Darauf erwachte in einigen Geistlichen die Besorgniß zu weit gegangen zu sein. Obgleich Thomas Becket sonst ebenso fest und unbeweglich stand wie Westminster Hall, so vermochten sie ihn doch, sich aus Rücksicht auf ihre Besorgniß nach Woodstock zum Könige zu begeben und dort das Versprechen zu leisten daß er den alten Rechten des Landes sich fügen wolle ohne seines Standes dabei irgend wie zu erwähnen. Der König nahm diese Unterwerfung günstig auf und versammelte die Geistlichkeit in einem großen Concil auf der Burg Clarendon bei Salisbury. Allein

Digitized by Google

im Angesichte dieser Versammlung beharrte der Erzbischof wieder auf der Klausel „mit Vorbehalt meines Standes;" er bestand fortwährend darauf, obgleich die Lords ihn dringend baten, die Priester vor ihm knieend weinten und selbst noch als die Thüren eines mit königlichen Soldaten angefüllten Nebensaales geöffnet wurden, um ihm zu drohen. Zuletzt gab er aber doch für dießmal nach, und die alten Rechtsgewohnheiten (in welchen besagt war, was der König vergeblich gefordert hatte) wurden schriftlich bestätigt, von dem Haupte der Geistlichkeit unterschrieben und besiegelt: sie haben unter den Namen der Constitutionen von Clarendon eine bleibende Bedeutung erlangt.

Dem allem zum Trotz nahm das Zerwürfniß seinen Fortgang. Der Erzbischof versuchte den König zu sprechen; aber der König wollte ihn nicht sprechen. Der Erzbischof machte einen Versuch aus England zu entfliehen, aber die Fährleute an der Küste wollten kein Fahrzeug für ihn von Stapel lassen. Dann faßte er wieder den Entschluß, seinen Widerspruch gegen den König auf den schlimmsten Grad zu treiben; er fing an den alten Rechten des Landes offen zuwider zu handeln.

Der König forderte ihn vor eine große Versammlung nach Northampton, erhob die Anklage des Hochverraths und forderte von ihm, in nicht ganz gerechter Weise, eine außerordentlich hohe Geldsumme. Thomas Becket stand ganz allein der großen Versammlung gegenüber; selbst die Bischöfe gaben ihm den Rath, seine Würde niederzulegen und von seinem Streit mit dem Könige abzustehen. Seine große Spannung und Aufregung warfen ihn zwei Tage

Digitized by Google

lang auf's Krankenbett; dennoch blieb er unerſchütterlich. Er trat von Neuem vor die inzwiſchen vertagte Verſammlung mit einem großen Kreuze in der rechten Hand; er ſetzte ſich nieder, indem er es aufrecht vor ſich hielt. Der König zog ſich zornerfüllt in einen Saal innerhalb des Hauſes zurück; auch die ganze Verſammlung zog ſich erzürnt zurück und ließ ihn allein. Aber er blieb dort ſitzen. Die Biſchöfe kamen als Körperſchaft wieder herein und ſagten ſich von ihm als einen Verräther los. Er ſprach nur „ich höre!" und behielt ruhig ſeinen Platz. Sie zogen ſich wieder nach Innen zurück und in ſeiner Abweſenheit wurde ihm jetzt ſein Urtheil geſprochen. Der Graf von Leiceſter trat hierauf an der Spitze der Barone herein, um ihm ſein Urtheil vorzuleſen. Er aber weigerte ſich zu hören, leugnete die Rechtskraft des Gerichtshofes und erklärte, er werde ſeine Sache dem Papſte vorſtellen. Als er dann mit dem Kreuz in der Hand aus der Halle trat, nahmen einige der Anweſenden Eſtrich, wie er in jenen Zeiten wohl auf dem Fußboden der Stuben geſtreut zu werden pflegte, und bewarfen ihn damit. Er aber wendete ſtolz ſein Haupt um und ſagte: wäre er nicht Erzbiſchof, er würde jene Feiglinge mit dem Schwerte, wie er es in vergangenen Zeiten zu führen gewußt, züchtigen. Dann beſtieg er ſein Pferd und ritt hinweg — begrüßt und umdrängt von Schaaren gemeinen Volks, dem er an jenem Abend ſein Haus öffnen und ein Abendeſſen bereiten ließ. In derſelben Nacht entfernte er ſich insgeheim aus der Stadt und indem er unter dem ange-

Digitized by Google

nommenen Namen „Bruder Dearman" immer nur bei Nacht reiste, am Tage sich verborgen hielt, entkam er nicht ohne Schwierigkeiten nach Flandern.

Jetzt wurde das Zerwürfniß immer verwickelter. Der König bemächtigte sich in seiner Entrüstung der Einkünfte des Erzbisthums und verwies alle Verwandte und Diener Beckets, vierhundert an der Zahl, aus dem Lande. Der Papst und der König von Frankreich nahmen sich Beckets an; es wurde ihm eine Abtei zum Aufenthalt angewiesen. Thomas Becket, durch diesen Rückhalt ermuthigt, begab sich an einem hohen Festtage in eine große mit Menschen gefüllte Kirche, bestieg öffentlich die Kanzel, indem er alle, die den Constitutionen von Clarendon ihre Stimme gegeben, verfluchte und excommunicirte. Bei diesem Act machte er viele englische Edle namhaft und deutete in einer keineswegs entfernt gehaltenen Weise auf den König von England hin.

Als man dem König die Nachricht dieser neuen Beleidigung hinterbracht, wurde er in solcher Heftigkeit von seinem Zorn ergriffen, daß er seine Kleider zerriß und sich wie ein Wahnsinniger auf seinem Lager hin und her warf. Aber bald erhob er sich zu entschiedener That: er ließ alle Häfen und Küsten Englands auf's strengste bewachen, um dem Einbringen von Interdictsbriefen in seinem Königreiche vorzubeugen; zugleich schickte er Boten mit Geschenken zum päpstlichen Palaste in Rom. Aber auch Thomas Becket war seiner Seits in Rom nicht müßig gewesen; er bot ohne Unterlaß alle nur möglichen Kunstgriffe für seine Sache auf. So stand es mit diesem

Digitized by Google

Streite, bis zwischen den Kronen Frankreich und England, die einige Zeit hindurch im Kriege gegen einander gewesen waren, Frieden geschlossen und bis die beiden Kinder der beiden Könige zur Feier dieses Ereignisses mit einander vermählt wurden. Darauf vermittelte der französische König eine Zusammenkunft zwischen Heinrich und seinem alten Günstling, der so lange sich ihm feindlich gezeigt.

Allein selbst indem Thomas Becket sich vor dem König auf die Knie warf, blieb er doch noch unbeweglich und hartnäckig bei dem Wortlaut der Verwahrung auf seine Priesterweihe. Selbst dem König Ludwig von Frankreich, obwohl er sonst in seiner Verehrung gegen Thomas Becket und seines Gleichen sich schwach genug gezeigt, wurde dieß doch auch ein wenig zu viel; er äußerte „Becket wolle größer sein als die Heiligen, und besser als St. Peter selbst;" und ließ ihn im Stich, indem er mit dem Könige von England hinweg ritt. Bald nachher indeß bat die arme französische Majestät den Erzbischof für dieses Benehmen um Verzeihung und erschien in einer wahrhaft kläglichen Rolle.

Zuletzt nach langem unruhigen Hin- und Hertreiben kam man zu folgender Lösung. Es wurde zwischen dem König Heinrich und Thomas Becket eine neue Zusammenkunft die auf französischem Boden stattfinden sollte, verabredet, und in derselben festgesetzt: daß Thomas Becket unter denselben Bedingungen wie die früheren Erzbischöfe, Erzbischof von Canterbury sein und daß der König ihm den Besitz der dieser Stellung zugehörigen Einkünfte verleihen sollte. Und nun möchte man denken, hätte der Streit be-

Digitized by Google

endigt und Thomas Becket zufrieden gestellt sein müssen; aber nein! auch jetzt kam es dahin nicht. Als nämlich Thomas Becket auf irgend eine Weise davon Kunde erhielt, daß König Heinrich, während er das Königreich mit dem Interdict bedroht glaubte und darüber von Besorgniß erfüllt war, seinen ältesten Sohn, den Prinzen Heinrich insgeheim hatte krönen lassen: so überredete er nicht nur den Papst, über den Erzbischof von York, der jene Feierlichkeit vollzogen hatte, die Suspension zu verhängen und alle Bischöfe die derselben beigewohnt zu excommuniciren, sondern er schickte auch, trotz aller vom Könige an den Küsten getroffenen Vorsichtsmaßregeln, einen seiner Boten nach England, der die Excommunications-Urkunde in des Bischofs eigne Hand überlieferte. Darauf kam dann Thomas Becket selbst nach siebenjähriger Abwesenheit wieder in England an. Man hatte ihn vor den Gefahren dieser Rückkehr heimlich gewarnt; namentlich vor einem von Zorn entbrannten Ritter Namens Ranulf de Broc, der die Drohung ausgesprochen: Thomas sollte nicht ein Laib Brod in England lebendig verzehren; dennoch kam er.

Das gemeine Volk nahm ihn außerordentlich gut auf, es ging ihm in kriegerischem Aufzuge mit ländlichen Gewehren, wie es deren habhaft werden konnte, bewaffnet entgegen. Er machte einen Versuch den jungen Prinzen, der einst seiner Obhut anvertraut war, zu sehen; aber dieß mißlang. Er hatte auf eine, wenn auch nur geringe Unterstützung bei Adligen und Priestern gerechnet; aber diese fand er nicht. Um so mehr behandelte er die Bauern, welche ihm naheten mit großer Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit; er lud ſie zur Tafel ein und ging von Canterbury nach Harrow-on-the-Hill und von Harrow-on-the-Hill nach Canterbury zurück, predigte dort am Weihnachtsfeſte in der Cathedrale und ſprach unverholen aus; daß er gekommen ſei, um unter dem engliſchen Volk zu ſterben, daß er wahrſcheinlich ermordet werden würde. Er hatte gleichwohl keine Furcht, oder wenn er deren gehabt, ſo hatte er doch noch ungleich mehr hartnäckigen Sinn, denn er excommunicirte nach und nach drei ſeiner Feinde unter ihnen den zornentbrannten Ritter Ranulf de Broc.

Da dieſe Männer im Allgemeinen von der über ſie ausgeſprochenen Verfluchung nichts merkten, ſie mochten nun ſitzen oder gehen, gähnen oder nieſen, oder irgend ſonſt etwas vornehmen: ſo war es ſehr natürlich, daß die ſo ohne Begründung excommunicirten Perſonen ſich bei dem Könige beklagten. Ferner war es vollkommen ebenſo natürlich, daß der König, der ſeinen unruhigen Gegner endlich zur Ruhe gebracht zu ſehen hoffte, in eine gewaltige Aufregung gerieth, als er von dieſen neuen Anmaßlichkeiten hörte. Als der Erzbiſchof von York einmal äußerte: der König könne, ſo lange Thomas Becket lebe, nimmer auf Ruhe hoffen; rief Heinrich vor dem verſammelten Hofe in heftigem Eindrucke ſeiner Aufregung aus: „Habe ich denn Niemand, der mich von dieſem Menſchen befreit?“ Unter den Anweſenden waren vier Ritter, welche ſich bei dieſen Worten des Königs einander anſahen und hinausgingen.

Die Namen dieſer Ritter waren Reginald Fitzurſe, Wilhelm Tracy, Hugh von Morville und Richard Brito;

Digitized by Google

drei von ihnen waren während der Tage seines ehemaligen Glanzes in Thomas Beckets Gefolge gewesen. Sie ritten ganz insgeheim davon, am dritten Tage nach Weihnachten erreichten sie Saltwood-House, eine unweit Canterbury belegene Besitzung der Familie Ranulf de Broc's. Hier sammelten sie in aller Stille für den Fall, daß sie ihrer bedürfen sollten, eine Anzahl von Anhängern, begaben sich nach Canterbury und erschienen plötzlich (es waren die vier Ritter mit zwölf Mann Begleitung) um zwei Uhr Nachmittags vor dem Erzbischof in dessen eigenem Hause. Ohne sich zu verbeugen oder zu sprechen, ließen sie sich schweigend auf dem Fußboden nieder, indem sie den Erzbischof scharf in's Auge faßten.

Zuletzt fragte Thomas Becket: „was ist euer Verlangen?"

„Wir verlangen," sprach Fitzurse, „daß die Bischöfe von der Excommunication befreit werden und daß ihr uns für eure Beleidigungen gegen den König Rede stehet."

Thomas Becket erwiederte in trotzigem Ton: „die Macht der Geistlichkeit stehe über der Macht des Königs. Menschen, und zumal Menschen wie sie, könnten ihn nicht schrecken; er werde nimmermehr nachgeben, und wenn er auch von allen Schwertern in England bedroht würde."

Darauf sprachen die Ritter: „dann werden wir nicht bei bloßen Drohungen stehen bleiben." Sie gingen mit den zwölf Männern hinaus, legten ihre Rüstung an und kamen mit gezogenen Schwertern zurück.

Inzwischen hatten die Diener des Erzbischofs das große Thor der Pallastes verschlossen und verriegelt. Die

Digitized by Google

Ritter versuchten zuerst es mit ihren Streitärten zu sprengen; aber als man ihnen ein Fenster zeigte, durch welches sie in das Innere gelangen konnten, standen sie von jenem Versuche ab und kletterten hinein. Während sie noch gegen das Thor schlugen, hatte das Gefolge des Thomas von Becket ihn mit Bitten bestürmt, um ihn zu bewegen, daß er in der Cathedrale eine Zuflucht suchte; denn sie meinten, die Ritter würden nicht unternehmen, dort im Heiligthum und an geweihter Stätte zu einer Gewaltthat zu schreiten. Thomas aber versicherte wiederholt: er werde nicht von der Stelle gehen. Als er indeß aus der Ferne die Stimme der Mönche hörte, welche eben den Abend-Gottesdienst absangen, äußerte er: Es sei seine Pflicht diesem Gottesdienst beizuwohnen; um deswillen, aber aus keinem andern Grunde, werde er sich jetzt dahin begeben.

Der kurze Weg von dem erzbischöflichen Pallast nach der Cathedrale zwischen einigen schönen alten Klöstern ist noch heute zu sehen. Auf demselben erreichte Becket ganz ungestört, indem er wie gewöhnlich das Kreuz vor sich her tragen ließ, die Cathedrale. Als aber dann seine Diener die Thür fest verschließen wollten, gebot er ihnen, dies nicht zu thun: denn es sei ein Gotteshaus und nicht eine Festung.

Indem er so sprach, erschien Reginald Fitzurse im Haupteingange der Cathedrale, so daß seine Gestalt das spärliche Licht, welches am finstern Winterabende draußen brannte, verdeckte. Der Ritter sprach mit starker Stimme: „Jetzt folgt mir ihr treuen Diener des Königs!“ Das

Digitized by Google

Klirren der Rüstung der übrigen Ritter durchhallte die Cathedrale, indem sie eintraten.

Es war unter den hohen Chorgängen und prachtvollen Pfeilern der Kirche bereits so dunkel geworden, außerdem waren in den untern Hallen und in den engen Gängen darüber so viele Versteckplätze, daß Thomas Becket sich hätte leicht retten können, wenn er gewollt hätte. Aber dies wollte er eben nicht; er erklärte den Mönchen entschieden, daß er es nicht wolle. Und obgleich sie alle sich zerstreuten und ihn mit Eduard Gryme, dem treuen Träger seines Kreuzes, allein ließen, blieb er dennoch eben so fest, als er immer in seinem ganzen Leben gewesen war.

Die Ritter kamen durch die Finsterniß daher, indem ihre geräuschvollen Tritte auf dem steinernen Getäfel des Fußbodens der Kirche furchtbar wiederhallten. „Wo ist der Verräther?" riefen sie aus. Er antwortete nicht. Als sie aber riefen: „Wo ist der Erzbischof?" da antwortete er stolz: „Hier bin ich!" Mit diesen Worten trat Becket aus der Dunkelheit hervor und stellte sich ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Die Ritter hatten gewiß nicht den Wunsch ihn zu tödten, sofern sie den König und sich selbst durch irgend andre Mittel vor ihm retten könnten. Sie erklärten ihm er müsse entweder fliehen oder mit ihnen kommen. Thomas lehnte beides ab und schleuderte Wilhelm Tracy, der ihn beim Aermel gepackt hatte, mit solcher Kraft von sich, daß er zurücktaumelte. Dann aber reizte er sie durch seine Vorwürfe und seine Hartnäckigkeit in so hohem Grade und brachte sie in einen solchen Zorn, daß Regi-

Digitized by Google

nald Fitzurse, den er bei seinem verhaßten Namen nannte, in die Worte: „dann stirb!" ausbrach und ihn auf's Haupt schlug. Aber der treue Eduard Gryme streckte seinen Arm aus und fing die eigentliche Gewalt des Streiches dergestalt auf, das sein Herr bloß blutig getroffen ward. Hierauf forderte eine andere Stimme unter den Rittern Thomas von Becket wiederum auf zu fliehen, aber er befahl mit bluttriefendem Antlitz, mit gefalteten Händen und mit gebeugtem Haupte Gott seine Seele; unbeweglich blieb er stehen. Darauf erschlugen sie ihn vor dem Altar des heiligen Benet auf eine furchtbare Weise; sein Leichnam fiel auf den Boden, so daß dieser mit seinem Blute und mit seinem Gehirn befleckt ward.

Ein entsetzlicher Gedanke: den Sterblichen, der seine Verfluchungen ringsum ergossen, ermordet und furchtbar entstellt in der Kirche daliegend zu denken, während nur wenige Lampen hie und da einen dumpfen röthlichen Schein in die Hülle der Dämmerung werfen; und anderseits die schuldbeladenen Ritter, wie sie davon reiten, während die Cathedrale im Dämmerungsscheine über ihre Schultern daherblickt, gleichsam zur Erinnerung an die Scene ihrer im Innern des Heiligthums ausgeführten Unthat.

Zweite Abtheilung.

Als der König hörte wie Thomas Becket in der Cathedrale zu Canterbury sein Leben verloren, wurde seine Seele über die fürchterliche That der vier Ritter mit lebhafter Unruhe erfüllt. Einige haben wohl vermuthet, daß der König, als er in der heftigsten Hast mo-

Digitized by Google

mentaner Erregung die Worte ausstieß: „Habe ich denn Niemanden, der mich von diesem Menschen befreit," wirklich den Wunsch der Ermordung Beckets gehegt und hindeutend ausgesprochen habe. Allein dieß ist in hohem Grade unwahrscheinlich; denn einmal war Heinrich trotz aller seiner Leidenschaftlichkeit keineswegs eine grausame Natur; außerdem kennen wir ihn als einen weisen Mann, dem vollständig klar sein mußte, was selbst jeder thörichte Mensch in seinen Staaten leicht voraussehen konnte: daß nemlich ein solcher Mord den Papst und die ganze Kirche gegen ihn in Bewegung setzen mußte.

Der König schickte unverweilt eine ehrfurchtsvolle Botschaft an den Papst ab um, abgesehen von jenen in der Hast des Moments hingeworfenen Worten seine Unschuld darzuthun. Er beschwor diese seine Unschuld öffentlich aufs feierlichste und zeigte sich zur Zeit geneigt zum Frieden. Die vier schuldbeladenen Ritter, welche nach Yorkshire flohen und niemals wieder gewagt haben, am Hofe zu erscheinen, wurden vom Papst excommunicirt, lebten dann eine Zeitlang als Gegenstände des Abschens aller ihrer Landsleute in einer bejammernswerthen Lage. Um ihre Schuld zu büßen, gingen sie zuletzt tief gebeugt nach Jerusalem; dort sind sie gestorben und begraben.

Der Friedensabschluß mit dem Papst wurde durch den ganz besonders günstigen Umstand erleichtet, daß sich dem Könige fast unmittelbar nach Beckets Ermordung eine Gelegenheit darbot, seine Macht über Irland auszudehnen. Dieß Unternehmen war dem Papste schon deshalb außerordentlich willkommen, weil die Irländer — indem sie

Digitized by Google

lange vor dem Emporkommen der päpstlichen Hoheit durch einen gewissen Patricius (Sanct Patrick) zum Christenthum bekehrt waren, dermalen noch jede Beziehung zu dem Papste ablehnten und folglich auch den Peterspfenning jene Abgabe eines Pfennings für jedes Haus, deren oben bereits gedacht wurde) zu bezahlen sich weigerten. Diese günstige Gelegenheit entstand für den König auf folgende Weise:

Die Irländer waren zu jener Zeit, wie man sich leicht denken kann, noch ein in tiefe Rohheit versunkenes Volk. Sie lagen beständig in Hader und Streit mit einander, schnitten einander die Hälse ab, schlitzten einander die Nasen auf, verbrannten einander die Häuser, entführten einander die Frauen und begingen alle mögliche Arten wilder Gewaltthätigkeit. Die Insel zerfiel in fünf Königreiche: — Desmond, Thomond, Connaught, Ulster und Leinster, — die von besonderen Königen, unter welchen einer auf die Würde des Oberhauptes Anspruch machte, regiert wurden. Nun hatte einer dieser Könige Namens Dermond Mac Murrough (ein wildwüchsiger Name, den wir auf mehrfach verschiedene Weise geschrieben finden) die Frau eines seiner Freunde entführt und hielt sie auf einer rings von Marschgegenden umgebenen Insel versteckt. Der Freund war aufs höchste gereizt, obgleich jene That doch sonst ganz und gar der Sitte des Landes entsprach; er beklagte sich bei dem Oberkönige und vertrieb mit dessen Hülfe Dermond Mac Murrough aus seinen Besitzungen. Dermond begab sich, auf Rache sinnend, zum Könige Heinrich hinüber; hier stellte er das

Digitized by Google

Anerbieten, sein ganzes Königreich in der Eigenschaft eines Vasallen des englischen Königs zu regieren, wenn er mit dessen Hülfe wieder in Besitz der Herrschaft gelangt sein werde. Der König ging auf diesen Vorschlag ein; beschränkte indeß seine Unterstützung auf sogenannte Patentbriefe, kraft deren allen englischen Unterthanen, die Lust dazu bezeigten, Erlaubniß ertheilt wurde, in Dermonds Dienste zu treten und seiner Angelegenheit Vorschub zu leisten.

Damals lebte zu Bristol ein gewisser Graf Richard de Clare, genannt Strongbow; keineswegs gerade ein Mann von gutem Charakter; vielmehr war er ein heruntergekommener verzweifelter Mensch, zu allem und jedem bereit, was ihm eine Möglichkeit zur Verbesserung seiner Lage zu bieten schien. Zugleich waren in Süd-Wales zwei andre heruntergekommene Ritter eben so nichtsnutziger Art, Namens Robert Fitz Stephan und Moritz Fitz Gerald. Diese drei sammelten jeder eine kleine Schaar von Anhängern, und unternahmen es, die Sache Dermonds zu führen; zugleich wurde verabredet, daß Strongbow für den Fall des glücklichen Erfolges ihrer Waffen, Dermonds Tochter Eva heirathen und zu seinem Erben eingesetzt werden sollte.

Die englischen Soldaten, welche sich diesen Rittern anschlossen, waren den Irländern in der Kriegskunst nach allen Seiten hin so sehr überlegen, daß sie gegen eine ungeheure Ueberzahl von Feinden den Sieg davon trugen. Im Anfange des Krieges schnitten sie in einer Schlacht dreihundert Feinden die Köpfe ab und legten sie dem Mac

Digitized by Google

Murrough zu Füßen, der sie dann hocherfreut alle, den einen nach dem andern, in die Hand nahm und als er an den Kopf eines Mannes kam, der ihm besonders verhaßt gewesen war, diesen beim Haar und bei den Ohren griff und mit seinen Zähnen Nase und Lippen zerfleischte. Hieraus mag man abnehmen, was für ein Herr in jenen Zeiten ein König von Irland war. Während dieses ganzen Krieges wurden die Gefangenen furchtbar gemißhandelt, sie wurden von den Siegern ohne alle Rücksicht zerfetzt, zerrissen und von den Spitzen hoher Felsen in das Meer hinabgeschleudert. Mitten unter den Jammerscenen und Grausamkeiten der Einnahme von Waterford feierte Strongbow das Fest seiner Heirath mit Eva, während die Todten in den Straßen hoch aufgeschichtet lagen, und die Straßenrinnen mit Blut gefüllt waren. Solche Leichenhaufen müssen als Hochzeitsgesellschaft gräßlich gewesen sein, wenn sie auch noch so sehr dem Sinne des Vaters der jungen Braut entsprachen.

Nachdem Waterford und Dublin genommen worden und eine Reihe glücklicher Erfolge erstritten war, starb Dermond; und nun wurde Strongbow König von Leinster. Damit trat das Moment der glücklichen Gelegenheit für König Heinrich ein. Er erschien als Strongbows königlicher Lehnsherr in eigner Person zu Dublin um der anwachsenden Macht desselben Schranken zu setzen, beraubte ihn seines Königreichs, bestätigte ihn jedoch im Besitz eines großen Grundeigenthums. Während der König in Dublin seinen Hof hielt, empfing er die Huldigungen fast aller irischen Könige und Häuptlinge; er kehrte mit einem be-

Digitized by Google

deutenden Zuwachs seiner Würde als Herr von Irland und mit einem neuen Anspruch auf die Gunst des Papstes wieder heim. Jetzt wurde ihre Versöhnung vollständig, sie ging seitens des Papstes leichter und freundlicher von Statten, als der König erwartet haben mochte.

Aber in dieser Periode seiner Regierung, mit welcher seine Sorgen und Beschwerden so vermindert und seine Aussichten in so glänzendem Lichte erschienen, begannen dann jene häuslichen Verwickelungen, die den König nach und nach zum unglücklichsten aller Menschen machten, seinen großen Sinn niederbeugten, seine Gesundheit untergruben und zuletzt sein Herz brachen.

Er hatte vier Söhne: Heinrich, jetzt achtzehn Jahr alt, dessen heimliche Krönung dem Thomas von Becket ein solches Aergerniß gab; Richard, sechszehn Jahr; Gottfried, fünfzehn; endlich Johann, sein Liebling, ein junger Knabe, den die Hofleute „Ohne-Land" zu nennen pflegten, weil er keine Erbbesitzungen hatte, dem der König indeß die Herrschaft von Irland zu übergeben gedachte. Alle diese Kinder aber waren gegen ihren Vater unnatürliche Söhne und unter einander unnatürliche Brüder. Prinz Heinrich, von dem französischen Könige und von seiner boshaften Mutter Eleonore aufgereizt, eröffnete die Reihe dieser Pflichtverletzungen.

Zuerst trat er mit dem Verlangen hervor, daß seine junge Frau Margarethe, Tochter des französischen Königs, ebenso wie er gekrönt werden sollte: sein Vater, der König, ertheilte die Zustimmung und es geschah. Kaum hatte der Prinz dieß erreicht, so verlangte er, daß ihm ein Theil von dem Grundbesitze seines Vaters noch wäh-

Digitized by Google

rend dessen Lebzeiten übergeben werde. Als er hierauf eine abschlägliche Antwort erhielt, entfernte er sich eines Nachts von seinem Vater und floh, mit Bitterkeit und Bosheit im Herzen, an den Hof des Königs von Frankreich; seine Brüder Richard und Gottfried folgten ihm ein paar Tage darauf. Sogar die Mutter machte den Versuch, durch die Flucht in Mannskleidern mit ihnen sich zu vereinigen, allein sie wurde von den Wachen des Königs verhaftet und in ein Gefängniß eingemauert, in welchem sie, wie es von ihr nicht anders verdient war, sechszehn Jahre zubrachte. Tagtäglich wurde der König von einem und dem andern seiner nach Besitz lüsternen englischen Barone verlassen, die sich beleidigt fühlten, indem der König sein Volk gegen ihre Habsucht und gegen ihren Druck schützte und sich mit den Prinzen vereinigten. Tagtäglich hörte er neue Nachrichten von dem Unternehmen der Prinzen, Armeen gegen ihn ins Feld zu stellen; und wie Prinz Heinrich in Gegenwart seiner Gesandten am französischen Hofe eine Krone trug und sich den „jungen König von England" nannte; wie alle jene Prinzen sich eidlich unter einander verpflichtet hatten, niemals ohne die Einwilligung und Billigung der französischen Barone mit ihm, ihrem Vater, Frieden zu schließen. Aber König Heinrich begegnete vermöge seines Muthes und seiner unerschütterlichen Festigkeit mit entschlossenem und überlegenem Sinne allem diesem Ungemach. Er rief die königlichen Väter, welche Söhne hatten, allesammt zu seiner Hülfe auf, denn seine Sache sei auch die ihrige; er brachte mit seinem Gelde zwanzigtausend Mann Truppen

Digitized by Google

gegen den treulosen französischen König zusammen, der sein eignes Blut gegen ihn aufreizte, und führte den Krieg mit solcher Kraftentwicklung, daß Ludwig sich sehr bald zu Friedensverhandlungen herbeiließ.

Diese Verhandlungen pflog man inmitten einer Ebene in Frankreich unter einem alten Ulmbaum, der seine Zweige weithin ausbreitete. Sie blieben ohne Erfolg und der Kampf begann von neuem. Prinz Richard begann seine Kriegslaufbahn damit, daß er ein Heer gegen seinen Vater ins Feld führte, aber dieser schlug ihn und seine Anhänger aufs Haupt; tausende seiner Männer würden den Tag, in welchen sie für eine so schlechte Sache im Felde gestanden, bitter beklagt haben, wäre nicht der König durch die eintreffenden Nachrichten von einem Einfalle der Schotten auf's Dringendste genöthigt worden, unverweilt einem heftigen Sturme zum Trotz nach England zurück zu kehren. Ob ihn wirklich jetzt die Besorgniß übermannte, daß er diese peinvolle Verrichtung um des an Becket verübten Mordes willen zu tragen habe; oder ob er in der Gunst des Papstes, der Becket zum Heiligen erklärt hatte, zu steigen wünschte; oder in der Gunst seines Volkes, in welchem Manche selbst dem dunklen Grabe des Becket wundersame Wirksamkeit zuschrieben, dieß wage ich nicht zu entscheiden: allein gewiß ist, daß der König, sobald er in England gelandet war, graden Weges nach Canterbury zog; daß er vom Pferde stieg und seine Schuhe auszog, sobald er aus der Ferne die Cathedrale erblickte, und daß er sich nackten und blutenden Fußes zum Grabe Beckets begeben hat. An demselben warf

Digitized by Google

er sich dann in Gegenwart vieler Menschen wehklagend zu Boden, ging in das Capitelhaus, entblößte seinen Rücken und seine Schultern, und ließ sich von achtzig Priestern der Reihe nach (freilich wohl nicht sehr derbe, davon bin ich überzeugt!) mit knotigen Stricken geißeln. Zufällig traf es sich, daß desselben Tages, an welchem der König dieses sonderbare Schauspiel gegeben hatte, ein vollständiger Sieg über die Schotten erkämpft war. Nichts konnte den Priestern willkommener sein, als diese Fügung; denn jetzt konnten sie behaupten, der König habe in Folge seiner exemplarischen Buße jenen Sieg gewonnen. Es ist bemerkenswerth, daß die Priester seit dem Tode Beckets insgesammt alles an ihm bewundernswürdig fanden, obgleich sie den Mann, so lange er lebte, von Herzen gehaßt hatten.

Der Graf von Flandern, welcher an der Spitze jener verworfenen Verschwörung der pflichtvergessenen Söhne des Königs und ihrer ausheimischen Freunde trat, nahm der durch die nothgedrungene plötzliche Abreise des Königs sich darbietenden Gunst der Umstände wahr; er schritt zur Belagerung von Rouen, der Hauptstadt der Normandie. Allein der König, außerordentlich schnell und thatkräftig in allen seinen Unternehmungen, erschien plötzlich vor Rouen, ehe man noch seine Abreise aus England als möglich geahnet, und schlug den besagten Grafen von Flandern dergestalt auf's Haupt, daß die Theilhaber der Empörung um Frieden baten und die treulosen Söhne des Königs Heinrich und Gottfried sich ihm unterwarfen. Richard widerstand noch sechs Wochen, aber nachdem er

Digitized by Google

von einer Burg nach der andern vertrieben war, unterwarf er sich ebenfalls, und sein Vater verzieh ihm.

Allein diesen unwürdigen Prinzen verzeihen, diente thatsächlich zu nichts, als ihnen Zeit und Muße für neue Treulosigkeiten zu gewähren. Sie zeigten sich so hinterlistig, unredlich und wortbrüchig, daß man ihnen nicht weiter trauen durfte, als gemeinen Dieben. Prinz Heinrich empörte sich sogleich im nächsten Jahre von Neuem und wiederum wurde ihm verziehen. Acht Jahre später erhob sich Prinz Richard gegen seinen älteren Bruder und Prinz Gottfried sprach das schmachvolle Wort, daß die Brüder nimmermehr übereinstimmen könnten, außer wenn sie gegen ihren Vater im Bunde ständen. Jetzt wurden sie durch den König mit einander ausgesöhnt; aber in dem folgenden Jahre schon empörte sich Prinz Heinrich wieder gegen seinen Vater und wiederum unterwarf er sich, indem er den Eid der Treue schwur; von Neuem ward ihm vergeben. Gleich darauf empörte er sich wiederum mit Gottfried.

Indeß war das Ende dieses wortbrüchigen Prinzen nicht mehr fern. In einer französischen Stadt erkrankte er und sein Gewissen machte ihm jetzt die schrecklichsten Vorwürfe über seine schwere Versündigung. Er schickte Boten an den König, seinen Vater, bat flehentlich, daß dieser kommen, ihn besuchen, ihm zum letzten Mal auf seinem Todtenbett verzeihen möchte. Der hochherzige König, in seinem wahrhaft königlichen, nachsichtsvollen Sinne gegen seine Kinder, würde sogleich bereit gewesen sein die Reise zu unternehmen; allein der Prinz hatte sich so unnatürlich gezeigt, daß die Edelleute in der Umgebung des

Digitized by Google

Königs den Verdacht einer verrätherischen Absicht schöpften und ihm vorstellten, wie er einem solchen Verräther, und wäre es auch sein ältester Sohn, sein Leben nicht anvertrauen könne. Daher nahm der König einen Ring von seinem Finger und schickte ihn als Zeichen seiner Verzeihung. Der Prinz küßte diesen Ring in schwerer Bekümmerniß und unter vielen Thränen, er bekannte den ihm umgebenden Personen, ein wie schlechter, verworfener, pflichtvergessener Sohn er gewesen, und sprach zu den anwesenden Priestern: „O bindet einen Strick um meinen Leib, zerrt mich aus meinem Bette und werft mich auf ein Lager von Asche damit ich unter Gebeten zu Gott in wahrhaft büßender Weise dahinscheide!“ Und so starb er im siebenundzwanzigsten Jahre.

Drei Jahre später fiel Prinz Gottfried in einem Turnier vom Pferde, und kam auf entsetzliche Weise um, indem sein Gehirn von einer Anzahl Pferden, die über ihn dahin sprengten, in den Staub getreten ward. So blieben nur Prinz Richard und Prinz Johann, der jetzt zum Jüngling emporgewachsen war und seinem Vater feierlich den Eid der Treue geschworen hatte. Bald erhob Richard, von seinem Freunde dem französischen König Philipp dem Zweiten aufgemuntert, wieder einmal die Fahne des Aufruhrs; unterwarf sich indeß gleich nachher, und erhielt Verzeihung nachdem er auf das Neue Testament den Eid geschworen, sich nicht wieder zu empören. Allein schon im andern Jahre oder etwas später empörte er sich von neuem, warf sich in Gegenwart seines Vaters vor dem Könige von Frankreich auf die Knie und huldigte dem

Digitized by Google

fremden Monarchen. Zugleich erklärte er seinen Entschluß, mit König Philipps Hülfe sich gewaltsam in Besitz alles französischen Grundeigenthums seines Vaters zu setzen.

Und doch nannte derselbe Richard sich einen Soldaten unseres Heilandes; und doch trug er das Kreuz welches die Könige von Frankreich und England beiderseits im vorhergehenden Jahre bei einer brüderlichen Zusammenkunft unter jenem alten seine Zweige weit ausbreitenden Ulmbaum genommen hatten, indem sie sich eidlich zu inem neuen Kreuzzuge um Liebe und Ehre des Glaubens willen verpflichteten!

Der unglückliche König, — krank im Herzen, abgezehrt von Gram über die Treulosigkeiten seiner Söhne, und fast bereit sich zum Sterben niederzulegen, — er der so lange unbeugsam Stand gehalten, fing jetzt an zu ermatten. Es gereicht dem Papst zur Ehre, daß er sich seiner annahm, daß er den König von Frankreich und Richard, obgleich sie im Felde siegreich gewesen waren, zu Friedensanträgen nöthigte. Richard stellte das Verlangen, zum König von England gekrönt zu werden; er bediente sich (jedoch nur zum Schein des Vorwandes, als wünsche er mit der vom Könige Heinrich in England zurückgehaltenen Schwester des Königs von Frankreich vermählt zu werden. König Heinrich dagegen hatte das Verlangen, diese Prinzessin seinem Lieblingssohne Johann, dem einzigen unter seinen Söhnen der sich niemals feindlich gegen ihn erhoben habe, vermählt zu sehen. Allein nachdem die Edlen, einer nach dem andern, den König Heinrich verlassen, mußte er sich in tiefem Unmuth, erschöpft und gebrochenen Herzens, zur Annahme der Frie-

Digitized by Google

densbedingungen entschließen. Ein letzter schwerer Kummer war ihm auch jetzt noch vorbehalten. Als ihm, während er schwer erkrankt im Bette lag, zugleich mit den schriftlichen Friedensvorschlägen ein Verzeichniß der Ueberläufer vorgelegt wurde, die ihren Eid gegen ihn gebrochen hatten und deren Verzeihung jetzt erlangt werden sollte, da erblickte er den Namen seines Lieblingssohnes Johann, dem er bis zuletzt sein volles Vertrauen zugewandt, an der Spitze dieses Verzeichnisses.

„O Johann Kind meines Herzens!" rief der König in schwerem Seelenkampfe. „O Johann, den ich als den Besten geliebt! Johann um dessen willen ich diese mannigfaltigen Verwickelungen durchgekämpft! auch du hast mich verlassen!" Dann warf er sich mit einem tiefen Seufzer auf sein Lager zurück und sprach „mag es fortan in der Welt gehen wie es will, mich soll es nichts mehr kümmern!"

Nach einiger Zeit sprach er seinen Dienern den Wunsch aus: nach der französischen Stadt Chinon, die viele Jahre hindurch sein Lieblingsaufenthalt gewesen war, gebracht zu werden. Allein schon gab es für ihn keinen Lieblingsaufenthalt mehr; es bewährte sich nur zu sehr sein Wort, daß ihn auf dieser Erde nichts mehr kümmerte. Er verfluchte in wilder Aufregung die Stunde seiner Geburt, verfluchte die Kinder welche er lebend hinterließ; und starb.

Eben so wie hundert Jahre früher Wilhelm der Eroberer, sah sich jetzt sein königlicher Enkel in der Todesstunde von seinen kriechenden Hofleuten verlassen. Der Leichnam des Königs wurde beim Plündern der königlichen

Digitized by Google

Kammer entkleidet und nur mit Mühe wurden die Mittel erlangt ihn nach der Kirche der Abtei Fontevrand zur Bestattung hinüberzuführen.

Richard wurde in spätern Jahren durch den schmeichelnden Beinamen „Löwenherz" ausgezeichnet. Ungleich besser wäre meines Erachtens gewesen, hätte er das Herz eines Mannes gehabt. Welcher Art sein Herz auch gewesen sein mag, er mußte unfehlbar in seiner Brust von Gewissensbissen getroffen werden, indem er — wie wirklich geschah — in die ehrwürdige Abtei trat und auf das unbedeckte Antlitz seines verewigten Vaters blickte. Welcher Art sein Herz auch gewesen sein mag, in allen seinen Handlungen gegen den verstorbenen König war es ein schwarzes meineidiges Herz gewesen, in höherem Grade als die wilden Thiere des Waldes jeder Regung von Zartsinn entbehrend. — —

Aus den Zeiten dieser Regierung ist eine artige Geschichte, die sogenannte Geschichte der schönen Rosamunde aufbehalten. Es wird erzählt, wie der König die schöne Rosamunde, das lieblichste Mädchen der ganzen Welt liebgewann; wie er für sie im Park zu Woodstock eine prachtvolle Laube herrichten ließ, und wie diese zu einem Labyrinth sich ausdehnte in welchem man nur vermittelst eines seidnen Knäuel sich zu ihr finden konnte; wie dann die gehässige Königin Leonore von Eifersucht gegen die schöne Rosamunde das Geheimniß jenes Knäuels entdeckte und eines Tages mit einem Dolch und einer Giftschaale zu ihr trat um ihr zwischen beiden Todesarten die Wahl zu lassen; wie dann die schöne Rosamunde, nachdem sie viele

Digitized by Google

Thränen des Jammers vergossen und viele Bitten vergebens an die hartherzige Königin gerichtet, das Gift wählte und mitten in ihrer schönen Laube todt niedersank, während die Vögel des Himmels, von keiner Ahnung dieses Vorgangs berührt, die Sterbende von allen Seiten mit fröhlichem Gesang umgaben.

Nun hat es wirklich, dieß ist eine Ueberzeugung, eine schöne Rosamunde gegeben; sie war das lieblichste Mädchen in der ganzen Welt und gewiß war der König von Herzen ihr Liebhaber, gewiß die gehässige Königin Eleonore von Eifersucht gegen sie entflammt. Aber zu meinem Bedauern — ich sage „Bedauern" weil ich die Geschichte so gern habe — darf ich nicht verschweigen, daß eine solche Laube, ein Labyrinth, ein seidnes Knäuel, jener Dolch und jenes Gift der Wirklichkeit nicht angehören. Denn die schöne Rosamunde hat sich in ein Nonnenkloster zu Oxford zurückgezogen und ist dort in Frieden verstorben. Ihre Nonnenschwestern haben ihr Grab mit seidnen Vorhängen geziert, und sie haben es oft mit Blumen bestreut in den Erinnerungen an die Tugend und Schönheit, welche einst das Herz des jungen Königs bezaubert hatte, während sein Leben noch im Glanze schöner Hoffnungen vor ihm ausgebreitet lag.

Jetzt war es finster und zu Ende gegangen, es war entschwunden und dahin! Heinrich Plantagenet ruhte in der Kirche der Abtei zu Fontevraud in noch nicht vollendetem siebenunfünfzigsten Lebensjahr, nachdem er England beinahe fünfunddreißig Jahre hindurch gut regiert hatte.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

England unter Richard dem Ersten genannt Löwenherz.
1189 — 1199.

Richard Löwenherz folgte im Jahre des Herrn 1189 dem Könige Heinrich den Zweiten, dessen väterliches Herz zu brechen er so vielfach beflissen gewesen war, auf dem Thron. Von Kindheit an war er, wie wir sahen ein Aufrührer gewesen. Allein desselben Augenblicks, als er König geworden, kam ihm die Erkenntniß, daß Aufruhr ein arges Verbrechen sei. Im ersten Feuer dieser frommen Entdeckung bestrafte er alle die ihm gegen seinen Vater als Führer zur Seite gestanden. Kaum hätte er irgend etwas thun können, um ein treffenderes Bild auf seine eigene Natur zu werfen oder um eine nachdrücklichere Warnung, sich nicht auf löwenherzige Prinzen zu verlassen, an alle Schmeichler und Schmarotzer zu richten.

In gleicher Weise ließ er den Schatzmeister seines Vaters in Ketten legen und schloß ihn in einen Kerker ein, aus welchem er nicht eher wieder in Freiheit gesetzt ward als bis er nicht allein den ganzen Kronschatz, sondern auch sein ganzes Vermögen ausgeliefert hatte. So bemächtigte sich Richard, mochte er nun ein Löwenherz haben oder nicht, mit Sicherheit des Löwenantheils an dem Reichthum dieses unglücklichen Schatzmeisters.

Richard wurde zu Westminster unter großem Gepränge zum Könige von England gekrönt. Auf dem Wege

Digitized by Google

zur Cathedrale ging er unter einem auf vier Lanzenspitzen befestigten seidenen Betthimmel, der von vier Großen getragen wurde. An seinem Krönungstage wurde ein furchtbarer Judenmord ausgeführt, der einer Anzahl verwilderter Menschen, die sich als Christen bezeichneten, zur größten Belustigung gedient zu haben scheint. Der König hatte einen Tagesbefehl erlassen, kraft dessen den Juden (die allgemein gehaßt wurden obgleich sie die nützlichsten Handelsleute in England waren) verboten wurde, sich bei der Krönungsfeierlichkeit sehen zu lassen. Indem sie sich nun aber aus allen Theilen des Landes in London versammelt und Geschenke zusammengebracht hatten, um dem neuen Herrscher ihre Ehrfurcht zu bezeigen, waren gleichwohl einige mit ihren Gaben nach Westminster-Hall hinabgegangen; und diese wurden dort sehr gern empfangen. Nun hat sich die Vermuthung geltend gemacht, daß in den Massen eine Anzahl müßiger Burschen, die vielleicht nach dem Scheine eines besonders ausgezeichneten Christenthums strebten, bei dieser Gelegenheit ein Geheul angestimmt und einen Juden, der sich mit seinem Geschenke zum Thor jener Halle zu begeben versuchte, zu Boden geschlagen hätten. Darüber entstand ein Auflauf. Die bereits innerhalb der Halle anwesenden Juden wurden hinausgetrieben und Einige unter dem Pöbel verbreiteten ein Geschrei: der neue König habe befohlen, daß dieses ungläubige Geschlecht niedergemacht werden solle. Darauf ergossen sich dann die Volkshaufen durch die engen Straßen der Stadt und ermordeten alle Juden, welche sie antrafen; und als sie in den Straßen keine mehr finden

Digitized by Google

konnten (denn alle waren jetzt in ihre Wohnungen geflohen und hatten in denselben sich befestigt), da liefen sie wie rasend umher, erbrachen alle von Juden bewohnten Häuser, stürmten hinein und mordeten mit Dolch und Speer; ja es ist vorgekommen, daß sie bejahrte Personen und Kinder aus den Fenstern in die lodernden Flammen geworfen haben, welche sie in den Straßen angezündet hatten. Diese furchtbare Grausamkeit dauerte vier und zwanzig Stunden; nur drei Männer wurden aus Anlaß derselben bestraft. Aber selbst diese büßten nicht für den an Juden verübten Mord und Raub mit ihrem Leben, sondern dafür, daß sie Häuser, welche Christen gehörten, niedergebrannt hatten.

König Richard, ein starker rastloser Mann von großem Körperbau, trug sich allezeit mit einem Gedanken; und in diesem sehr aufregenden Gedanken — es war der, andern Menschen den Hals zu brechen — ergriff ihn die höchste Ungeduld, mit einem großen Heere einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zu unternehmen. Da nun große Heere auch selbst für das heilige Land nicht ohne Aufwand bedeutender Geldsummen ins Feld gestellt werden können, so verkaufte er seine Kron-Domainen und selbst die hohen Staatsämter. Ohne irgend eine Rücksicht setzte er Adlige über englische Unterthanen zu Herrschenden, nicht nach dem Maßstabe ihrer Fähigkeit zum Regieren, sondern lediglich je nachdem sie für diese Vorrechte einen hohen Preis zu bezahlen im Stande waren. Durch diesen Ausweg, durch den Verkauf von Begnadigungen und durch verschiedene erfinderische Maasregeln der Habsucht und Unterdrückung gelang es ihm einen beträchtlichen Geldvorrath anzuhäu-

Digitized by Google

fen. Dann erſah er zwei Biſchöfe, die während ſeiner Abweſenheit das Reich verwalten ſollten und ſtattete auch ſeinen Bruder Johann mit großem Einfluß und mit Beſitzungen reichlich aus, um ſich ſeiner Freundſchaft zu verſichern. Johann würde zwar lieber Regent von England geworden ſein, aber er war ein ſchlauer Menſch und hatte ſeine Freude an dem Unternehmen; ohne Zweifel ſprach er bei ſich ſelbſt: „jemehr Kämpfe deſto größer die Wahrſcheinlichkeit für den Tod meines Bruders; und iſt dieſer todt dann bin ich König Johann!“

Ehe die neu ausgehobene Armee von England abſegelte zeichneten ſich die Recruten und das Volk allgeſammt durch empörende Grauſamkeiten gegen die unglücklichen Juden aus, die in einigen größeren Städten bei Hunderten auf die gräßlichſte Weiſe ermordet wurden.

In York flüchtete ſich eine beträchtliche Anzahl von Juden, nachdem die Frauen und Kinder vieler unter ihnen vor ihren Augen erſchlagen waren, während der Abweſenheit des Gouverneurs auf die Burg. Als dieſer ſehr bald nachher erſchien und eingelaſſen zu werden forderte, riefen ihm die Juden von den Wällen herab zu: „Wie können wir dir Einlaß geben o Gouverneur! wenn wir das Thor nur einen Fuß breit öffnen, werden die tobenden Maſſen ſich hinter dir hereindrängen und uns todtſchlagen!“

Hierauf wurde der Gouverneur zornig und erklärte dem Volke daß das Hinmorden jener Juden, ganz in ſeinem Sinne ſei. Ein ſchwärmeriſcher Böſewicht, es war ein ganz in Weiß gekleideter Mönch, ſtellte ſich an die

Digitized by Google

Spitze der Angreifenden und die Burg wurde drei Tage lang förmlich bestürmt.

Darauf sagte Jocen der Oberste der Juden (er war Rabbi oder Priester) zu den Uebrigen: „Brüder, uns bleibt keine Hoffnung den Christen gegenüber, die an den Thoren und Wällen pochen; sie werden bald hereinbrechen, wir und unsre Kinder müssen sterben. Aber da uns nur die Wahl bleibt durch Christenhand oder durch unsre eigne Hand umzukommen, laßt uns das Letzte wählen, lasset uns durch Feuer zerstören was wir an Juwelen und andern Schätzen hier haben, dann die Burg in Flammen setzen und so umkommen!"

Einige wenige konnten sich zu diesem Schritt nicht entschließen aber die Meisten traten bei. Sie warfen alle ihre Kostbarkeiten in die lodernden Gluthen und nachdem dieselben vom Feuer verzehrt waren zündeten sie die Burg an. Während die Flammen ringsum wütheten, prasselnd zum Himmelsgewölbe emporschlugen, und den Horizont blutroth färbten, durchstach Jocen den Hals seiner geliebten Frau und erdolchte darauf sich selbst. Alle die Andern, so viele Frauen oder Kinder hatten, folgten dem Beispiel dieser furchtbaren That. Als das Volk von Außen hereinbrach, da fand man (außer den wenigen Zaghaften, welche sich in die Winkel gekauert hatten und ohne weiteres umgebracht wurden) nur grausige Aschenhaufen zwischen welchen hie und da Gegenstände bemerklich wurden die man für die geschwärzten Trümmer verbrannter Baumstämme halten konnte: aber es waren die Reste edler menschlicher

Digitized by Google

Geſtalten, wie ſie einſt aus der ſegnenden Hand des Schöpfers hervorgingen.

Nach dieſem gehäſſigen Anfang brachen Richard und ſeine Truppen in einer keineswegs löblichen Weiſe zu einem heiligen Kreuzzuge auf, welcher von dem Könige von England und ſeinem alten Freunde Philipp von Frankreich gemeinſam unternommen wurde. Sie begannen das Unternehmen mit einer Muſterung ihrer Streitkräfte, einem gewaltigen Heere von einmalhundertauſend Mann Darauf ſchifften ſie ihre Truppen von verſchiedenen Punkten aus nach Meſſina in Sicilien ein, indem dieſe Stadt zum nächſten Sammelplatz beſtimmt worden war.

König Richards Schweſter war mit dem dortigen Könige verheirathet; aber dieſer war inzwiſchen geſtorben. Sein Oheim Tancred hatte die Krone an ſich geriſſen, die königliche Wittwe ins Gefängniß geworfen und ſich ihrer Güter bemächtigt. Richard forderte mit Ungeſtüm die Freilaſſung ſeiner Schweſter, die Herausgabe ihres Grundeigenthums und beſtand darauf, daß ſie (dem königlichen Brauch der Inſel gemäß) einen goldnen Stuhl, einen goldnen Tiſch und vierundzwanzig ſilberne Schlüſſeln erhielte. Da Richard zu mächtig war, als daß Tancred hätte mit Erfolg widerſtehen können, gab er jenen Forderungen nach. Aber nun wurde der franzöſiſche König eiferſüchtig und erhob die Beſchwerde: der König von England wolle auf der Inſel Sicilien, und überall ſonſt noch, unumſchränkte Herrſchaft üben. Richard kehrte ſich indeſſen an dieſe Beſchwerde wenig oder gar nicht; er verlobte gegen ein Geſchenk von zwanzigtauſend Goldſtücken ſeinen hübſchen

Digitized by Google

kleinen Neffen Arthur, der damals ein zweijähriges Kind war, mit Tancreds Tochter. Gelegentlich werden wir wieder auf diesen hübschen kleinen Arthur zurückkommen.

Nachdem die sicilianische Angelegenheit, ohne daß es eben viel Streit und Blutvergießen erfordert hätte — und um deswillen leichter, als Richard wohl wünschen mochte — glücklich beigelegt war, nahm er seine Schwester und zugleich eine schöne Prinzessin, Namens Berengaria, mit sich, welche er in Frankreich liebgewonnen und welche ihm seine Mutter, die Königin Eleonore, (diese war, wie wir uns erinnern, lange im Gefängniß gewesen, aber von Richard bei seiner Thronbesteigung gleich in Freiheit gesetzt) zur Gemahlin ersehen hatte. Er segelte nun mit den beiden Damen zunächst nach der Insel Cypern.

Hier erfreute er sich sogleich des Vergnügens gegen den König zu Felde ziehen zu können, weil er englische Truppenabtheilungen, welche schiffbrüchig an seine Küsten verschlagen waren, von seinen Unterthanen hatte plündern lassen. Ohne Mühe bezwang Richard diesen armseligen Monarchen, nahm dessen einzige Tochter gefangen, um sie der Prinzessin Berengaria als Gesellschafterin zuzutheilen, und ließ den König in silberne Fesseln legen. Nach diesen Thaten segelte er mit seiner Mutter, seiner Schwester, Gemahlin und mit der gefangenen Prinzessin weiter, kam zunächst vor der Stadt Acre an, welche der französische König von der Seeseite eingeschlossen hielt. Die damalige Lage dieses Königs war keineswegs eine glänzende, denn die Reihen seiner Krieger waren theils von den Schwertern der Saracenen, theils von ansteckenden Krankheiten gelichtet, und Saladin,

Digitized by Google

der tapfere Sultan der Türken, vertheidigte an der Spitze eines zahlreichen Heeres jene Festung von den Hügeln aus, welche sich über ihr erheben, aufs tapferste.

Wo irgend die Heere der Kreuzfahrer sich vereinigten, da waren sie fast in allen Punkten zwieträchtigen Sinnes, ausgenommen darin, daß sie auf die gottloseste Weise spielten, zechten und zankten, daß sie überall, wo sie irgend verweilten, die Bevölkerung (gleichviel ob es Freunde oder Feinde waren) verführten und verdarben; und alle Orte, in welchen bis dahin Stille und Frieden geherrscht, in Unruhe und Zerstörung versetzten. Der französische König war eifersüchtig auf den englischen König; der englische König war eifersüchtig auf den französischen König; und die zügellosen, gewaltthätigen Söldner beider Nationen waren eifersüchtig auf einander. So kam es, daß die beiden Könige anfangs sich nicht einmal über einen gemeinsamen Angriff auf Acre zu verständigen vermochten. Als sie zuletzt ihre Zänkereien beseitigten, um diesen Angriff auszuführen, versprachen die Saracenen die Stadt zu übergeben, das Holz des Heiligen Kreuzes auszuliefern, alle christlichen Gefangenen in Freiheit zu setzen und zweimalhunderttausend Goldstücke zu bezahlen. Alles dieß sollte innerhalb vierzig Tagen geschehen, aber ehe diese Frist abgelaufen war, ließ König Richard dreitausend saracenische Gefangene im Angesicht seines Lagers aufstellen und dort unter den Augen ihrer Landsleute niedermetzeln.

Der König von Frankreich hatte keinen Theil an dieser Unthat; er war damals mit der Mehrzahl seiner Krieger bereits auf der Rückreise begriffen. Das über-

Digitized by Google

müthige Auftreten des englischen Königs war ihm längst anstößig geworden; außerdem verlangte ihn, sein Land wiederzusehen; endlich war er in Folge der ungesunden Luft auf jenen heißen und sandigen Flächen unpäßlich geworden. König Richard setzte den Krieg ohne ihn fort; er blieb noch beinahe anderthalb Jahre im Orient und bestand Abentheuer der verschiedensten Art. So lange er auf dem Marsche war erließen die Herolde alle Abend bei der Ankunft an einem Halteplatz drei Mal den Ruf: „Rettung dem heiligen Grabe", um den Soldaten die Angelegenheit, für welche sie stritten, in Erinnerung zu rufen; diese knieten dann nieder und riefen „Amen". Wo das Heer sich auch befand, auf dem Wege oder im Lager, überall hatte es mit der glühenden Hitze der Wüste oder mit den saracenischen Soldaten, die von ihrem tapfern Saladin angefeuert und geleitet wurden, oder mit beiden zugleich den Kampf zu bestehen. Ueberall sah man Krankheit und Tod, Schlachten und Wunden; aber König Richard kämpfte sich durch alle diese Schwierigkeiten wie ein Riese, er mühte sich einem gemeinen Arbeiter gleich. Als er schon längst im Grabe schlummerte, lebte seine furchtbare Streitart mit zwanzig englischen Pfunden englischen Stahls an ihrer gewaltigen Spitze unter den Saracenen noch sagenhaft fort; und als alle saracenischen und christlichen Schaaren schon viele Jahre zu Staub geworden waren, da pflegte der saracenische Reiter wenn sich sein Roß vor irgend einem Gegenstande scheute wohl noch auszurufen: „was erschreckt dich närrisches Thier? denkst du vielleicht, König Richard sei hinter dir?"

Niemand war ein größerer Bewunderer dieſes durch ſeine Tapferkeit und perſönlichen Muth berühmten Königs als ſein hochherziger und tapferer Gegner Saladin. Als Richard einſt am Fieber krank lag ſchickte ihm Saladin friſches Obſt aus Damascus und Schnee von den Gipfeln der Berge. Oft wurden höfliche Botſchaften und Complimente zwiſchen ihnen gewechſelt; — bald darauf beſtieg dann wohl Richard ſein Schlachtroß um ſo viele Saracenen niederzumachen als er erreichen konnte, und Saladin das ſeinige um ſo viel Chriſten niederzumachen als er konnte. In dieſer Weiſe focht Richard nach Herzensluſt vor Arſuf und vor Jaffa; und als er zu Ascalon nichts Beſonderes zu thun fand, — ſeine Thätigkeit beſchränkte ſich hier darauf, einige von den Saracenen zerſtörten Feſtungswerke wieder herzurichten, — da reizte er ſeinen Bundesgenoſſen den Herzog von Oeſterreich, der in ſeinem Hochmuthe die Theilnahme an dieſen Arbeiten von ſich wies.

Endlich kam die Armee zum Anblick der heiligen Stadt Jeruſalem. Jetzt zeigte ſich, daß dieſe Stadt für die Kreuzfahrer recht eigentlich der Mittelpunkt ihres Haders, ihrer Eiferſucht und ihres Streites unter einander wurde; daher kam es bald dahin, daß man ſich zur Rückkehr entſchloß, nachdem mit den Saracenen ein Waffenſtillſtand auf drei Jahr drei Monat drei Tage und drei Stunden zu Stande gekommen war; dann beſuchten die engliſchen Chriſten, durch den hochherzigen Saladin gegen jede Unbill der Saracenen geſchützt, ungeſtört das Grab des Erlöſers; und bald darauf ſchiffte ſich König Richard

Digitized by Google

zu Acre mit einer kleinen Heeresmacht ein, um in seine Heimath zurückzukehren.

Im adriatischen Meere erlitt er indeß Schiffbruch und sah sich genöthigt, unter einem angenommenen Namen seinen Weg durch Deutschland zu nehmen. Nun gab es in Deutschland viele Männer, die unter dem von ihm beleidigten stolzen Herzoge von Oesterreich im heiligen Lande gedient hatten, und manche unter diesen mußten einen so auffallenden Mann, wie König Richard war, leicht wieder erkennen. Auf diese Weise wurden dem beleidigten Herzoge bald Nachrichten von der Ankunft Richards hinterbracht, und er nahm keinen Anstand, den englischen König in einer kleinen Herberge nahe bei Wien verhaften zu lassen.

Der Kaiser von Deutschland, dem der Herzog untergeben war, und der König von Frankreich waren sehr erfreut einen so streitsüchtigen Monarchen in sicherer Unterkunft zu wissen. Freundschaftliche Verbindungen die sich auf eine Gemeinsamkeit in ungerechten Thaten gründen sind niemals stichhaltig; und der König von Frankreich war jetzt in mindestens gleichen Maaße ein ebenso eifriger Feind Richards geworden als er jemals, in den früheren Tagen seiner unnatürlichen Empörungen gegen seinen Vater, ihm ein herzlicher Freund gewesen war. Er ergriff den abentheuerlichen Vorwand: König Richard habe ihn im Orient vergiften lassen wollen, und beschuldigte ihn des Mordes an einem Manne, der ihm innig befreundet gewesen war. Er drang bei dem Kaiser von Deutschland darauf, ihn in engem Verwahrsam zu halten; ja zuletzt wurde Richard in Folge der Ränke dieser beiden Fürsten

Digitized by Google

vor das deutsche Reichsgericht gestellt, und die Anklage der eben erwähnten, so wie vieler andrer Verbrechen gegen ihn erhoben. Aber er vertheidigte sich aufs Trefflichste, so daß viele in der Versammlung durch seine Beredsamkeit und durch seinen Eifer zu Thränen gerührt wurden. Es kam zu der Entscheidung: daß König Richard fortan in einer seiner Würde entsprechenderen Weise gefangen gehalten und gegen die Bezahlung eines hohen Lösegeldes in Freiheit gesetzt werden sollte. Dieses Lösegeld wurde von dem englischen Volke willig aufgebracht. Als aber Königin Eleonore mit demselben in Deutschland erschien, da machte man anfänglich Miene, es abzulehnen; aber sie rief die Ehre aller Fürsten des deutschen Reiches zu Gunsten ihres Sohnes an und dieser Ruf hatte den gewünschten Erfolg: das Lösegeld wurde angenommen und der König frei gegeben. Bei dieser Gelegenheit schrieb der König von Frankreich dem Prinzen Johann: „Nimm dich in Acht, der Teufel ist entfesselt!“

Wohl hatte Prinz Johann Ursache seinen Bruder zu fürchten, da er während seiner Gefangenschaft an ihm zum Verräther geworden war. Er hatte sich heimlich mit dem französischen Könige verbündet; hatte den englischen Edlen und dem Volke öffentlich erklärt sein Bruder sei todt; hatte vergebens der Krone sich zu bemächtigen gestrebt. Zur Zeit verweilte er an einem Orte Namens Evreux in Frankreich. Wie er der schlechteste und niederträchtigste aller Menschen war, so verfiel er auch auf ein schlechtes und niederträchtiges Mittel, um sich bei seinem Bruder in Gunst zu setzen. Er lud die französischen Offiziere der

Digitized by Google

Garnison jenes Ortes zur Tafel, ließ sie sämmtlich ermorden und setzte sich so in Besitz der Festung. Nachdem er sich auf diese Weise dem Wohlwollen des löwenherzigen Monarchen empfohlen, eilte er dann zu König Richard, fiel vor ihm auf die Knie und erlangte die Fürsprache der Königin Eleonore. Da sprach der König; „ich verzeihe ihm und hoffe des von ihm mir zugefügten Unrechts eben so leicht zu vergessen als er meiner Begnadigung vergessen wird."

Während König Richard in Sicilien verweilte, waren in seinen Staaten daheim Unruhen ausgebrochen. Einer der beiden Bischöfe, die er mit der Regierung betraut, hatte den andern verhaften lassen und trat in seinem Stolz und Ehrgeiz mit solchem Glanze auf, als wäre er der König selbst. Als aber Richard dieß zu Messina erfahren hatte, setzte er eine neue Regentschaft ein. Darauf entwich Longchamp (dies ist der Name jenes Bischofs) in Frauenkleidern nach Frankreich und wurde vom Könige von Frankreich angereizt und unterstützt. König Richard dem alle diese Kränkungen durch die Seele gingen, war kaum von seinen begeisterten Unterthanen außerordentlich prachtvoll und glänzend bewillkommt, hatte sich kaum zu Wincheſter von neuem krönen lassen, als er auch sofort den Entschluß faßte, dem französischen Könige zu zeigen, daß der Teufel wirklich entfesselt sei. Er erhob sich unverweilt mit furchtbarer Wuth zum Kriege gegen ihn.

Zu derselben Zeit aber brachen neue Unruhen aus, die ihre Wurzel in der Unzufriedenheit der armen Volksklassen hatten. Von diesen wurde mündlich die Beschwerde

Digitized by Google

erhoben, daß ſie ungleich ſchwerer mit Abgaben belaſtet ſeien als die Reichen. Sie fanden in Wilhelm Fitz Osbert, genannt Langbart, einen begabten Führer, der zum Haupt einer geheimen Geſellſchaft emporſtieg, die fünfzig tauſend Menſchen Mitglieder zählte. Man bemächtigte ſich durch Ueberfall ſeiner Perſon; aber er ermordete den Bürger, der zuerſt Hand an ihn legte, zog ſich dann nach tapferm Kampfe in eine Kirche zurück, die er vier Tage lang behauptete; und als er endlich durch Feuer von dort vertrieben ward, machte er beim Herauskommen einen Verſuch ſich durchzuſchlagen. Er kam indeß auch dabei nicht um, ſondern man band ihn halb todt an den Schweif eines Pferdes und ſchleifte ihn nach Smithfield, wo er gehängt wurde. Lange Zeit hindurch iſt Todesſtrafe das beliebte Mittel geweſen, die Fürſprecher des Volks zum Schweigen zu bringen; allein wenn wir dem Gang dieſer Geſchichte folgen, werden wir meines Bedünkens trotz dem allem finden, daß es ſchwer iſt, ihnen damit ein Ziel zu ſetzen.

Der franzöſiſche Krieg, gelegentlich durch einen Waffenſtillſtand hinausgeſchoben, war eben noch im Ausbruch begriffen, als ein gewiſſer Lord Namens Vidomar, Vicomte von Limoges, auf ſeinem Grund und Boden zufällig einen Schatz alter Münzen entdeckte. Da er Vaſall des Königs war, ſchickte er dieſem die Hälfte ſeines Fundes; aber der König forderte den ganzen Schatz. Als der Vicomte dieß verweigerte, ſchloß ihn der König in ſeiner Burg ein und leiſtete einen Eidſchwur: dieſe Feſte mit Sturm nehmen und ſämmtliche Vertheidiger an den Zinnen aufhängen zu laſſen.

Digitized by Google

Nun ging in jener Landschaft ein sonderbares altes Lied mit der Verkündigung: in Limoges werde ein Pfeil verfertigt werden, an welchem König Richard sterben solle. Bertrand de Gourdon, einer der Jünglinge, welche die Burg vertheidigten, mag in Winternächten dieß Lied oft gesungen oder singen gehört haben, und es stieg eine lebhafte Erinnerung daran in seiner Seele auf, als er eines Tages von seinem Posten auf dem Walle aus den König in alleiniger Begleitung seines obersten Anführers die Mauern unten umreiten sah, um den Platz zu recognosciren. Bertrand ergriff einen Pfeil, zielte mit sicherm Blick, sprach bei sich selbst: „Nun bitte ich Gott, dich wohl zu leiten, Pfeil!", schoß ab, und traf den König in die linke Schulter.

Anfangs wurde diese Wunde nicht für gefährlich erachtet, indeß war sie doch so schlimm, daß sie den König veranlaßte sich in sein Zelt zurückzuziehen, und die Ausführung des Sturmes ohne seine persönliche Gegenwart anzuordnen. Die Burg wurde genommen und alle Vertheidiger dem Schwure des Königs gemäß erhängt. Nur Bertrand de Gourdon wurde am Leben erhalten bis des Königs Belieben über sein Schicksal ausgesprochen sein würde.

Inzwischen war die Wunde durch ungeschickte Behandlung tödtlich geworden. Als der König erkannte, daß sein Ende nahe sei, befahl er Bertrand in sein Zelt zu bringen. Der Jüngling wurde in schweren Ketten herbeigeführt. König Richard faßte ihn stark ins Auge, er blickte fest auf den König.

Digitized by Google

„Schurke," sprach König Richard, „was habe ich dir gethan, daß du mein Leben nimmst?"

„Was du mir gethan hast?" erwiederte der Jüngling. „Du hast mit eigner Hand meinen Vater und meine beiden Brüder umgebracht. Du wolltest mich selbst hängen lassen. Jetzt laß mich sterben unter welchen Martern du willst. Mein Trost ist, daß keine Marter dich mehr retten kann. Auch du mußt sterben und durch mich wird die Welt deiner entledigt!"

Wiederum blickte der König mit festem Auge auf den Jüngling und der Jüngling mit festem Auge auf ihn. Vielleicht tauchte eine Erinnerung an seinen hochherzigen Gegner Saladin, der nicht Christ war, in der Seele des sterbenden Königs auf.

„Jüngling!" sprach er, „ich verzeihe dir. Gehe ungefährdet."

Dann wandte er sich zu jenem obersten Anführer, der an seiner Seite ritt als er die Wunde erhielt, und sprach: „Nimm ihm seine Ketten ab, gieb ihm hundert Schilling und laß ihn von dannen ziehen."

Zuletzt sank er auf sein Kissen zurück; seinen ermattenden Augen schien sich das Zelt, in welchem er so oft geruht hatte, mit einem finstern Nebel zu füllen; er starb, zwei und vierzig Jahre alt, nach einer zehnjährigen Regierung. Seinem letzten Befehle ward nicht gehorsamt; denn jener oberste Anführer ließ Bertrand de Gourdon bei lebendigem Leibe schinden und aufhängen.

Noch jetzt lebt, vielfach bekannt, eine alte Melodie — wie denn solche schwermuthsvolle Töne hin und wieder

Digitized by Google

viele Geschlechter blühender Familien überleben und selbst zwanzigpfündige Streitärte überdauern — durch welche dieser König während seiner Gefangenschaft aufgefunden sein soll. Die Sage erzählt, daß ein Lieblingssänger Richards, Namens Blondel, treuen Sinnes nach seinem königlichen Meister forschend, die düstern Mauern vieler ausländischen Burgen und Gefängnisse umwandert und dabei er seinen Gesang angestimmt habe: bis zuletzt aus der Tiefe eines Kerkers die Erwiederung dieser Töne sein Ohr traf; da habe er die Stimme seines Herrn erkannt und im Entzücken ausgerufen: „O Richard, du mein König!“. — Es bleibt dem Leser überlassen, nach Belieben diese Geschichte für wahr zu halten, zumal da gar leicht viel abgeschmacktere Dinge Glauben gefunden haben. Richard war selbst Sänger und Dichter. Wäre er nicht auch noch Fürst gewesen: er hätte vielleicht ein bessrer Mann sein können, und wäre mit weniger Verantwortlichkeit für vergossenes Blut aus der Welt gegangen.

Vierzehntes Kapitel.

England unter König Johann genannt Ohne-Land. 1199—1216.

Johann wurde in seinem zwei und dreißigsten Lebensjahr König von England. Sein hübscher kleiner Neffe Arthur hätte den begründetsten Anspruch auf den Thron

Digitized by Google

gehabt; aber Johann bemächtigte sich des Schatzes, gab dem Adel die besten Zusicherungen und wurde innerhalb weniger Wochen nach dem Tode seines Bruders Richard zu Westminster gekrönt. Ich weiß nicht, ob es möglich gewesen wäre, die Krone auf das Haupt eines niedrigeren Feiglings oder eines abscheulicheren Bösewichts zu setzen, wenn man auch das ganze Königreich von einem Ende zum andern durchgesucht hätte, um einen solchen aufzufinden.

Der französische König Philipp weigerte sich das Recht Johanns auf diese neue Würde anzuerkennen; er erklärte sich zu Gunsten Arthurs. Indeß ist nicht anzunehmen, daß ihn hierbei irgend ein edles Gefühl in Beziehung auf den vaterlosen Knaben geleitet habe; er handelte so, weil es seinen ehrgeizigen Plänen entsprach, dem Könige von England das Gegenspiel zu halten. So kam es, daß König Johann mit dem französischen Könige des Prinzen Arthur wegen in Krieg verwickelt ward.

Prinz Arthur war ein schöner Knabe, damals erst zwölf Jahre alt. Er war noch nicht geboren, als seinem Vater Gottfried beim Tourniere das Gehirn zertreten wurde und hatte außer dem Unglück, niemals der Leitung und des Schutzes eines Vaters theilhaftig geworden zu sein, noch das Mißgeschick, daß seine thörichte Mutter Constanze sich neuerdings mit einem dritten Manne verheirathete. Diese brachte, nachdem Johann den Thron bestiegen, ihren Sohn Arthur zu dem französischen Könige, der sich den Schein einer in hohem Grade theilnehmenden Gesinnung gegen ihn gab, ihn zum Ritter erhob und ihm seine Tochter zur Gemahlin versprach. In Wirklichkeit

Digitized by Google

aber kümmerte sich dieser König um Arthur so wenig, daß er ohne die mindeste Rücksicht auf den unglücklichen kleinen Prinzen wieder mit dem Könige Johann Frieden schloß und herzlos alle seine Interessen preisgab, sobald er dieß seinem Vortheil ungemessen fand.

Der junge Arthur lebte die zwei folgenden Jahre still und friedlich; und im Verlauf dieser Zeit war seine Mutter verstorben. Als es aber darauf dem französischen Könige vortheilhaft dünkte mit König Johann von Neuem Krieg anzufangen, bediente er sich wiederum des Prinzen Arthur als Vorwand und lud den verwaisten Knaben an seinen Hof. „Ihr kennt eure Rechte Prinz," sprach Philipp zu ihm, „und ihr werdet doch gern König sein. Ist dem nicht so?" „Gewiß," erwiederte Prinz Arthur, „ich würde gar gern König sein." „Dann," sagte Philipp weiter, „sollt ihr zweihundert Edelleute aus der Zahl meiner Ritter haben, mit ihnen sollt ihr euch aufmachen, um die euch zugehörigen Provinzen wieder zu erobern, von welchen euer Oheim, der König von England, widerrechtlich Besitz ergriffen hat. Ich selbst werde inzwischen eine Heeresmacht gegen ihn nach der Normandie ins Feld führen."

Der arme Arthur fühlte sich so geschmeichelt und dankbar gestimmt, daß er mit dem schlauen Könige von Frankreich eine Uebereinkunft unterschrieb, kraft deren er ihn als seinen Oberherrn anerkannte und zugleich einräumte, daß der französische König, was er irgend vom Könige Johann erobern möchte, als sein Eigenthum behalten sollte.

Digitized by Google

Nun war aber König Johann in jeder Beziehung so niedrig gesinnt und König Philipp so wortbrüchig und treulos, daß Arthur zwischen den Beiden sich nicht besser befand, als etwa das Lamm zwischen Fuchs und Wolf. Allein unter dem Einfluß seines jugendlichen Alters war er von Hoffnungen entflammt und aufgeregt; und als aus der Bretagne (diese Provinz war sein Erbtheil) noch fünfhundert Ritter und fünftausend Fußsoldaten sich mit ihm vereinigten, da glaubte er vollends sein Glück gemacht. Die Einwohner der Bretagne hegten schon seit seiner Geburt eine große Vorliebe für ihn; in den Erinnerungen jenes aus den Tagen der dämmernden Vorzeit her berühmten Englischen Arthur, dessen wir im Anfange unserer Erzählung gedachten, hatten sie den Wunsch gehegt, daß dieser Prinz den Namen Arthur führen möchte. Unter ihnen lebten noch aus uralten Zeiten Erzählungen eines Sehers Merlin, der verkündet hatte, daß nach dem Ablauf von Jahrhunderten ihnen ihr eigner König wiedergegeben werden sollte. Jetzt glaubten sie diese Prophezeihung in der Person des Arthur in Erfüllung gehen zu sehen; sie glaubten die Zeit sei herbeigekommen, in welcher er mit der Krone der Bretagne auf seinem Haupt über sie herrschen, in welcher sie weder den König von Frankreich noch den König von England, noch irgend eine Macht über sich haben würden. Indem Arthur in seiner glänzenden Waffenrüstung, auf seinem reich ausgeschmückten Rosse an der Spitze seiner Ritter und Soldaten daherritt, fing er auch an diesem Glauben sich hinzugeben und den alten Merlin als einen hehren Verkünder der Zukunft zu betrachten.

Digitized by Google

Er wußte nicht — und wie hätte er in seiner Unschuld und Unerfahrenheit es wissen sollen? — daß seine kleine Streitmacht den Heeren des Königs von England gegenüber gar nichts bedeute. Der König von Frankreich wußte es wohl, aber das Schicksal des armen Knaben galt ihm so wenig, daß er den König von England als herumtergekommen und verloren schilderte. Dergestalt nahm König Philipp seinen Weg zur Normandie und Prinz Arthur zog nach Mirebeau, einer französischen Stadt in der Nähe von Poitiers; beide waren in der besten Stimmung.

Prinz Arthur schritt zum Angriff der Stadt Mirebeau, weil seine Großmutter Eleonore, deren so oft in dieser Geschichte gedacht wurde (sie war gegen Arthur's Mutter stets feindlich gesinnt gewesen) dort ihren Aufenthalt hatte, und seine Ritter ihm einredeten: „Prinz, wenn ihr jene gefangen nehmen könnt, dann wird es euch leicht gelingen, den König, euren Oheim, zu einem Abkommen zu zwingen.“ Aber es war keine leichte Aufgabe, ihrer habhaft zu werden; sie war damals zwar alt genug, denn sie zählte achtzig Jahre, allein sie war nicht minder reich an Anschlägen als an Jahren und bösen Gesinnungen. Auf die Nachricht von dem Herannahen des Prinzen Arthur nahm sie ihre Zuflucht auf einem hohen Thurme, und ermuthigte ihre Soldaten, diesen als Männer zu vertheidigen. Prinz Arthur belagerte mit seiner Armee den hohen Thurm und König Johann eilte, sobald er von dieser Lage der Dinge Kunde erhielt, mit seinem Heere zum Entsatz herbei. Daher entstand dort eine sonderbare Familienscene! Der junge Prinz belagerte seine Groß-

Digitized by Google

mutter und wurde seinerseits wieder von seinem Oheim belagert.

Dieser Stand der Dinge dauerte nicht lange. In einer Sommernacht gelang es dem König Johann, durch Verrätherei in die Stadt einzudringen; er überfiel das Heer des Prinzen Arthur, nahm zweihundert seiner Ritter gefangen und bemächtigte sich der Person des Prinzen, indem er ihn in seinem Bett überraschte. Die Ritter wurden in schwere Ketten gelegt, in offenen, von Ochsen gezogenen Karren nach verschiedenen Gefängnissen abgeführt und dort auf das unmenschlichste behandelt; manche unter ihnen sind in tiefem Elend und in Verkümmerung gestorben. Prinz Arthur wurde auf die Burg Falaise gebracht.

Als er im Gefängnisse jener Burg eines Tages in gedrückter Stimmung bedachte, wie schrecklich es doch sei daß er in jungen Jahren so viel Kummer zu leiden habe, und aus seinem kleinen Fenster in der tiefen dunklen Mauer in das Himmelsgewölbe und auf die Vögel unter demselben hinausblickte: da öffnete sich langsam das Burgthor und er sah seinen Oheim, den König, mit zornigem Blicke im Schatten des Bogenganges stehen.

„Arthur," sprach der König, indem seine bösen Augen mehr auf das Steinpflaster als auf seinen Neffen gerichtet waren, „wollt ihr dem Edelmuth, der Freundschaft und der Wahrhaftigkeit eures Oheims nicht trauen, der euch lieb hat?"

„Wahrlich, ich verspreche dieß meinem gütigen Oheim, sobald er mir mein Recht gewährt! Möge er mich zum

Herrscher meines Königreiches England einsetzen und dann diese Frage wieder an mich richten," antwortete der Prinz.

Der König warf ihm einen Blick zu und ging von dannen. „Haltet den Knaben in strengerer Haft," sprach er zu dem Aufseher der Burg.

Darauf hielt der König mit den schlechtesten seiner Adligen eine geheime Berathung, wie er sich dieses Prinzen entledigen könnte. Einige sprachen: „Laß ihm die Augen ausstechen und halte ihn im Gefängniß wie einst Robert von der Normandie gehalten wurde." Andre sagten: „Laß ihn niederstoßen." Andre: „Laß ihn aufhängen." Noch andre: „Laß ihn vergiften."

König Johann fühlte, daß es auf jeden Fall, was er auch später vornehmen möchte, für seine Seele eine Genugthuung sein werde, jene schönen Augen ausgebrannt zu wissen, die so stolz auf ihn herabblickten, während seine königlichen Augen auf das Steinpflaster niederblinzelten; er entsandte einige Bösewichte noch Falaise, um den Knaben mit einem glühenden Eisen zu blenden. Aber Arthur machte auf diese durch seine Bitten einen solchen Eindruck, er vergaß herzzerreißende Thränen, er wandte sich an den Aufseher der Burg, der ihn lieb hatte und ein ehrenhafte zartgesinnter Mann war, in einer so erschütternden Weise daß dieser nicht zu widerstehen vermochte. Es gereicht ihm auf ewig zur Ehre, daß er die Ausführung dieser Marter verhindert, die rohen Sendlinge auf seine Gefahr wieder fortgeschickt hat.

Jetzt gedachte der erzürnte und getäuschte König des zweiten Rathschlages, den Prinzen niederstoßen zu lassen;

Digitized by Google

er wollte die Ausführung in seinem ränkevollen Sinn und mit seinem grausamen Minenspiel dem Wilhelm de Bray übertragen. Der aber sprach: „ich bin ein Edelmann und nicht ein Henker," und ging entrüstet hinweg.

Aber in jenen Tagen war es einem Könige nicht schwer, einen Mörder zu dingen. König Johann fand ihn für Geld und schickte ihn zur Burg Falaise hinab. „Mit welchem Auftrage kommst du?', fragte Hubert diesen Menschen. Er antwortete: „den jungen Arthur aus dem Wege zu räumen." Darauf sagte Hubert weiter, „geh zurück zu dem, der dich entboten und sag, daß ich dieß thun werde!"

König Johann wußte sehr wohl, daß Hubert dieß niemals thun werde, sondern daß er herzhaften Sinnes diese Antwort nur sagen lasse, um den Prinzen zu retten oder Zeit zu gewinnen; daher schickte er neue Boten mit dem Auftrage den eingekerkerten Jüngling nach dem Castell von Rouen zu bringen.

Jetzt ward Arthur unverweilt von dem edlen Hubert, dessen er zu keiner Zeit in höherem Grade bedurft hätte als damals, gewaltsam getrennt; er ward bei Nacht fortgeführt und in sein neues Gefängniß gebracht. Hier konnte er durch seine vergitterten Fenster die tiefen Fluthen des Seineflußes hören, welche unten die Felsenmauer bespülten.

In einer finstern Nacht, während er eben im Schlummer lag und vielleicht von seiner Befreiung durch jene unglücklichen Edelleute träumte, die um seiner Sache willen in finstern Gefängnissen schmachteten oder dahin starben, wurde der Prinz plötzlich geweckt und von seinem

Kerkermeister aufgefordert, die Treppe hinab auf den Grundflur des Thurmes zu kommen. Er zog sich eilig an und folgte der Aufforderung. Als beide dann das Ende der Windeltreppe erreicht hatten und die kalte Nachtluft vom Flusse her ihnen ins Gesicht blies, trat der Kerkermeister auf seine Fackel und löschte sie aus. Arthur wurde durch die Finsterniß mit stürmischer Hast in ein vereinzelt dastehendes Boot geschleppt, in welchem er seinen Oheim und noch einen andern Menschen fand.

Er warf sich vor ihnen auf die Knie und bat sie flehentlich ihn nicht umzubringen; aber sie waren taub gegen seine Bitte, stachen ihn nieder und versenkten seinen Leichnam mit schweren Steinen in die Tiefen des Stroms. Und als darauf der Frühlingsmorgen anbrach, da war die Thür des Thurmes verschlossen, das Boot war verschwunden, der Fluß strömte in seinem Bett dahin und kein sterbliches Auge gewahrte irgend eine Spur von dem unglücklichen Jüngling.

König Johann war in England längst schon wegen der vielfachen Laster, die ihm anklebten, in Verachtung gesunken, und besonders noch deshalb übel angesehen, weil er bei Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin eine adliche Dame geraubt und geehelicht hatte. Indem sich aber die Nachricht dieses grausenhaften Mordes verbreitete, erwachte ein Haß gegen ihn, der während seiner ganzen Regierungszeit niemals wieder schlief; und zumal in der Bretagne stieg die Entrüstung aufs äußerste. Arthurs rechte Schwester Eleonore war in der Gewalt des Königs, in einem Kloster zu Bristol eingeschlossen, aber seine Halb-

Digitized by Google

ſchweſter Alice befand ſich in der Bretagne. Sie wurde vom Volke erwählt und der Stiefvater des ermordeten Prinzen, der letzte Gemahl Conſtanzens, als ihr Vertreter eingeſetzt. Weiter erſchienen die Einwohner mit heftigen Anklagen bei König Philipp. Dieſer ließ (als Lehnsherr des franzöſiſchen Bodens) den König Johann auffordern, vor ihm zu erſcheinen und ſich zu vertheidigen; als König Johann ſich deſſen weigerte, erklärte ihn König Philipp für einen Treubrüchigen, Meineidigen, dem Gericht Verfallenen und ſchritt wiederum zum Kriege gegen ihn. Er eroberte binnen kurzer Zeit den größeren Theil ſeiner franzöſiſchen Beſitzungen und beraubte ihn eines Drittels ſeines Grundeigenthums. Während aller dieſer Kämpfe ſah man den König Johann immer entweder eſſen und trinken wie einen praſſenden Thoren, ſobald ihm die Gefahr einigermaßen fern war; oder davonlaufen wie einen geprügelten Bauernhund, wenn die Gefahr nahe kam.

Leicht läßt ſich denken, wie er Feinde genug hatte, indem er auf ſolche Weiſe ſein Grundeigenthum einbüßte, und ſeine Edlen ſich ſo wenig aus ihm oder ſeiner Sache machten, daß ſie ſich förmlich weigerten ſeiner Fahne über England hinaus zu folgen. Aber er erweckte ſich auch noch einen neuen Feind in dem Papſte, und dieß geſchah auf folgende Weiſe.

Als der Erzbiſchof von Canterbury geſtorben war, ſtrebten die jüngern Mönche jenes Sitzes bei der Ernennung ſeines Nachfolgers den älteren Mönchen zuvorzukommen; ſie verſammelten ſich um Mitternacht, wählten heimlich einen gewiſſen Reginald und ſchickten ihn nach Rom,

Digitized by Google

um die Einwilligung des Papstes einzuholen. Die älteren Mönche und der König erhielten bald Kundschaft dieses Unterfangens und waren darüber höchlich entrüstet, sie nöthigten die jüngern Mönche zum Nachgeben und wählten nun gemeinsam mit ihnen den Bischof von Norwich, der ein Günstling des Königs war. Als der Papst von diesem ganzen Vorgange hörte, erklärte er: daß keine der beiden Wahlen ihm genehm sei und daß er anstatt ihrer Stephan Langton zum Erzbischof ernenne. Indem nun hierauf die Mönche sich dem Papste unterwarfen, ließ sie der König alle vertreiben und bannte sie als Verräther. Aber der Papst schickte sofort drei Bischöfe zum Könige und drohte ihm mit dem Interdict. Da erklärte der König den Bischöfen, würde ein Interdict auf sein Reich gelegt, so werde er allen Mönchen, so vieler er habhaft werden könnte, die Augen ausreißen und die Nase abschneiden lassen und sie in diesem unzierlichen Zustande als ein Geschenk für ihren Herrn nach Rom schicken. Die Bischöfe indeß ließen sich dadurch nicht schrecken; sie machten das Interdict öffentlich bekannt und entflohen.

Nachdem das Interdict ein Jahr gedauert hatte, ging der Papst einen Schritt weiter, zur Verhängung der Excommunication. König Johann wurde mit allen üblichen Ceremonien für excommunicirt erklärt. Hierüber verfiel der König in solche Aufregung, und die Unzufriedenheit seiner Barone, so wie der Haß seines Volkes stürzten ihn in eine solche verzweifelte Stimmung, daß er sogar heimliche Botschafter zu den Mohamedanern in Spanien abgeschickt und diesen das Anerbieten gestellt haben soll, seinem Re-

Digitized by Google

ligionsglauben zu entsagen und von ihnen sein Königreich zum Lehen zu nehmen, wenn sie ihm helfen wollten.

Es wird erzählt, wie die Gesandten sich durch lange Reihen maurischer Garden bei dem moslemischen Emir eingeführt sahen, wie sie diesen so eifrig in einem großen Buche lesend fanden, daß er auch nicht Ein Mal mit seinen Augen aus demselben aufblickte. Sie hätten ihm dann einen Brief ihres Königs überreicht, in welchen die Anträge enthalten gewesen, und seien feierlich entlassen. Der Emir habe darauf einen von ihnen wieder zu sich entbieten lassen und ihn eidlich verpflichtet, bei dem Glauben an seine Religion offen zu sagen, welchen Characters der König von England in Wahrheit sei? Der Gesandte dadurch in die Enge getrieben, habe geantwortet: der König sei ein ränkevoller Tyrann; gegen den seine eignen Unterthanen alsbald aufstehen würden. Und daran habe dann der Emir vollständig genug gehabt. —

Indem nun der König in seiner damaligen Lage vor Allem zunächst Geld haben mußte, so sparte er keine Mittel, um dessen habhaft zu werden. Er brachte ein neues Unterdrückungs- und Folterſystem gegen die Juden auf, welches ganz seiner würdig war, und erfand für einen reichen Juden zu Bristol eine neue Art von Strafe; er verurtheilte ihn nämlich bis dahin, daß eine gewisse bedeutende Summe Geldes erlegt seien würde, zum Gefängniß, und ließ ihm während der Haft täglich einen Zahn ausbrechen. Sieben Tage lang trug der Unglückliche täglich seine Qual und verlor täglich seinen Zahn; am achten Tage bezahlte er das Geld. Mit den auf diese

Weise zusammengebrachten Summen unternahm der König einen Feldzug nach Irland gegen einige englische Edelleute, die sich dort empört hatten, und dieß war einer der wenigen Wahlplätze, von welchem er nicht durch die Flucht sich entfernte, weil nirgends ein Widerstand sich blicken ließ. Darauf vollführte er einen zweiten Feldzug in die Landschaft Wales, aus welcher er am Ende flüchtend entwich. Er hatte sich aber vorher siebenundzwanzig Jünglinge der besten Familien als Geißeln der walisischen Bevölkerung überliefern lassen, welche er dann im folgenden Jahre sämmtlich umbringen ließ.

Der Papst fügte dem Interdict und der Excommunication jetzt seinen äußersten Spruch, die Absetzung, hinzu. Er machte bekannt: Johann sei nicht mehr König; er entband alle Unterthanen des Eides der Treue gegen ihn und schickte Stephan Langton nebst andern an den König von Frankreich ab, um ihm anzukündigen, daß alle seine Sünden — wenigstens seitens des Papstes, sofern dieß hinreichte — vergeben sein sollten, wenn er einen Angriff auf England ausführen werde.

Da nun dem König Philipp nach nichts mehr verlangte, als eben nach einem Angriff auf England so vereinigte er zu Rouen ein großes Heer und eine Flotte von siebenzehnhundert Schiffen, um es überzusetzen. Aber wie bitter das englische Volk auch den König haßte, so war es doch nicht gemeint, sich einen Angriff von Außen ruhig gefallen zu lassen. Die Engländer sammelten sich zu Dover, wo die englische Fahne aufgepflanzt war, so zahlreich zum Eintritt in die Reihen der Vertheidiger des

Vaterlandes, daß es ihnen an Lebensmitteln mangelte und der König nur sechszigtausend auswählen und bei sich behalten konnte. Aber mitten in dieser Verwicklung schritt der Papst ein, der seine Gründe hatte eben so wenig bei König Johann als bei König Philipp eine zu große Machterhebung eintreten zu lassen. Er betraute einen Legaten Namens Pandolf mit der leichten Aufgabe, den König Johann in Schrecken zu setzen. Pandolf verfügte sich von Frankreich aus ins englische Lager, um ihn theils durch übertriebene Schilderungen der Macht des König Philipp theils durch den Vorhalt seiner eigenen aus der Unzufriedenheit der englischen Barone und des Volks entspringenden Schwäche, mit Furcht und Bangigkeit zu erfüllen. Pandolf löste seinen Auftrag so vortrefflich, daß König Johann in einem jämmerlichen Anfall von Angst sich darin ergab: Stephan Langton anzuerkennen, auf sein Königreich um Gottes, des heiligen Petrus und des heiligen Paulus willen (dies hieß: um des Papstes willen) zu verzichten; und es hinfort immer nur mit des Papstes Erlaubniß gegen Zahlung einer jährlichen Geldsumme in Besitz zu behalten. Diese schimpfliche Uebereinkunft wurde von ihm öffentlich in der Kirche der Templer zu Dover vollzogen. Der päpstliche Legat trat den Theil des Tributs, den der König bei dieser Gelegenheit vor ihm niederlegte, verächtlich mit Füßen. Allein man sagt, dieß sei doch blos hochmüthige Affectation gewesen, denn hernach habe man den Legaten das Geld aufleſen und in seine Tasche stecken sehen.

Damals lebte ein Unglücksprophet Namens Peter, der die Besorgnisse des Königs Johann durch die Ver-

Digitized by Google

kündigung: „er werde noch vor dem Himmelfahrtsfeste dem Ritterstande entfremdet werden," zu einem noch ungleich höhern Grade steigerte. Der König hielt dieß für eine Hinweisung auf seinen Tod. Das Himmelfahrtsfest fiel grade auf den Tag nach jener Demüthigung; aber der König, der die ganze Nacht unter Zittern und Zagen zugebracht, erließ, als er sich am Leben und wohl behalten fühlte, mit Anbruch des Tages den Befehl: daß dieser Prophet nebst seinem Sohne zur Strafe für die Angst, welche sie ihm gemacht, mittelst Pferdeschweifen durch die Straßen geschleift und darnach erhängt werden sollten.

Da König Johann sich jetzt unterwarf, so nahm ihn der Papst zum größten Befremden des König Philipp in seinen Schutz und eröffnete diesem: daß er unter den jetzigen Verhältnissen ihm nicht die Erlaubniß zu einem Angriff auf England geben könne. Philipp aber entschloß sich in seinem Zorne diesen Angriff ohne päpstliche Erlaubniß auszuführen; allein das brachte ihm nicht nur keinen Gewinn sondern auch großen Nachtheil; denn die Engländer kamen unter der Anführung des Grafen von Salisbury in fünfhundert Schiffen gegen die französische Küste heran und zerstörten die ganze französische Flotte, ehe sie noch ausgelaufen war.

Darauf nahm der Papst seine drei Strafsprüche, einen nach dem andern, zurück und ertheilte Stephan Langton den Auftrag, den König Johann öffentlich wieder in den Schooß der Kirche aufzunehmen und ihn zum Mittagsmahl einzuladen. Der König, der den Langton aus innerster Seele haßte — und das mit Recht, denn dieser

Digitized by Google

war ein guter und großer Mann, an welchem ein solcher König keine Freude haben konnte, — nahm gleichwohl den Schein einer reuigen und höchst dankbaren Gesinnung an. Es erhoben sich zwar noch einige unbedeutende Schwierigkeiten bei der Feststellung der Summe, welche der König als Entschädigung für die durch ihn veranlaßten Verluste an die Geistlichkeit zahlen sollte; man kam indeß endlich überein, daß die höhere Geistlichkeit bedeutende Beträge, die niedere Geistlichkeit dagegen wenig oder gar nichts erhalten sollte, — wie es auch nach den Zeiten König Johanns, so viel ich weiß, immerfort gewesen ist.

Nachdem diese Angelegenheiten beigelegt waren, wurde der König in seinem Triumpfe übermüthiger, wortbrüchiger und hochfahrender gegen seine ganze Umgebung als je zuvor. Ein Bündniß der Mächte gegen König Philipp gab ihm Gelegenheit ein Heer nach Frankreich hinüberzuführen, mit welchem er sogar eine Stadt einnahm! Aber als hierauf der französische König einen großen Sieg gewann, da machte er sich natürlich auf die Flucht und schloß einen Waffenstillstand auf fünf Jahre.

Indeß nahte der Zeitpunkt, in welchem er noch tiefer gedemüthigt und, wenn irgend Gefühl in ihm war, zu dem Bewußtsein kommen sollte, was für ein erbärmlicher Mensch er war. Vor allen andern schien Stephan Langton vom Himmel dazu erkoren, ihm entgegenzutreten und ihn zu demüthigen. Während er unbarmherzig das Eigenthum seiner eignen Unterthanen verbrannte und zerstörte, weil ihre Herren, die Barone, ihm nicht im Auslande dienen wollten, da war es Stephan Langton, der ihm ohne Scheu

Digitized by Google

Vorwürfe machte und ihm drohte. Als er schwur, die Gesetze des Königs Eduard oder Heinrich des Ersten wieder in Kraft zu setzen, da durchschaute Stephan Langton seine Hinterlist und folgte allen seinen Ausflüchten Schritt für Schritt. Als sich die Barone bei der Abtei St. Edmundsbury versammelten, um das ihnen vom König zugefügte Unrecht und seine Unterdrückungen in Erwägung zu ziehen, da feuerte er sie mit glühenden Worten an, von ihrem meineidigen Oberhaupt eine feierliche Urkunde ihrer Rechte und Freiheiten zu fordern und einer nach dem andern am Hochaltar zu schwören, daß sie diese Urkunde aufrecht zu erhalten, für sie den Kampf gegen den König nicht zu scheuen und selbst das Leben einzusetzen entschlossen sein. Als der König sich in London vor den Baronen versteckte und zuletzt dennoch genöthigt wurde, sie zu empfangen, da erklärten sie ihm rundweg: Sie würden ihm nicht trauen bis er Stephan Langton eine sichere Gewähr gebe, sein Wort zu halten. Als er hierauf das Kreuz nahm, um äußerlich zu imponiren und sich in Gunst zu setzen, blieb Stephan Langton unerschütterlich; ja als König Johann dann weiter vom Papste, dessen Günstling er jetzt geworden war, ein empfehlendes Schreiben an Stephan Langton ausgewirkt hatte, blieb dieser selbst dem Papst gegenüber unbeweglich: denn nur auf das Heil Englands und auf die Verbrechen des englischen Königs hatte er unverwandt seine Blicke gerichtet.

Zur Osterzeit versammelten sich die Barone in gemessener Haltung zu Stamford in Lincolnshire, verfügten sich in die Nähe der Stadt Oxford, wo der König der-

malen verweilte und überreichten dem Stephan Langton und zwei andern Männern ein Verzeichniß von Beschwerden. „Diesen" sagten sie, „muß der König abhelfen oder wir werden selbst dazu schreiten." Der König wurde vor Wuth fast rasend, indem ihm Stephan Langton diese Nachrichten hinterbrachte und vollends das Verzeichniß vorlas. Allein dies half ihm nicht mehr als seine späteren Versuche, die Barone durch lügenhafte Ausflüchte zufrieden zu stellen. Sie versammelten sich und ihre Anhänger „das Heer Gottes und der heiligen Kirche," durchzogen das Land, überall vom Volk freudig umdrängt (ausgenommen zu Northampton wo ihnen ein Angriff auf die Burg mißlang), und es kam zuletzt dahin, daß sie ihr Banner triumphirend in London aufpflanzten, wo das ganze Land, im Ueberdruß der Herrschaft des Tyrannen, zusammenzuströmen schien, um zu ihnen zu stehen. Unter allen Rittern in England blieben nur sieben bei dem Könige. In dieser Bedrängniß entschloß er sich endlich, den Grafen von Pembroke an die Barone abzuschicken mit der Botschaft: daß er alles genehmige und ihre Urkunde, sobald es ihnen genehm sein würde, in einer Zusammenkunft mit ihnen unterschreiben wolle. „Dann," erwiederten die Barone, „mag der fünfzehnte Juni als Tag, und Runny-Mead als Ort bestimmt sein."

Am Montage, dem fünfzehnten Juni 1214 trafen sie, indem der König vom Schlosse Windsor und die Barone von der Stadt Staines herbei kamen, an dem bestimmten Orte zusammen. Runny-Mead ist noch heut zu Tage eine liebliche Wiese an der Themse, deren Ufer hier von

Digitized by Google

lebendigem Grün umgeben sind, während aus dem klaren Wasser des in malerischen Windungen sich schlängelnden Flusses hohe Binsen emporragen. Zur Seite der Barone erschienen der General ihres Heeres Robert Fitz-Walter und eine große Anzahl englischer Edlen: aber in der Umgebung des Königs sah man im Ganzen nur etwa vier- und zwanzig Personen die etwas bedeuteten und selbst diese waren zum größten Theile von Verachtung gegen ihn erfüllt und lediglich der Form wegen als seine Räthe um ihn. An jenem großen Tage und in dieser großartigen Umgebung unterschrieb der König die Magna Charta, den großen Freiheitsbrief für England, durch welchen er sich verpflichtete: die Kirche in ihren Rechten zu schützen; die Barone von bedrückenden Verflichtungen des Kronvasallenthums zu befreien; — gleichwie die Barone ihrerseits verpflichtet wurden, ihren Vasallen, dem Volke Erleichterung zu gewähren; die Freiheiten der Stadt London so wie aller Städte und Burgflecken in Ehren zu halten, fremde Kaufleute die nach England kämen, zu beschützen; Niemand ohne entsprechendes Urtheil zu verhaften, niemand Recht und Gerechtigkeit zu verkaufen, zu verzögern oder sonst zu versagen. Da die Barone seine Wortbrüchigkeit kannten, stellten sie, um sich noch mehr zu sichern, weiter die Forderungen: daß alle fremden Truppen aus dem Königreich entfernt werden sollten; daß ihnen die Stadt London und dem Stephan Langton der Tower auf zwei Monate in die Hand gegeben werden sollte; daß fünf und zwanzig, von ihnen selbst aus ihrer Mitte gewählte Männer ein gesetzmäßiges Comittee bilden sollten,

Digitized by Google

um über die Aufrechthaltung des Freiheitsbriefes zu wachen, und um, sobald er demselben verletzen würde, mit Kriegsgewalt gegen ihn zu verfahren.

Alles dieß war der König genöthigt zu gewähren. Lächelnd unterschrieb er die Charte und hätte er jemals freundlich aussehen können, so würde er, indem er aus der glänzenden Versammlung fortging, diesen Schein angenommen haben. Aber bei seiner Ankunft auf dem Schloß Windsor gebehrdete er sich in seiner ohnmächtigen Wuth wie ein Rasender. Auch schritt er alsbald nachher zur Verletzungen des Freiheitsbriefs.

Er schickte ins Ausland; um fremde Truppen werben zu lassen; er wandte sich mit Bitten um Hülfe an den Papst; er entwarf Pläne, um London durch Ueberfall zu nehmen, während die Barone bei einem großen, zur Feier des errungenen Freiheitsbriefes veranstalteten Tournier versammelt waren. Aber die Barone merkten sein Vorhaben und kamen ihm zuvor. Als sie ihn darauf von Angesicht zu Angesicht für seine Verrätherei zur Rede zu stellen beabsichtigten, leistete er eine Anzahl von Zusagen, ohne irgend eine davon zu halten, und schlich von einem Orte zum andern indem er beständig nach Winkelzügen und Verstecken suchte. Endlich kam er in Dover zum Vorschein und stellte sich an die Spitze der ausländischen fremden Soldaten, die scharenweis in seinen Sold getreten waren; er belagerte und eroberte die von den Rittern und Soldaten der Barone besetzte Burg Rochester. Gern hätte er die ganze Besatzung bis auf den letzten Mann erhängen lassen: allein der Führer der fremden Trup-

Digitized by Google

pen fürchtete die spätere Rache des englischen Volkes und rettete durch seine Einsprache das Leben der Ritter; daher sah sich der König genöthigt, seine Rachgier an den Hinrichtungen aller Gemeinen zu sättigen. Darauf schickte er den Grafen von Salisbury mit einer Abtheilung seiner Truppen ab, um die östliche Hälfte seiner Staaten zu verheeren, während er selbst im Norden mit Feuer und Schwert wüthete. Da wurde unter Martern und Plünderungen und Morden jede nur mögliche Grausamkeit an dem Volke verübt; er selbst gab täglich seinen Kriegern ein würdiges Beispiel: — indem er an jedem Morgen mit frevelhafter Hand das Haus in Flammen steckte, welches ihm während der Nacht Obdach gewährt hatte. Aber dies war nicht Alles. Der Papst kam ihm, seinem trefflichen Freunde, zu Hülfe und belegte das Königreich aufs neue mit dem Interdict, weil das Volk es mit den Baronen gehalten hatte. Allein diese Maasregel wirkte nicht viel, denn das Volk hatte sich bereits so an dieselbe gewöhnt, daß es anfing sich nicht mehr darüber zu kümmern. Man kam auf den Gedanken, — und vielleicht begegnete dies selbst dem Stephan Langton — daß man eben so gut ohne Erlaubniß des Papstes als kraft derselben die Kirchen offen halten und ihre Glocken läuten könnte; man entschloß sich diesen Versuch zu machen und fand daß er vortrefflich von Statten ging.

Es erschien aber unmöglich, das Land länger unter den Greueln dieser Verwüstung verkommen zu sehen, oder mit dem meineidigen, das Gesetz verhöhnenden König fernerhin in Beziehung zu bleiben; daher fertigten die Barone an

Digitized by Google

Ludwig, dem Sohn des französischen Monarchen, eine Botschaft ab, und trugen ihm die englische Krone an. Es zeigte sich, daß dieser Prinz sich aus der Excommunication des Papstes, die ihn bei der Annahme dieses Antrags unfehlbar treffen mußte, eben so wenig machte, als sein Vater sich möglicherweise aus der Sündenvergebung des Papstes gemacht haben konnte. Er landete sofort zu Sandwich, und kam, während König Johann in eiligster Flucht aus Dover floh, nach London. Der schottische König bei welchem viele englische Lords aus dem Norden Zuflucht gesucht, erklärte sich für ihn; eine Anzahl fremder Soldaten, viele Barone und Schaaren aus dem Volke gingen täglich zu ihm über. Unterdessen trieb sich König Johann bald hier bald dorthin in rastloser Flucht umher. Bald wurde aber doch der Siegeslauf Ludwigs durch den Verdacht der Barone gehemmt denn ein französischer Großer hatte im Augenblick seines Todes die Eröffnung gemacht, daß Prinz Ludwig einen Eid geleistet habe: die englischen Barone, sobald das Königreich erobert sein würde, als Verräther zu verbannen und ihren Grundbesitz seinen eignen französischen Edlen zu übertragen. Da hielt denn ein Theil der Barone lieber inne, um nicht einem solchen Verfahren Vorschub zu leisten; andere unter ihnen gingen selbst zum König Johann über.

Dieß schien der Wendepunkt im Schicksal des Königs Johann zu sein; denn jetzt hatte er auf seinen wilden und mörderischen Kriegsfahrten einige Städte genommen und einige Erfolge davon getragen. Aber zum Glück für England und für die Menschheit war sein Tod nahe. Indem er

Digitized by Google

die sogenannte Wash, eine gefährliche Triebsandstrecke unweit Wisbeach durchzog, wurde er plötzlich von der Fluth des nahen Meeres dergestalt ereilt, daß beinahe sein ganzes Heer ertrunken wäre. Kaum rettete er sich noch mit mit seinen Soldaten; aber vom sichern Gestade aus fielen seine zurückschauenden Blicke auf die schwellenden Wasser, wie sie in brausenden Strömen daherrauschten, Wagen, Pferde und Männer überholten, seine Schätze hinwegspülten und sie in einem wilden Strudel unrettbar verschlangen.

Unter Fluchen und Schwören, und mit zerkäuten Fingern kam er in der Abtei Swinestead an. Als ihm hier die Mönche in reichlicher Fülle Birnen, Pflaumen und Cyder auftischten — denn daß ihm auch Gift gereicht sei, wie einige behaupten, hat kaum irgend Wahrscheinlichkeit —, übernahm er sich auf eine viehische Weise im Essen und Trinken. Die Nacht darauf brachte er im hitzigen Fieber, im Kampfe mit fürchterlichen Angstbildern zu. Am folgenden Morgen wurde er in einer von Pferden getragenen Sänfte nach Sleaford Castle geschafft, wo ihm eine zweite Nacht unter Schmerzen und schreckensvollen Qualen verfloß. Am dritten Tage brachte man ihn unter wachsenden Schwierigkeiten nach der Burg Newark am Trent; und dort nahm dieses elende Geschöpf am 18. October, im neun und vierzigsten Jahre seines Lebens und im siebzehnten seiner schändlichen Regierung, ein Ende.

Digitized by Google

Druck von Trowitzsch u. Sohn in Berlin.

Digitized by Google

18. 1. 19
18. 1. 1918
REGISTRES RELIURE
L. FERRER
LAUSANNE

Digitized by Google